

# AUF SCHMALEM GRAT • FÜR EIN LERNEN UND WACHSEN AUS DEM GEIST DER WAHRHEIT, DER KUNST UND DER MENSCHLICHKEIT.

ANNÄHERUNGEN AN DEN PÄDAGOGEN ARTUR JACOBS – AUCH MIT BLICK AUF DEN PHILOSOPHEN ERNST MARCUS UND DIE BEWEGUNGSBILDNERIN DORE JACOBS, GEBORENE MARCUS.

Von *Gerd Hergen Lübben*.

[Vgl. Print-Version: "DIE BRÜCKE – Forum für antirassistische Politik und Kultur", Heft 147 ff (Saarbrücken 2008)]

„[...] zur Handhabung des utopisch prinzipiellen Begriffs. Diesen zu finden, das Rechte zu finden, um dessentwillen es sich ziemt zu leben, organisiert zu sein, Zeit zu haben, dazu gehen wir, hauen wir die metaphysisch konstitutiven Wege, rufen was nicht ist, bauen ins Blaue hinein, bauen uns ins Blaue hinein und suchen dort das Wahre, Wirkliche, wo das bloss Tatsächliche verschwindet – incipit vita nova.“  
ERNST BLOCH, „Geist der Utopie“ (1918/1923)

"Philosophers can never hope finally to formulate these metaphysical first principles [...] putting aside the difficulties of language, deficiency in imaginative penetration forbids progress, in any form other than that of an asymptotic approach [...]"  
ALFRED NORTH WHITEHEAD, "Process and Reality" (1929)

„Intrada alla ricerca“:

Spurensuche, Ausgangsebenen.

DAS „GLEICH UNENDLICH“ betitelte Bild von Paul Klee entwirft eine Kompositionsebene, die durch das im Endlichen Gestreute und Zusammengesetzte den Betrachtenden Wege zur Entdeckung einer Immanenzebene assoziierter Klangfarben und Begriffszeichen, zu einer Annäherung an die Konsistenz des Unendlichen zu zeigen scheint, eine durch Perzeptionen und Affektionen anfangende, über flüchtige Tiefen schweifende Bewegung, heraus aus dem in Latenz gelebten Augenblick in eine ersehnte Utopie, ein kontrapunktisch transzendierendes Vernehmen und Aufheben, ja, das „Levare“ der Neugeborenen, wie es Augustinus in „De civitate Dei“ würdigt, und wonach, der philanthropischen Reform-Drift seiner Zeit (Pestalozzi, Basedow, Fröbel) zusprechend, Jean Paul seine „Erziehlehre“ benennt: „Levana“<sup>(1)</sup>: Dem „Leben-Neuling“ begegnet, „vielleicht als unsterbliches Echo im Kinde“, eine „erste Musik“, die „den geheimen Generalbass, in den Gehirnkammern eines künftigen Tonkünstlers das melodische Thema bilde, welches die spätern Sätze nur harmonisch umspielen“: Unser Menschenleben als das „harmonische Maximum aller individuellen Anlagen zusammengekommen“ — eine, wie von „Tonart zu Tonart“ und „ungeachtet aller Ähnlichkeit des Wohlklangs“, von „Einzelwesen zu Einzelwesen“ verschieden gesetzte „Erziehungsmusik“.

Gestaltung und Anlage der nachfolgenden drei Versuche, in denen von Gedankengebäuden, von einem „Neubauen von innen heraus“ die Rede sein wird, von Licht-Räumen für kreative Neugier und für aufbrechende Phantasie, für eine „Revolution der Denkart“ und für ein „tätiges Wissen“, das — so schwebte es Artur Jacobs (1880-1968) vor — „Sehnsucht macht, weiter zu denken“ und ein „lebendiges Gefühl dafür, wie wunderbar es ist, zu lernen und zu wachsen“, die essaihaften „Annäherungen“ also an Personen und ihre — durch „Ideen als innere Töne“ getragene — „innere Musik“ können, „Levana“-beschwingt von den „Hör-, Seh- und Leswelt“-Tableaus des Verfassers aus, als dem Charakter eines mittels Improvisationspraxis geschaffenen Musikstückes vergleichbar empfunden werden, mit seinen Anklängen und Anspielungen, und wohl auch in seinem assoziativ-kumulativen Duktus, überdies verwandt der Erzähltechnik des sich Jean Paul nennenden Schriftstellers Johann Paul Friedrich Richter (1763–1825), der zeitweise an einer von ihm gegründeten Elementarschule als Lehrer arbeitete und Bildungsdinge in Schriften wie „Leben des vernünftigen Schulmeisterlein Maria Wutz“, „Vorschule der Ästhetik“ und „Levana oder Erziehlehre“ behandelte, und der sich beim Text-Verfassen gelegentlich seine Lesenden, durch ein von ihm so genanntes „Sprachgitter“ gesehen, als die eigentlich Text-Verfassenden vorstellen und diese gern als Gäste zu sich ins „Parloir“ oder „Sprachzimmer“ einladen mochte.

MÖGE MAN SICH nur einmal, zum Beispiel, in Jean Pauls „Biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin“ oder auch, animiert durch die von ihm zum Text-Urheber erhobene Hauptfigur seines „Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana“, auf die Suche nach einem Schlüssel oder Steg zu „einer ganz neuen weiten Welt“ begeben, „in der man sich vermittelt der blossen Sprache – denn weder Begriffe noch Anschauungen langen herauf oder halten in diesem Äther aus – wie auf einem Fausts-Mantel leicht hin- und herbewegt“. Beim Schreiben oder, anders gesagt, beim Erinnern des Geschriebenen während des Schreibens, oder, wieder anders gesagt, beim Lesen wie beim Erinnern des Gelesenen während des Lesens: Verschiedene Stimmen, Themen und Motive werden vorstellig, in polyphonem Stil selbständig und gleichbedacht verarbeitet, einer „Dux“-Stimme kontrapunktisch entgegnetend oder ihr als „Comes“-Stimme imitatorisch nacheilend oder sie, beiläufig, als homophon-harmonischer Sockel tragend, und sie ziehen, in unterschiedlichen Rhythmen und Stimmungsverläufen, bald hier, bald dort die Aufmerksamkeit auf sich, und sie scheinen, indem sie historisch-analytische mit subjektiv-persönlichen Zugangs- und Beschreibungsebenen miteinander verstre-

1) Jean Paul, „Levana oder Erziehlehre“ [1.Aufl.1807/2.Aufl.1813] in „Jean Paul Werke“, hg.v.N.Müller (1975), Bde.9/10,S.519-874. — Vgl. zudem u.a.: Thomas De Quincey (1785-1859): "Levana and Our Ladies of Sorrow" (1821), Joel D. Black, "Levana: Levitation in Jean Paul and Thomas de Quincey" in "Comparative Literature" (1980/Vol.32/No.1,S.42-62) u. Periodika-Titel wie „Levana. Zeitschrift für das Gesamtgebiet der Jugenderziehung“ (Rinteln 1829, 7 Hefte), „Medizinisch-pädagogisches Jahrbuch der Levana“, hg.v. „Heilpflege- und Erziehungsanstalt Levana“ (gegründet 1854 in Baden b. Wien v. J.D.Georgens u. H.M.Deinhardt) u. „Levana. Zeitschrift für die pädagogische Praxis“ (Darmstadt 1948, Jg. 1; hierin z.B. G.Geißler, „Der Erzieher Adolf Reichwein“). — Vgl. auch Anm.27: Jean Pauls „Levana“ hatte auf das pädagogische Denken der Romantik dann in Fröbel eine starke Wirkung ausgeübt.

ben, zugleich wieder einander zu fliehen, ganz wie in einem „Fuge“ oder „Fugato“ genannten Klangwerk, dessen andere Bezeichnung als „Ricercar“, „Ricerca“ oder „Ricerca“ den Grundgedanken der Fuge verrät, nämlich das „Einander-immer-wieder-Aufsuchen“.

Winters 2006/2007, zur Wiedereröffnung des „Festspielhauses Hellerau“, worin vor dem Ersten Weltkrieg auch die „Musikalisch-rhythmische Bildungsanstalt Jaques-Dalcroze“ untergebracht war, die sich gesellschaftspolitisch zu einer Stätte für den „neuen Menschen“ in einem „befreiten Körper“ entwickeln, mithin als Wiege der modernen Tanzkunst und Bewegungspädagogik richtungsweisend werden sollte, und an welcher Dore Jacobs (1894–1979), Tochter des Essener Juristen und Philosophen Ernst Moses Marcus (1856–1928) und Ehefrau des Pädagogen Artur Jacobs, 1913 ihre Ausbildung in den Fächern Rhythmik und Gehörbildung absolvierte, in diesem „Europäischen Zentrum der Künste“ am Stadtrand von Dresden knüpften die Performances der William-Forsythe-Company an die ästhetisch-innovativen Konzepte der ersten Blütezeit von Hellerau mit einer Allover-Bespielung des Theatersaals, der Auflösung hierarchischer Strukturen und der Einbeziehung der Zuschauer wie auch mit der Thematisierung des elementaren Anspruchs auf Gleichheit der Zusammenhänge zwischen Musik, Sprache und Bewegung und darin der Rhythmik für pädagogische, therapeutische sowie künstlerische Bereiche an, u. a. mit der Aufführung choreografischer Variationen über das sechsstimmige „Ricercar“ aus Johann Sebastian Bachs „Das musikalische Opfer“, die in tänzerischen Linien jener speziellen Musikalität, die von Ricercari ausgeht, nachzuspüren suchen — im Kommen und Gehen, Verlieren und Finden, Aufhören und Anfangen.

ARTUR JACOBS SEI, so heisst es in der Dokumentation „Gelebte Utopie“<sup>2)</sup>, durch die „lebensschaffenden Widersprüche“, durch die „gelebte Einheit geistigen und sinnlichen Lebens“ zu kennzeichnen: „Von scharfem Intellekt und ausgesprochener Lust am rationalen Denken, war er doch mehr Künstler als Gelehrter“. Und er habe, in der Gemeinschaft des von ihm gegründeten Volkshochschulkreises „Der Bund“, gern „gesungen und musiziert, ihnen Mozart, Beethoven, Mendelssohn, Schumann, Schubert und Mahler nahegebracht“.

Mit Jacobs hatte Ernst Marcus, sein Schwiegervater, die Anwendung der Philosophie als Wissenschaft „auf die sich stetig vervollkommende Naturwissenschaft, Rechts- und Sittenlehre, Psychologie, Pädagogik“ erörtert. Wer sich dieser „endlosen Aufgabe“ widme, sei dem „waltenden Gebot der Wahrhaftigkeit“ unterstellt, und „oberste pädagogische Maxime“ sei „die Erziehung zum Selbstdenken“, so Marcus, „zur Freiheit des Denkens, zu einem Denken, frei von Dogmen und Autorität, von vorgefassten Urteilen“. So gewiss sich der Lehrende dabei der „Wege zur Wahrheit“ auch sei, er dürfe „nicht als den Verkünder einer Wahrheit“ betrachtet werden, vielmehr als jemanden, der „Probleme klar“ zeige, und Wege, „wie diese Probleme bisher gelöst wurden“: Die Richtigkeit einer entschiedenen Lösung müsse jeder „am Ende selbst beurteilen“.

Marcus und Jacobs wandten sich in ihren Schriften von früh an vehement gegen die — nicht zuletzt durch eine von „freideutsch“-nationalistischem „Urvolk“-Pathos getriebene „Wissenschaftslehre“ à la Johann Gottlieb Fichte (dem sogar „zweifelhaft“ erschien, „ob Jesus aus jüdischem Stamme sei“, und der, ganz gemäss Jean Pauls „Clavis“-Text, als „philosophischer Ordensstifter“ gleichsam „aus der Region der endlichen und erklärlichen Grössen in die der unendlichen und unerklärlichen hinausgestiegen“ sein wollte) beförderten — bereits vor der Wende zum 20. Jahrhundert feststellbaren Tendenzen einer völkisch-rassistischen Ideologisierung in Deutschland.

VON VERSCHIEDENEN, LEITMOTIVISCH tragenden Ebenen aus — „quasi alla ricerca di qualcosa“ — begibt sich mein Essai-Ich in den nachfolgenden „Annäherungen an den Pädagogen Artur Jacobs, auch mit Blick auf den Philosophen Ernst Marcus und die Bewegungsbildnerin Dore Jacobs, geborene Marcus“, auf seine „erwachsenenbildungshistoriografische“ Spurensuche, allerdings keineswegs in der Absicht einer bloss lexikalisch-summierenden Leben- und Werkdarstellung. Wer vor allem darauf aus ist, möge leichterhand auf eine Suchmaschine im Internet, „il motore di ricerca“, zugreifen, wodurch mittlerweile entsprechend bündige Auskünfte zu Ernst Marcus sowie zu Dore und Artur Jacobs<sup>3)</sup> auffindbar sind. In diversen Anmerkungen sind diese und weitere „Ricerca“-Möglichkeiten notiert, namentlich die gebündelten Hinweise auf das vom Verfasser zahlreich herangezogene Quellen- und Kontext-Material<sup>4)</sup>. Die Gegeben-

---

2) „Gelebte Utopie. Aus dem Leben einer Gemeinschaft. Nach einer Dokumentation von Dore Jacobs“, hg.v. Else Bramesfeld u.a. (1990), S.171.

3) Vgl. beispielsweise den Wikipedia-Artikel zu Artur Jacobs (Dez. 2006): „[http://de.wikipedia.org/wiki/Artur\\_Jacobs](http://de.wikipedia.org/wiki/Artur_Jacobs)“.

4) Zu den „Annäherungen“ wurde u.a. folgende Literatur herangezogen: „Ernst Marcus: Ausgewählte Schriften“, hg.v. Gottfried Martin u. Gerd Hergen Lübben, 2 Bände (I/1969, II/1981), darin „Kants Weltgebäude“, „Aus den Tiefen des Erkennens“, „Logik“, „Der kategorische Imperativ“, „Die Zeit- und Raumlehre Kants“ sowie das „Nachwort“ von G.H.Lübben“. — Ernst Marcus, „Die exakte Aufdeckung des Fundaments der Sittlichkeit und Religion und Die Konstruktion der Welt aus den Elementen des Kant. Eine Erhebung der Kritik der reinen und der praktischen Vernunft zum Range der Naturwissenschaft“ (1899); ders., „Das Erkenntnisproblem oder wie man mit der ‚Radiernadel‘ philosophiert. Eine philosophische Trilogie mit einem Vorspiel“ (1905); ders., „Das Gesetz der Vernunft und die ethischen Strömungen der Gegenwart“ (1907); ders., „Das Problem der exzentrischen Empfindung und seine Lösung“ (1918); ders., „Theorie einer natürlichen Magie“ (1924). — Horst Lüdtke, „Ernst Marcus als Kantinterpret“ (1989). — „Salomo Friedlaender/Mynona: Gesammelte Schriften“, hg.v. Hartmut Geerken u. Detlef Thiel (2005 ff), darin u.a. „Kant gegen Einstein. Fragelehrbuch (nach Immanuel Kant und Ernst Marcus) zum Unterricht in den vernunftwissenschaftlichen Vorbedingungen der Naturwissenschaft“ u. „Der Philosoph Ernst Marcus. Ein Mahnruf“. — „Geschichte und Schicksal der Essener Juden. Gedenkbuch für die jüdischen Mitbürger der Stadt Essen“, hg.v.d. Stadt Essen (1980), darin „Erinnerungen von Dore Jacobs, nach Aufzeichnungen von Dore Jacobs“, „Das Leben und Schaffen des Juristen und Philosophen Ernst Marcus, 1856–1928, von Robert Marcus, Israel“ u. „Nachruf auf Robert Marcus (1901–1978) von Dr. med. Rudolf Mayer, Israel“. — Artur Jacobs, „Gibt es für die Frau einen besonderen Weg zur Wissenschaft?“ (1904); ders., „Die allgemeinen Naturgesetze des Kantischen Systems und die Skepsis. Ein Beitrag zur Kritik des Skeptizismus“ (1912); ders., „Die Beweisversuche für die Analogien der Erfahrung von Ernst Marcus und die Kritik der reinen Vernunft“ (1916/1917); ders., „Ueber Wesen und Ziele einer Volkshochschule. Ein Entwurf zu einer neuen Volkserziehung“ (1919); ders., „Zur transzendentalen Deduktion der Analogien“ (1920); ders., „Völkische Hochschule oder Volkshochschule. Grundsätzliches zum Problem einer deutschen Erziehung“ (1920); ders., „Arbeiternot, Kulturnot und die Erneuerung durch den Rhythmus“ (1922); ders., „Körperbildung und Proletariat“ (1923); ders., „Grausamkeit als System“ (1946); ders., „Unsere politische Verantwortung in einer zerrissenen und zwiespältigen Welt“ (1951); ders., „Die Zukunft des Glaubens. Entscheidungsfragen unserer Zeit“, hg.v. Dore Jacobs (1971). — „Gelebte Utopie. Aus dem Leben einer Gemeinschaft. Nach einer Dokumentation von Dore Jacobs“, hg.v. Else Bramesfeld u.a. (1990). — Dore Jacobs, „Das Ringen der Zeit um körperseelische Erneuerung“ (1922); dies., „Körperbildung in der Volkshochschule“ (1953); dies., „Die menschliche Bewegung“ (1972); dies., „Bewegungsbildung — Menschenbildung“ (1976); dies., „Artur Jacobs, Lehrer und Erzieher an der Goethe-Helmholtz-Schule in Essen“ (1985). — Ernst Jungbluth, „Lebensnahe Erwachsenenbildung. Zum 80. Geburtstag

heit einer besonderen erwachsenenbildungshistoriografischen Berücksichtigung Jacobs' konnte der Verfasser darin freilich nicht konstatieren (Stand Anfang 2007).

BESONDERS HERVORZUHEBEN SIND die „Ricerca“-Ausgangsebenen, von denen aus ich, als Verfasser-Subjekt approximativ unterwegs, zu Begegnungen und Auseinandersetzungen mit „Marcus und Jacobs“ gefunden und die hier beigetragenen „Annäherungen“ an sie versucht habe<sup>5)</sup>:

- Vom PERSÖNLICHEN WERDEGANG aus betrachtet, erscheint dem Verfasser, in mancherlei Hinsicht, der von ihm gern so apostrophierten „Marcus-Jacobs-Komplex“ als ihn thematisch berührend und, rückblickend, wohl auch als providentiell anmutend: Der Bücherschrank der Eltern zum Beispiel ist, in den fünfziger Jahren, der erste Fundort einer Publikation von Ernst Marcus; in den Sechzigern, lassen ihn sein geisteswissenschaftliches Studium und die editorische Befassung mit den Werken dieses Essener Juristen und Philosophen, en passant, Texte von Artur Jacobs finden, jene Philosophie-kritischen in der „Altpreuussischen Monatsschrift“ (Königsberg, 1912–1920) und den innovativen Konzept-Traktat „Ueber Wesen und Ziele einer Volkshochschule“ (Essen, 1919).
- Seine BERUFSVITA u.a. als Kulturarbeiter und Erwachsenenbildungsmann hat den Verfasser zudem, ab den siebziger Jahren, über Wuppertal (Jacobs' Geburtsort, Volkshochschul-Kooperationspartner „Der Bund“) und Unna (das dortige Volkshochschul-Domizil, ein ehemaliges Amtsgerichtsgebäude, war einmal Arbeitsplatz des Justiz-Assessors Ernst Marcus) in die Stadt Essen (Marcus' und Jacobs' Hauptwirkungsort, Gründungsort der Lebensgemeinschaft „Der Bund“ durch Jacobs, die dem Jenaer „Serakreis“ um Eugen Diederichs sowie dem „ISK“ (Internationaler sozialistischer Kampfbund) Leonard Nelsons vergleichbar scheint und unter „wechselnden Zusätzen wie Freier Proletarischer Bund für Erziehung, Volkshochschulkreis, Gemeinschaft für sozialistisches Leben oder auch Internationaler sozialistischer Orden“ firmierte<sup>6)</sup>) geführt, letzthin dann bis zur Teilnahme an Konferenzen des „Arbeitskreises zur Aufarbeitung historischer Quellen der Erwachsenenbildung Deutschland–Österreich–Schweiz“, dem er, im Herbst 2005, einen Diskussionsbeitrag über Artur Jacobs, einen der Gründungsdozenten der Essener Volkshochschule, versprach<sup>7)</sup>, und zwar unter besonderer Berücksichtigung von Jacobs' programmatischem „Entwurf zu einer neuen Volkserziehung“, nach und nach sich der eigentlich asymptotischen Aufgabe bewusst werdend, sich mit einem ihn bereits eine geraume Zeit unterschwellig angehenden "work in process" zu befassen.
- Die TEXTKRITISCH-HERMENEUTISCHE LEKTÜRE des Jacobs'schen Konzept-Traktats „Ueber Wesen und Ziele einer Volkshochschule“, dem das Textgefüge meiner „Annäherungen“ wie einem „Cantus firmus“ verbunden ist, musste alsbald weiterführende Ausgangsebenen zeitigen. Der Verfasser spürt u.a. darin – gelegentlich nur durch Anspielungen – angesprochenen Personen (z.B. Engelhardt, Harms, Schwaner, Stapel, Tanzmann, Vonhof [auch: von Hoff], Weitsch, Wyneken), Gesellschaften und Einrichtungen (z.B. „Fichtehochschule“, „Pestalozzi-Volkshochschulen“, „Deutscher Volkshausbund“) sowie weltanschaulichen und politischen Tendenzen (z.B. Antisemitismus, Jugendbewegung, Nationalismus, Rassismus, Sozialismus) nach, recherchiert zeitgenössische Pub-

von Dr. Artur Jacobs“ in: „Volkshochschule im Westen“, Jg.12 (1960), Nr.1, S.10f. — Martin Buber, „Der utopische Sozialismus“ (1967). — Bernd Wedemeyer-Kolwe, „Der neue Mensch. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik“ (2004; eine materialreiche Habilitationsschrift, leider z.T. fehlerhaft, z.B. wenn S.95 die Rede ist von der „...Kamener Jüdin Dore Marcus“ u. von August Siemsen u.„dessen Frau Anna Siemsen...“). — Heidi Behrens u. Norbert Reichling, „Umbau des ganzen Lebens“. Frauenbildung und Geschlechterfragen in der sozialistischen Bildungsgemeinschaft ‚Bund‘ seit 1919“ in: Paul Ciupke, Karin Derichs-Kunsmann (Hg.), „Zwischen Emanzipation und 'besonderer Kulturaufgabe der Frau'. Frauenbildung in der Geschichte der Erwachsenenbildung“ (2001), S.149–166. — Mark Roseman, „In einem unbewachten Augenblick. Eine Frau überlebt im Untergrund“ (2002); ders., „Ein Mensch in Bewegung. Dore Jacobs, 1894–1978“ in: „Essener Beiträge. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen“, Nr. 114 (2002), S.73–109. — Zudem Geschichtsschriften wie „1919 bis 1994. 75 Jahre Volkshochschule Jena“ (1994) u. Bettina Irina Reimers, „Die Neue Richtung der Erwachsenenbildung in Thüringen 1919–1933“, Dissertation Tübingen 2000 ([...]juni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2001), „Von Bildungsbakterien und Volkshochschulepidemien. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkshochschule Essen 1919–1974“ v. Rainer Großbröhm und Karin Kirch (1994) u. „Foyer Spezial: 75 Jahre Volkshochschule Essen“, hg.v. Bernd Siepmann (Nov. 1994) sowie ein „Lexikon linker Leitfiguren“, hg.v.Edmund Jacoby (1988, darin z.B. neben Kautsky, Landauer, Toller auch H.M.Enzensberger u. F.Teufel, aber nicht Nelson u. Siemsen), ein „Handbuch zur ‚Völkischen Bewegung‘ 1871–1918“, hg.v.Uwe Puschner u.a. (1999, ein 980-Seiten-Konvolut mit problematischer Neigung zu „wissenschaftlicher“ Relativierung rassistischer Ideologeme [„Phänomen Hitler“, S.41] u.Ideologen wie Engelhardt, Stapel u. Vonhof [S.271]), ergänzend die Nachschlagewerke von Ernst Klee, „Das Personenlexikon zum Dritten Reich“ (2003) und „Das Kulturlexikon zum Dritten Reich“ (2007), die offensichtlich machen, dass der „mörderische Antisemitismus“ seinen Ursprung nicht in erster Linie innerhalb der „benachteiligten Volksschichten“ hat, sondern in der „Mitte der Gesellschaft“ [Titel-Frage: „Wer war was vor und nach 1945“, u.a. in Archiv- und Büchereiwesen, bildender Kunst, Film, Geisteswissenschaft, Kunstgeschichte, Literatur, Musik], sowie diverse Seiten und „Suchmaschinen“ im Worldwideweb, u.a.: „Wikipedia“-Artikel zu Nikolai Grundtvig, Émile Jaques-Dalcroze, Dore u. Artur Jacobs, Ernst Marcus, Leonard Nelson, Anna Siemsen u. – deren Bruder – August Siemsen.

5) Zu „Annäherungen“ an den „Marcus-Jacobs-Komplex“, wie ich sie hier versuche, habe ich während meiner Volkshochschul-Zeit nicht die nötige Musse gefunden. Nur sporadisch und über Journale und Sammelbände verstreut habe ich, gleichsam berufsbegleitend, Artikel verfasst wie „Maschinen und Lohntüten literarisch. Werkkreise in der VHS“ (1970), „Leitlinien für die Volkshochschulen. Der 5. Deutsche Volkshochschultag in Köln“ (1971), „Lernprozesse im Museum“ (1971), „Spracharbeit und Arbeitswelt“ (1971), „Informationszentrum, Medienzentrum, Selbstlernzentrum. Koordinationsvorstellungen der VHS“ (1972), „„Urbs 71“. Notizen zu einer kulturellen Initiative“ (1972), „Kommunale Kulturarbeit und die kulturellen Vereinigungen“ (1972), „Lebenslänglich: Altersprozesse, Lernprozesse“ (1972), „Die Versteppung des Reviers. Soll die Dortmunder Oper zumachen?“ (1974), „Unna: Erfolge bei der VHS-Musikwerkstatt“ (1975), „Animation – ein Faktor im Lernprozess. Notizen zur Studententag ‚Volkshochschule und städtische Kulturpolitik‘ in Grenoble“ (1976), „Animationen – mit eigenen Füßen fortzuschreiten. Vorstellung eines Begriffs und seiner Wirkungen“ (1977), „„Metamorphosen des Buches“. Notizen zur Bücher-Abteilung der ‚documenta 6‘“ (1977), „Fällige Ansichtssachen, zufällige Ähnlichkeiten. Impressionen und Erfahrungen mit Ausstellungen im Bereich der Volkshochschule“ (1978), „Einführung und Weiterbildung nebenberuflicher VHS-Kursleiter“ (1979), „In Fahrt“ (1982), „Pflichteinrichtung Volkshochschule“ (1985), „AKKU-Ladung für Kultur und Bildung. Bausteine aus der Zukunft-Werk-Statt“ (1987), „Weiterbildung in öffentlicher Verantwortung. Pflichteinrichtung Volkshochschule“ (1994), „„Bildung ist keine Ware“. Arbeitskreis Grossstädtischer Volkshochschulen in Essen“ (1995).

6) Vgl. Paul Ciupke, „Sammelrezension“, u.a. zu Bettina Irina Reimers, „Die neue Richtung der Erwachsenenbildung in Thüringen 1919–1933“ (2003) u. Mark Roseman, „In einem unbewachten Augenblick. Eine Frau überlebt im Untergrund“ (2002), in „REPORT – Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung“, hg.v. Deutsches Institut für Erwachsenenbildung e. V., 27. Jg., Nr. 2/2004, S. 101 ff.

7) Vgl. Erhard Schlutz, Heinrich Schneider (Hg.), „Modernisierung, Umbrüche und Wandel in der Erwachsenenbildung. Dokumentation der 25. Konferenz des Arbeitskreises zur Aufarbeitung historischer Quellen der Erwachsenenbildung, Deutschland – Österreich –Schweiz im Hohenwart Forum, Pforzheim-Hohenwart, 11.–14.10.2005 (Bremer Texte zur Erwachsenen-Bildungsforschung)“, o.J. (2006), S.163f.

likationen aus Belletristik und Fachliteratur, die Jacobs zur Verfügung stehen konnten, beziehungsweise die er bei seiner Leserschaft als bekannt voraussetzen mochte (z.B. Büchner, Frege, Hesse, Hilbert, Jacobsen, Kerstensteiner, Kolbenheyer, Lagerlöf, Wassermann).

- Jacobs' Rekurse auf die GESCHICHTE DES „VOLKSHOCHSCHULGEDANKENS“ führen die „Annäherungen“ zur Befassung u.a. mit Protagonisten und Autoren aus Dänemark und Schleswig (Grundtvig, Jacobsen, Kierkegaard, Kold), wiederum mit gelegentlichem Blick auf den eigenen Werdegang (z.B. Thisted, Brarup). Das einmal auf einer Reproduktion gesehene und eingangs zitierte Klee-Bild „Gleich unendlich“ könnte beispielsweise bei meiner Betrachtung der Jacobsen-Weitsch-Jacobs'schen Metaphorik des „Über-die-Grenzsteine-Sehens“ und „Über-den-Alltag-Hinausschauens“ wieder ins Gedächtnis gerufen werden.
- Nicht zuletzt bildet Artur Jacobs' strikte ABLEHNUNG VÖLKISCH-RASSISTISCHEN EINWIRKENS auf Ausgestaltung und Entwicklung der „Idee der Volkshochschule“ eine dem Verfasser noch heute unabdingbar erscheinende, gewissermassen von Spannungs- und Strebebögen kontrapunktisch getragene Ausgangsebene u.a. für geistes- und religionswissenschaftliche wie auch kultur- und bildungsschichtliche Erkundungen, geradezu mit Jacobs selbst unterwegs auf der Suche nach dessen „Idee unserer Volkshochschule“, die „nicht den Rassemenschen oder den deutschen Menschen zum Ziel hat, sondern den Menschen schlechthin“ und nach diesen ihm vorschwebenden „Volkshochschul-Menschen“, den „neuen Menschen“, die „zukunftsgeöffnet“ für den „Weg, Mensch zu sein“, „in sich wie in einen Abgrund geblickt“ haben und „nicht länger still halten“ können, und die, wie Ernst Marcus es ausdrückte, „nicht aber Menschen wie eine Schafherde oder wie ein Ladung Ziegelsteine“ zur blossen Ware und Fracht herabwürdigen.

WIE MIR PLATONS scharfe, in der „Politeia“ geäußerte Kritik an seinem Zeitgenossen Euripides, der in seinen Stücken die Tyrannei „als etwas Gottgleiches“ verherrlicht habe, zu imponieren vermag, so kann ich auch Artur Jacobs' Besinnung auf die Interpretation des Erinnerns als notwendige Vorübung zu Erkenntnisgewinn und Lernerfolg nachvollziehen, wenn die Hauptperson Sokrates in Platons Dialog „Menon“ beispielsweise das mythische Bild von der unsterblichen Seele des Menschen formuliert, die vor der Geburt alles geschaut hat, was zu schauen ist: Um etwas zu erkennen, rufen wir etwas zurück und hervor, was wir im Innern längst besitzen und endlich erblicken.

Während der nationalsozialistischen Herrschaft verschwanden Publikationen von Ernst Marcus und von dessen Dialogpartner Salomo Friedlaender/Mynona aus Büchereien und Buchhandlungen<sup>8)</sup>, etliche ihrer Schriften sind mittlerweile neu herausgegeben worden, manche Texte gelangen erst postum, gleichsam „thanatographisch“, zur Veröffentlichung.

IN DER TAT ist nun zu wünschen, dass die Erwachsenenbildungsleute<sup>9)</sup> nicht nachlassen, gleicherweise nach zwischenzeitlich durch Mainstream-Geröll verschüttetem und durch Gedächtnis-Lücken zünftiger Fachwelt gefallenem Quellen-Material Ausschau zu halten, und sich „besinnen“, das heisst, sich aus eigener Kraft in ihre Geschichte zurückerrinnern und darin die den Zusammenhang ihrer Entwicklung stiftenden Ideen aufspüren.

Mögen der mit dieser „Intrada“ angebahnte Weg asymptotisch wie auch das avisierte „Ricercai“-Ziel nur approximativ erreichbar erscheinen, so wird doch, immerhin, mit nachfolgenden „Annäherungen an den Pädagogen Artur Jacobs, auch mit Blick auf den Philosophen Ernst Marcus und die Bewegungsbildnerin Dore Jacobs, geborene Marcus“ ein Versuch unternommen, beizutragen zur Neuentdeckung eines resolut entworfenen Aufbruchs zu „Wesen und Zielen einer Volkshochschule“.

\*\*\*

### Erste Annäherung:

VON MIR AUS — „PROPÄDEUTISCHE SCHNAPPSCHÜSSE“.

*„Tief, tief drinnen, in der tiefsten, geheimnisvollsten Verborgenheit des Glücks, wohnt auch die Angst, die Verzweiflung ist; sie möchte so gern da drinnen bleiben; denn es ist der Verzweiflung der liebste Ort: im tiefsten Innern des Glücks zu wohnen.“*  
SØREN KIERKEGAARD, „Die Krankheit zum Tode“ (1849)

IM BEGINN DIESER einmal versprochenen Spurensuche zum Leben und des Versuchs einer Annäherung an das Wirken eines der Gründungsdozenten der Essener Volkshochschule, des am 30. März 1880 in Wuppertal-Elberfeld als Sohn christlicher Eltern — des Maurers Christian Jacobs und der Hebamme Maria Pabst — geborenen und am 23.

---

8) Der nationalsozialistische Literat Richard Euringer (1891–1953), ab 1933 Direktor der Essener Stadtbücherei, war in diesem Amt für eine zügige Aussonderung der Werke von dem Regime missliebigen Autoren aus den Bibliotheksbeständen verantwortlich; so wurden auch die Schriften von Marcus, Friedlaender/Mynona und Jacobs aus dem Leihverkehr genommen, d.h. im „Friedhof jüdisch-marxistischer Literatur“ magaziniert. — Hierzu fügte sich, dass der vom Zeitpunkt der „10-Jahr-Feier“, 1929, an als nebenamtlicher Leiter der Essener Volkshochschule fungierende Walther Däbritz (1881–1963) diese, da „mit der Auffassung des Nationalsozialismus nicht verträglich“, 1933 schloss, um ausschliesslich die städtische Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie weiterhin zu leiten.

9) Beispielsweise sei hingewiesen auf: „Biographisches Handwörterbuch der Erwachsenenbildung: Erwachsenenbildner des 19. und 20. Jahrhunderts“, hg.v.Günther Wolgast u.a. (1986) sowie auf das „Deutsche Institut für Erwachsenenbildung“ (hierin hilfreich Herr Dr. Klaus Heuer [„Bibliothek-Literaturdokumentation-Archive“]) und auf den o.g. „Arbeitskreis Historische Quellen der Erwachsenenbildung in Deutschland, Österreich und der Schweiz“, ebenso auf das im Herbst 2006 für alle in der Erwachsenenbildung Tätigen sowie für Forschende und Lernende geöffnete — international ausgerichtete — Recherche-Portal „Knowledgebase Erwachsenenbildung“ < [www.adulteducation.at](http://www.adulteducation.at) >. Da viele Aufbruch- und Reformbewegungen des 20. Jahrhunderts mit der Jugendbewegung eng verbunden sind, ist zudem das „Archiv der deutschen Jugendbewegung“ (Burg Ludwigstein / Witzenhausen) mit seinen Beständen (Bücher, Zeitschriften, Akten, Sammlungen) für die Aufarbeitung historischer Quellen der Erwachsenenbildung von Belang.

Januar 1968 in Essen/Ruhr gestorbenen Artur Jacobs, habe ich auch nach Hinweisen auf ihn in Konferenzberichten des „Arbeitskreises Historische Quellen der Erwachsenenbildung Deutschland – Österreich – Schweiz“ geblättert.

Die Dokumentation der 19. Konferenz (Oktober 1999) zeigt im Kontext eines Beitrags über den Arbeiterdichter Kurt Kläber (1897–1959) die Kopie einer Seite des Arbeitsplans 1922/1923 der „Freien Volkshochschule Remscheid“, der die Themen und Referenten einer Reihe monatlicher „Vortrags- und Ausspracheabende“ ankündigt, darunter — zum zweiten Termin —: „Dr. Jacobs=Essen: Vom Sinn des Lebens.“ Ein weiterer Fundort ist die Dokumentation der 23. Konferenz (Oktober 2003). Darin berichtet Erhard Schlutz über die — inzwischen mit dem Geschwister-Scholl-Preis ausgezeichnete — Buchveröffentlichung „In einem unbewachten Augenblick – Eine Frau überlebt im Untergrund“ von Mark Roseman und, im Zusammenhang mit dem darin gewürdigten Widerstand ehemaliger Volkshochschulleitenden gegen die nationalsozialistische Terrorherrschaft, über das besondere Resistenz-Engagement von Artur Jacobs und seiner Frau Dore. Dora-Debora, genannt Dore, stammte aus einem jüdischen Elternhaus in Essen; ihre Eltern waren der Jurist und Philosoph Ernst Marcus und die Frauenrechtlerin Berta Marcus, geb. Auerbach (1869–1918). Die Besonderheit der Marcus-Jacobs-Beziehung wird nachfolgende Notizen beschärfen.

Diverse Schriftzeugnisse, beispielsweise der vorgenannte Arbeitsplan der Freien Volkshochschule Remscheid oder gar das „Heft 1“ der „Schriftenreihe der Volkshochschule Essen“ über „Die 10-Jahrfeier der Volkshochschule Essen am 23. November 1929“, verzeichnen den Pädagogen „Dr. Jacobs“ ohne seinen Vornamen Artur. In anderen Publikationen liest sich die Schreibung seines Vornamens Artur mit „th“, wie bei Arthur Schopenhauer (1788–1860).

Eine Eingabe „Arthur Jacobs“ in Web-Suchmaschinen listet u. a. Webseiten auf zu Autoren dieses Namens aus der Musikwissenschaft („The Penguin Dictionary of Music“) oder aus der Psycholinguistik und Leseforschung („Was passiert beim Lesen im Gehirn?“). Oder auch den Hinweis auf ein „Kalenderblatt“ aus Wuppertal. Daraufhin weitergefragt: Nach einer Ausstellung der Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal im Herbst 2002 — „Ein Leben. Arthur Jacobs. Das Schicksal eines Bergischen Juden im Nationalsozialismus“ — auf irgend mögliche Beziehungen zwischen diesem Arthur J. aus dem Bergischen Land und dem aus Wuppertal stammenden Artur J. angesprochen, teilt die Gedenkstättenleiterin Dr. Ulrike Schrader im Sommer 2006 mit: „Tut mir Leid, aber da gibt es keine Verbindung“; keine zudem zwischen der vom ehemaligen Wuppertaler Volkshochschuldirektor Dr. Hans Jürgen Leep (1910 - 2001) bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts mit geleiteten Wuppertaler Bildungseinrichtung „Der Bund“ zu der vom Wuppertal-gebürtigen Dr. Artur Jacobs in den zwanziger Jahren in Essen initiierten „sozialistischen“ Bildungsgemeinschaft „Der Bund“.

Dieser „Bund“ hatte meines Wissens immerhin bis zur Ausbombung im Frühsommer 1943 über ein „Bundeshaus“ in Wuppertal verfügt. Und während des Zweiten Weltkriegs hatte sich Artur Jacobs, gemäss Auskunft seiner Frau Dore, zunehmend mit der „Frage nach dem Wege zu einem neuen Glauben“ befasst, welche er nach Kriegsende dann auch, unter dem Titel „Die Entscheidungsfrage des Abendlandes“, in der Volkshochschule Wuppertal behandelte.

BEI MEINEM DIENSTANTRITT als „hauptamtlicher Dozent“ der Volkshochschule der Stadt Wuppertal Anfang November 1969 begrüßte mich deren Direktor, der baltische Jurist Dr. Hans Jürgen Leep, indem er von einem seiner Brieftasche entnommenen Ausriss aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (14. April 1966) die Zeilen // eremit / bat mich bang / um ein lied // und ich sang / oder weiteres / ein heiteres“ ablas und fragte: „Das ist doch von Ihnen?“ Auf mein verblüfftes Nicken überreichte er mir schmunzelnd die von ihm zum Thema „Die Dunkelheit in der neueren Dichtung“ — das er offenbar auch bereits mit Paul Celan (1920–1970) erörtert hatte — herausgegebene Publikation „Der Bund. Wuppertal. Drei Vorträge. Dezember 1959“, wie auch einige aus dem Buch „Dichtung und Dichter – Neue Folge: Im Banne des Expressionismus“ (1926) von Albert Soergel (1880–1958) kopierte Seiten, die der zeitgenössischen Darstellung des begeisternden Einflusses des Essener Philosophen Ernst Marcus auf Salomo Friedlaender/Mynona (1871–1946), Autor philosophischer Schriften und expressionistischer Grottesken, gewidmet waren. — Hans Jürgen Leep wollte mich so durchaus ermutigen, mit der just begonnenen Herausgabe ausgewählter Marcus-Schriften fortzufahren, was mich ja zu einer forschenden Befassung auch mit Texten von Friedlaender/Mynona bringen würde. Alsdann wurde ich vom Volkshochschuldirektor mit der „Betreuung“ von u.a. in Kooperation mit dem Bergischen Geschichtsverein organisierten Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen des Wuppertaler wissenschaftlichen Arbeitskreises „Der Bund“ betraut, u.a. mit den Referenten Ernst Bloch (1885–1977) und Richard Löwenthal (1908–1991); 1970 wurde im Von-der-Heydt-Museum „Der weltpolitische Hintergrund der deutschen Ostpolitik“ erörtert.

Mir gegenüber legte Leep mithin die Assoziation nahe, dieser von ihm geleitete wissenschaftliche Arbeitskreis „Der Bund“ schlosse in gewisser Weise an jenen von Artur Jacobs 1924 in Essen gegründeten — „Bund. Gemeinschaft für sozialistisches Leben“ genannten — Experimentierkreis für neue Formen des Zusammenlebens „in Verantwortung für sich selbst und für die Welt“ und für „wissenschaftlichen Gesamtunterricht“ an. — Nun, in einigen Jahrgangsbänden der Zeitschrift „Volkshochschule im Westen“ stöbernd, lese ich noch einmal die Beiträge von Ernst Jungbluth (1889–1977), der sich bereits nach dem Ersten Weltkrieg an der Gründung einer dem „Bund“ Artur Jacobs' adäquaten „Volkshochschulgemeinde“ in Wuppertal beteiligt sowie, nach 1945, an dem Neuaufbau der Wuppertaler Volkshochschularbeit und, seit 1956, an der politischen Arbeit des „Bundes“ wesentlichen Anteil hatte; in seinem Beitrag „Lebensnahe Erwachsenenbildung – Zum 80. Geburtstag von Dr. Artur Jacobs“ (1960) charakterisierte er dessen „wissenschaftlichen Gesamtunterricht“<sup>10)</sup> als ein „ganz neues Element der Erwachsenenbildung“: „Schon die Zusammensetzung der Teil-

---

10) Die Stichworte „wissenschaftlicher Gesamtunterricht“ und „tätiges Wissen“ erscheinen als für Artur Jacobs' didaktisches Konzept eines experimentierenden Einübens diskursiver Gesprächspraktiken signifikant und grundlegend: Auf ein informatives Sammeln und Ordnen von Alltagswissen führt die Ursachen- und Folgen-Analyse zur Erörterung von Konsequenzen für das persönliche Handeln, für politische Entscheidungen und für den eigenen Lebensstil. Jacobs' „wissenschaftlichem Gesamtunterricht“ konzeptionell vergleichbar scheinen mir beispielsweise in Frankreich die als „Entraînement mental“ bekannte Methodik der Widerstandsbewegung sowie die als „Animation socio-culturelle“ und „Animation socio-éducative“ bezeichneten Pädagogik-Konzepte der Gesellschaft „Peuple et culture“ zu sein, Konzepte für emanzipatorische Dienstleistungen, um Lernprozesse in Gang bringen zu helfen, die zur Erkenntnis und Befriedigung der eigenen Bedürfnisse, sprich Lernziele, befähigen wie auch zu kritischem Widerstand gegen die Manipulation durch die Lehrziele, das heisst, ganz im Sinne der Anthropologie Immanuel Kants: „Die wichtigste Revolution kommt aus dem Innern des Menschen“.

nehmer – Arbeiter, Hausfrauen, Angestellte, Lehrer und Lehrerinnen – machte eine völlig neue Art des wissenschaftlichen Unterrichts notwendig. Die Stunden begannen mit einer einfachen und nüchternen Frage aus den verschiedenen Gebieten: Physik, Biologie, Mathematik, Astronomie, Philosophie. Das Ziel war: Denken lernen und nicht Wissen ansammeln, fragen lernen, Welt und Leben besser verstehen lernen, und zum Staunen kommen angesichts der geheimnisvollen und unergründlichen Zusammenhänge der Welt.“

Der „wissenschaftliche Gesamtunterricht“ von Artur Jacobs muss als eine Art Ersatzexperiment anstelle der von ihm geplanten und von der Stadt Essen grundsätzlich bewilligten, aus mangelnder Finanzierungsmöglichkeit dann aber nicht realisierbaren „Arbeiter-Akademie“ gelten. Laut der Dokumentation „Gelebte Utopie“ (1990) nach Dore Jacobs zielte das Experiment darauf, „Menschen ohne höhere Schulbildung, überwiegend Volksschülern, ein Bild von der Wissenschaft, von ihrer Größe und Tiefe zu geben. Sie sollten ihre Fähigkeit, zu selbständigem Denken entdecken.“ Dabei sei es Jacobs nicht um „Schulung des Denkens“ gegangen, „sondern um Ahnung von den Geheimnissen der Welt und des Lebens, und zugleich um ein Wissen von den Grenzen, die allem menschlichen rationalen Erkennen gesetzt sind, um Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen, vor dem Metaphysischen.“ — Laut Dore Jacobs fand übrigens der Neubeginn der „Bundes“-Arbeit im Oktober 1947 nicht im Essener „Bundeshaus“, das zunächst noch vermietet war, statt, sondern in Wuppertal. — 1966 hatte der Wuppertaler Stadtrat bei der Initiierung einer „Wissenschaftlichen Gesellschaft“ im Hinblick auf eine weitere Entwicklung zur Hochschulstadt Wuppertal ausdrücklich anknüpfen können an jenen von Hans Jürgen Leep in Verbindung mit der Volkshochschule geleiteten Kreis „Der Bund“.

ALTERNATIV ZU EINER Instrumentalisierung der Volkshochschule als Fortbildungsstätte für aufstrebende Berufstätige oder als Einrichtung zur Freizeitgestaltung hatte sich die Essener „Bund“-Gemeinschaft seit ihren Anfängen an der Verwirklichung einer gerechteren Gesellschaftsordnung beteiligen wollen. Im eigenen Verlag erschienene „Schriften des Bundes“ hielten für die „Bund“-Engagierten öffentlich fest, dass von allen „alles“ verlangt werde: Es gehe um einen „Umbau des ganzen Lebens“, war in der Schrift „Der Bund. Orden für sozialistische Politik und Lebensgestaltung“ (1929) zu lesen; und in der Broschüre „Mann und Frau als Kampfgenossen“ (1932) forderte der „Bund“ von „unvoreingenommenen, wirklich freigesinnten Männern und Frauen“, durch „Klarheit ihrer Lebensgrundsätze, durch neue Lebensgewohnheiten, durch ihre ganze Lebensform“ die „lebendige Verkörperung einer wahren Gleichberechtigung und Gleichverpflichtung der Geschlechter“ lebendig zu verkörpern. Seine Wurzeln hatte der „Bund“ — „nach 1918“ — sowohl in der reichsweit aufbrechenden Volkshochschul- und der durch Umbrüche betroffenen Jugend-Bewegung als auch in einem umfänglichen — von Heidi Behrens und Norbert Reichling 2001 so charakterisierten — „Netzwerk sozialistisch-lebensreformerischer Kleingruppen zwischen SPD und KPD“, denen es um die „Schaffung ‚neuer Menschen‘“ zu tun war.<sup>11)</sup>

Das Streben der „Bund“-Leute nach einer neuen Sozialordnung verband Grundgedanken des Sozialismus mit den Grundsätzen der Kantschen Ethik und konnte „etwas von der Unbedingtheit religiöser Bindung“ haben, wie Dore Jacobs 1975 in ihrer Dokumentation „Gelebte Utopie“ notierte; wobei, nach ihrer Einschätzung, das „Entstehen ordensartiger Gebilde in den zwanziger Jahren“ aus der Erfahrung resultierte, dass „ohne Bindung das Leben richtungslos, die hohen Ideale abstrakt, guter Wille wirkungslos“ werden. Dem von Artur Jacobs ins Leben gerufenen „Bund“ sei „unter anderem der ISK, ‚Internationaler sozialistischer Kampfbund‘, gegründet von Professor Nelson, Göttingen“, vergleichbar. Von August Siemsen (1884–1958), Jacobs' Essener Mitstreiter, ist bekannt, dass er — neben Persönlichkeiten wie Albert Einstein (1879–1955), Erich Kästner (1899–1974), Käthe Kollwitz (1867–1945), Heinrich Mann (1871–1950), Ernst Toller (1893–1939), Arnold Zweig (1887–1968) — 1932 einen anlässlich der Reichstagswahlen vom ISK veröffentlichten „Dringenden Appell“ unterzeichnete, der SPD und KPD zu einem Zusammengehen im Wahlkampf, zumindest jedoch zu einer Listenverbindung, aufrief. Mit dem Mathematiker und Philosophen Leonard Nelson (1882–1927) setzten sich Artur Jacobs und Ernst Marcus seit ihrer Begegnung im Jahre 1905 in ihren — teils publizistischen und kontroversen — Erörterungen auseinander.

1967 HATTE ICH auf Anregung und bei Mitherausgeberschaft von Gottfried Martin (1901–1972), Philosophie-Ordinarius an der Bonner Universität, mit der Edition von Werken des Philosophen Ernst Moses Marcus begonnen und im Zuge des Sammelns von Publikationen und der Recherchen zu Marcus' Leben und Werk dessen nach Israel emigrierten Sohn Robert Marcus (1901–1978) sowie den Marcus-Enkel und Sohn von Dore und Artur Jacobs, Gottfried (1918–1975[?/Freitod]) kontaktiert. Als Gottfried Jacobs uns Herausgeber 1967/68 in Bonn besuchte, gab er mir einige Texte von Ernst Marcus und Artur Jacobs; darunter waren Marcus' 1907 in erster Auflage unter dem Titel „Das Gesetz der Vernunft und die ethischen Strömungen der Gegenwart“ erschienene „allgemeinverständliche Einführung in Kants Sittenlehre“ (2. Auflage 1921 unter dem Titel „Der kategorische Imperativ“) und „Kants Weltgebäude“, eine auf der Basis von 1912/13 in seiner Wohnung mit privatem Auditorium diskutierten Vorträgen veröffentlichte „gemeinverständliche Darstellung“ (1917; 2. Auflage 1920), wie auch ein lädiertes Exemplar der vom Essener „Freien Ausschuss für Volksbildung“ 1919 verlegten Schrift von Artur Jacobs: „Ueber Wesen und Ziele einer Volkshochschule. Ein Entwurf zu einer neuen Volkserziehung“. Dieser „Entwurf“ fand sich, gleichsam als ein Lesezeichen, einliegend in Marcus' 1906 verfasstem Buch „Das Gesetz der Vernunft“ zwischen den Kapiteln „Das Grundgesetz der Ethik. Gebot der Wahrhaftigkeit“ und „Das sittliche Fundament und die sittliche Urteilskraft“.

Der Essener Richter und Philosoph Ernst Moses Marcus konnte darin „nicht umhin“, sich „über gelegentliche Urteile deutscher Gerichte zu wundern, die in antisemitischen Beschimpfungen die Verleumdung des einzelnen Juden vermissen“, und monierte: „Hier soll der ‚geschlossene Personenkreis‘ fehlen. Indessen einem Personenkreis, der durch Geburt gekennzeichnet ist, kann sich niemand entziehen. Wieviel Personen dürfen da sein, damit ein geschlossener Personenkreis vorhanden sei? (Ein unlösbares algebraisches, aber ein leicht lösbares Sitten- und Rechtsproblem.) Urteile über Rassen, Konfessionen oder Klassen mit beschimpfender oder degradierender Tendenz müssen von Rechts we-

---

11) Vgl. Heidi Behrens u. Norbert Reichling, „Umbau des ganzen Lebens“. Frauenbildung und Geschlechterfragen in der sozialistischen Bildungsgemeinschaft ‚Bund‘ seit 1919“ (2001), a.a.O., S.152. (Vgl. Anm.4.)

gen infamiert werden. Sie sind ganz und gar entbehrlich. Ihre Ausscheidung tastet die Freiheit der Meinungsäußerung nicht an. Denn sie sind a priori erkennbare Lügen, die zudem den Verleumdeten in unerhörter Weise schädigen und gefährden.“

Eine „ungeheuerliche Freiheit, Ehre und Leben jedes Juden gefährdende Verdächtigung“ sah Marcus vielerorts um sich greifen und stellte, sicherlich mit besorgtem Blick des Vaters auch auf seine Kinder, die Frage: „Wie will man der Jugend das Gebot der Achtung vor dem Menschen beibringen, wenn sie sieht, dass seine Durchbrechung ein Scherz ist, den man sich an dieser, folglich an jeder anderen Stelle erlauben darf.“ Seinen Töchtern Dora und Eva (1896–1979), denen auf dem Schulweg Spottverse wie „Mit Jüdchen, Jüdchen geh ich nicht“ nachgerufen wurden, sagte Marcus: „Ihr dürft niemals schlagen“, und er riet, „aber wenn sie euch Jude nachrufen, dann haut um euch!“ Wie „ethische Urteilskraft“ und „sittlicher Widerstand“ als „durch Erziehung zu festigende“ Elementarteile menschlicher Entwicklung auszuzeichnen seien, ebenso sehr befand Ernst Marcus in seinem „Imperativ“-Buch: „Energischer Widerstand gegenüber dem Unrecht ist also weder germanisch noch arisch, sondern sittlich“.

Dore Jacobs meinte später, in gewisser Weise sei „von daher“ ihre widerständige „Schlagfertigkeit“ zu verstehen. Und wenn in den zwanziger Jahren bei ihr — Tochter eines dezidierten Kant-Interpreten, der „physische und intellektuelle Vollkommenheit“ als „die Bedingung des Wirkens, daher auch des sittlichen Wirkens“ verortete — der Einfluss Kantschen Denkens auf die berufliche Arbeit spürbar wurde, dann in dem unermüdlichen Versuch, die Rhythmen und Gesetze des Körpers zur Befreiung des Geistes zu erkennen und zu nutzen, das hiess, den bewegten Körper — wie den Intellekt — in das Ringen um Freiheit des menschlichen Geistes einzuspannen. Einer ihrer Kursteilnehmerinnen erschien Dore Jacobs als „eine bildschöne Frau“, „unglaublich schön, eine exotische Schönheit. Nicht speziell jüdisch, einfach exotisch, eher ägyptisch nofretetenhaft“. Und, ein „Tamborin im Schoss“, dazu „sehr herb aussehend, streng“, konnte sie einfach „Fritz‘ zu einem Arbeiter“ sagen, „zeig uns mal, wie Du mit dem Stempel die Pflastersteine ‚reinemachst‘“, und als er „das gezeigt“ hatte: „Sollen wir versuchen, zusammen zu erarbeiten, wie man das kraft-ökonomisch machen kann“.<sup>12)</sup>

1968, BEIM ERSTEN Anlesen der Volkshochschul-Broschüre von Artur Jacobs sprachen mich darin, zugestandenermassen, seine Ausführungen über die „hundertjährige Geschichte“ der Volkshochschulen an, und darin die Hinweise auf den Hauptinitiator der ländlichen Volkshochschulbewegung in Dänemark Christen Mikkelsen Kold (1816–1870) und auf die Volkshochschulgründungen in Nordschleswig, in Albersdorf und in Mohrkirchen-Osterholz, und zwar zunächst durchaus „aus persönlichen Gründen“. Erstens nämlich hatte ich kürzlich anlässlich eines Verwandtenbesuchs im jütländischen Thisted u.a. die Museums-„Gedenkstuben“ für die „Stadtsöhne“ Kold, „der 1851 die Volkshochschule in Ryslinge gründete“, und Jens Peter Jacobsen (1847–1885), den Naturwissenschaftler und Dichter, besucht. Zweitens: Als junge Frau hatte meine Mutter, deren Vater aus der Gegend von Albersdorf stammte, ihre berufliche Ausbildung in einer „Werkstätte für moderne Kleid- und Raumkunst“ in Norderbrarup absolviert.

Und, drittens: Die Wörter „proletarisch“ — auf der Titelseite des Jacobs-Textes — wie auch dann „Sozialismus“ und „Revolution“ erinnerten mich spontan an meine just abgehandelte Fragestellung „Religiosität im Marxismus?“<sup>13)</sup>: Im Kontext des Passus über „Die Bildungsaufgabe der Volkshochschule“ gibt Jacobs zu bedenken, „wie wesenslos unser kleines Scheindasein ist im Hinblick auf die Unendlichkeit des Alls, und wie riesenhaft es doch wieder aufschwimmt im Hinblick auf die ewigen Gesetze der Sittlichkeit, die noch im Geringsten unter uns lebendig sind“, und wie dann „die Flammen entzündet“ sind, „die heller leuchten und tiefer wärmen als alle Kenntnisse der Wissenschaft“; es sei, so Jacobs zuvor, „belanglos im Grunde, ob einer weiss, wie viele Bücher Karl Marx geschrieben und was etwa Karl Kautsky darüber gedacht“ habe, von Belang sei eher, „wenn in seinem Herzen die grosse Frage des Sozialismus lebendig geworden ist (was doch noch etwas anderes ist als nur Lohnbewegung und Streikbereitschaft)“. An der „wahren, grossen Revolution, die nicht versickert in Lohnkämpfen, sondern die Aufschwung ist, Erneuerung des ganzen Menschen, die von innen herströmt, aus der Seele“, ja, an „dieser Revolution müssen wir arbeiten.“ Hier meinte ich nämlich den in der Schlussthese meiner genannten Abhandlung ausgedrückten emphatischen Drive wiederzuerkennen: „Hominis revolutio — revelatio numinis.“

„DER PROLETARISCHEN JUGEND gewidmet“ war Artur Jacobs’ „Entwurf“, und voller Emphase manches Motto zu einzelnen Textabschnitten darin: Etwa vor dem Abschnitt „Weshalb wollen wir Volkshochschulen?“ die Maxime „Wir sind nichts; was wir suchen, ist alles.“ — deren Anfang Jacobs in „Was wir sind, ist nichts“ änderte — aus Hölderlins „Hyperion“, der, nach der Erfahrung des nicht auflösbaren Zusammenhangs alles Seienden, zum Erzieher des „neuen“ Menschen in einer neuen Gesellschaft werden möchte. Oder — vor dem Abschnitt „Volkshochschule und wissenschaftliche Bildung“ — Jacobs’ Zitat jenes Seufzers der Rede „Vom Wege des Schaffenden“ aus Nietzsches „Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen“: „Ach, es gibt so viel grosse Gedanken, die tun nicht mehr als ein Blasebalg: sie blasen auf und machen leerer.“ Und vor den Abschnitt „Die Bildungsaufgabe der Volkshochschule“ rückt er eine zeitgenössische Lesefrucht aus Kolbenheyers Roman um Jakob Böhme (1575–1624), „Meister Joachim Pausewang“ (Erstausgabe 1909): „Und lass dir sagen, mein lieb, gelahrt / Urenkelein: ei‘m schlichten Herzen, das die / Sorg‘ um den Bissen erfüllt, Sehnsucht geben, / ist mehr denn alle Weisheit der Welt.“ Aus ihr wachse, so ist danach im Roman weiter zu lesen, „der Same eines neuen Geschlechts, das noch des Urstandes Kraft birgt, und da liegt die Menschen-Zukunft inne.“

Wenn Jacobs im Zusammenhang mit seiner Frage „Wer soll die Volkshochschule besuchen?“ zu sprechen kommt auf „die Menschen, die uns helfen können, eine Kultur zu schaffen“, hebt er ab auf „erfüllte Menschen“, in denen „etwas lebt, was über den Alltag hinaus schaut“, bewegt durch „eine Kraft, die, nach gewöhnlichem Mass gemessen,

---

12) Nach einer von Mark Roseman per eMail am 11. April 2005 dem Verf. mitgeteilten „überarbeiteten Fassung eines Vortrages“, den er am 19.6.2002 in Essen gehalten hat. — (Vgl. Anm.4: Mark Roseman, „Ein Mensch in Bewegung. Dore Jacobs, 1894–1978“, a.a.O.)

13) G.H.Lübben, „Religiosität im Marxismus? Beitrag zu einer religionswissenschaftlichen Erörterung“ in „Religion und Religionen“ (1967).

nichts ist, die aber die einzige ist, die uns aufhelfen kann: Seele“, also beispielsweise beseelt „mit der demütig visionären Ergriffenheit des Görlitzer Schusters Jakob Böhme“; und er hält eine „aus der Volksseele und geistigen Gemeinschaft geborenen Lebensgestaltung, trotz vielen Aberglaubens und äusserlicher Barbarei“ entstandene „Volkskultur“ der gegenwärtigen „trotz Volksbildung und Bibliotheken und einer Bücher- und Geistüberschwemmung ohnegleichen“ doch nur „innerlich hohlen Zivilisation“ entgegen. In „gewissen Zeugnissen“ früherer Zeiten nach „Inhalten des gesellschaftlichen Bewusstseins“ zu suchen, kann, so notiert Jacobs „nach 1945“ erneut, kann „in Widerspruch mit dem Lebensgefühl“ geraten; wenn auch „die mystischen Strömungen“ — „in Deutschland die Eckehard, Tauler, Jakob Böhme usw., im Judentum der Chassidismus“ — heutzutage als veraltet erscheinen, als Aufgabe bleibe immerhin, den „Ballast einer lebensfremd gewordenen theologischen Konzeption und Formenwelt“ abzuwerfen und die „Kraft zur Besserung“, zu „echter Demut“ zu suchen, die „aus dem Bewusstsein eigener Unzulänglichkeit und Verführbarkeit kommt“.

DIE „VERSCHIEDENHEIT DER MENSCHEN“ sei „mannigfaltiger als die Blumen und höchst erfreulich“, und es gebe „etwas, das mehr wert ist als das Deutschtum“, diesem immer wieder erneuerten Befund fügte Ernst Marcus einmal die Anregung hinzu: „Man lerne bei den grössten Dichtern der Gegenwart“, zu denen Marcus u.a. „Ibsen und Tolstoi“ zählte, man lerne bei ihnen „die wundervolle Verschiedenheit der Individuen“ kennen, da „die Menschen dieser Dichter sich frei geben, wie sie sind. Sie sind originell, wahr und aufrichtig. Sie gehen ohne Uniform einher. Ihre Seelen sind nackt.“

Artur Jacobs hat seinen vom „Freien Ausschuss für Volksbildung in Essen“ verlegten Traktat „Ueber Wesen und Ziele einer Volkshochschule“ auf dem Titelblatt mit dem Zusatz „Der proletarischen Jugend gewidmet“ versehen. Der Anspruch humaner Entschiedenheit schwingt im hinzugesetzten Motto auf dem Titelblatt mit: „Es gibt nur eine Forderung: die der reinen Idee. Und all unser Leben und Streben muss darauf gerichtet sein, sie zu verwirklichen. Dass es dabei immer zu Halbheiten kommen wird, ist Menschenschicksal. Aber die Halbheit zur Idee zu erheben ist — bürgerlich.“ Als Motto-Autor ist, ohne weiteren Quellenhinweis, ein „Gottfried Beyhl“ angegeben, für den meines Erachtens jener Gottfried Beyhl in Betracht kommt, der für die „Schriftleitung“ der vom „Wandervogel e.V.“ herausgegebenen Reihe „Das Rautenfähnlein der Wandervögel in Bayern“ stand, in deren Heften z.B. des Jahrgangs 1919 sich u.a. Beiträge von Robert Bek-Gran, der einige Zeit als Pseudonym für B.Traven galt, und Willi Kelber finden, mit ebenfalls zusammen dieser Beyhl 1920 dann eine Schrift über „Wesen und Wert der Philosophie“ in einem Verlag „Der Bund“, Nürnberg, herausbrachte.

IN ESSEN PFLEGTE Artur Jacobs — neben Kontakten zum „Hause Marcus“ und zu seinem Lehrer-Kollegen und Weggefährten in der Jugendbewegung August Siemsen, einem promovierten Deutsch- und Geschichtslehrer an der Goethe-Schule (von 1912 bis 1922), der seit 1919 Essener Stadtverordneter und Sprecher des Freien Ausschusses für Volksbildung war und in der Freien Proletarischen Volkshochschule Remscheid sein Volkshochschulideal verwirklicht sah — auch regen Kontakt zum damaligen Leiter der Essener Stadtbücherei Dr. Eugen Sulz (1894–1965), der mit diversen zeitgenössischen Autoren, darunter Erwin Guido Kolbenheyer (1878–1962), in Verbindung stand. Nach im Sommer 2005 mir mitgeteilter Einschätzung von Dr. Walter Hawelka, dem Leiter des Kolbenheyer-Archivs in Bad Tölz-Wolfratshausen/Obb, sage die von Jacobs zitierte Stelle „in dichterischer Form Wesentliches über die Philosophie Kolbenheyers aus“. Jacobs versah übrigens den Autor Kolbenheyer (absichtlich?) fälschlich mit dem Vornamen Georg; und er wendete sich in seiner Schrift zur „Volkshochschule“ vehement gegen eine auch von Kolbenheyer, beispielsweise in dessen völkischen Seelenromanen der Paracelsus-Trilogie (1917–25), propagierte „nationale Revolution“. Mit seiner biologistisch-lebensphilosophischen, so genannten „Bauhüttenphilosophie“ fand Kolbenheyer seinen Platz in Nazi-deutschland.

Von einer „Volkserziehung, die nur für Deutsche gilt, sofern sie arisch-germanischer Abstammung sind,“ heisst es bei Jacobs klarsichtig, sie löse „die sittlichen Verkrampfungen nicht, unter denen wir leiden, sondern sie steigert sie“. Auf das literarische Personal, das Artur Jacobs als wirklich exemplarisch für die Menschen in der von ihm entworfenen Volkshochschule ansah, werde ich noch zu sprechen kommen müssen; überdies natürlich auf die in seiner programmatisch als „Bild der Volkshochschule, die der Erneuerung des Menschen und (durch ihn) des Volkes dienen soll“, und als „Gruss an alle die, welche mitarbeiten wollen“ konzipierten Schrift zitierten und kommentierten Namen der zeitgenössischen Volksbildungsszene wie: Engelhardt, Harms, Stapel, Tanzmann, Vonhof und Weitsch.

DEN BAND „DREISSIGACKER. Die Schule ohne Katheder. Pädagogische Schnappschüsse aus der Praxis eines Volkshochschulheims von 1920 bis 1933“ von Eduard Weitsch (1883–1955), gedruckt 1952 bei „C. L. Mettcker & Söhne“, habe ich übrigens im Bücherschrank meiner Eltern<sup>14)</sup> gefunden, eingeschlagen in Papier des von Mettcker verlegten „Jeverschen Wochenblatts“, unmittelbar neben dem Buch „Der kategorische Imperativ“ von Ernst Marcus, das mein Vater 1925 als Student in Köln erstanden hatte.

---

14) *Notiz 1 - Zu meinen Eltern:* Franz Lübben (1901–1947), der u.a. an der Universität Jena 1922 die durch Wilhelm Rein (1847–1929) legitimierten „Jenaer Ferienkurse“ zur Lehrerfortbildung, die am Anfang eines modernen Fort- und Weiterbildungskonzeptes standen, besuchte, war zuletzt Hauptlehrer und Organist in Sillenede bei Jever; Annemarie Lübben, geb. Heuer, (1910–1956) war zuletzt Lehrkraft für textiles Gestalten an der Bäuerlichen Volkshochschule der evgl. Kirche in Rastede bei Oldenburg (Oldb.). — *Notiz 2 - Im elterlichen Bücherschrank* fanden sich — neben frühen Ausgaben literarischer Werke wie „Buddenbrooks“ (Th.Mann, 1901) und „Unterm Rad“ (H.Hesse, 1906), „Wozzeck – Lenz. Zwei Fragmente“ (G.Büchner, 1918) und „Niels Lyhne“ (J.P.Jacobsen, 1880), „Amor Dei“ (E.G.Kolbenheyer, 1908) und „Jerusalem“ (S.Lagerlöf, 1905) — etliche Publikationen psychologischen, philosophischen und pädagogischen Inhalts, darunter „Über Konflikte der kindlichen Seele“ (C.G.Jung, 1916) und „Der Kategorische Imperativ“ (E.Marcus, 1919), „Das Ich und das Es“ (S.Freud, 1923) und „Ich und Du“ (M.Buber, 1923), sowie eben der Band „Dreissigacker“ von E.Weitsch (u.a. mit: „Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten? Ein Programm“, „Tatflugschrift“ 19 [Jena 1919]). — *Notiz 3 - Zu mir:* Geboren 1937 in Sillenede/Friesland; nach Schulbesuchen in Sillenede, Jever und Oldenburg/Oldb. Studium der Philosophie, Vergleichenden Religionswissenschaft, Völkerkunde, Literatur- und Musikwissenschaft in Göttingen und Bonn; neben journalistischer und literarischer Tätigkeit Bildungs- und Kulturarbeit in kommunalen Diensten (Wuppertal, Unna, Essen).

Eine bündisch-bündige Broschüre über „Wesen und Wert der Philosophie“ von besagtem Beyhl, die auch dabei war, hab ich Ende der 1950er Jahre bei einem Bouquinisten eingetauscht gegen den kleinen Sonderdruck aus der Zeitschrift „Europe“ (XIII/51) „Beethoven. Pour le centenaire de sa mort (26 mars 1927)“ von Romain Rolland (1866–1944). Rolland war ein von Ernst Marcus sehr geschätzter Autor. Überhaupt die Musik! Robert Marcus hat erzählt, dass sein Vater „gern Klavier“ spielte, mit der Familie „in Konzerte und Opern“ ging und seine Kinder „zu den Hauptproben der Symphoniekonzerte“ schickte, nicht ohne sie durch Vorspielen der Hauptthemen und Variationen „am Klavier“, durch „eine Art praktischer Kompositionslehre“, darauf vorbereitet zu haben. Und von Artur Jacobs wird berichtet, dass er als Wuppertaler Gymnasiast autodidaktisch das Klavierspiel erlernte, eine von ihm gegründete „Schülerkapelle“ dirigierte und, um 1910, Lieder auf Texte von Joseph von Eichendorff (1788–1857), Heinrich Heine (1797–1856), Richard Dehmel (1863–1920) und Otto Julius Bierbaum (1865–1910) sowie Gesänge mit Orchesterbegleitung komponierte, deren Partituren bei der erwähnten Ausbombung des Wuppertaler „Bundeshauses“ verbrannten. Von Jacobs’ „Bund“ und dessen „Bundeshäusern“ wird noch die Rede sein.

Aber dass Artur Jacobs in den 1920er Jahren an der Essener Volkshochschule über Gustav Mahler (1860–1911) referierte, sei hier schon vermerkt, und dass Mahler 1906 im Essener „Städtischen Saalbau“ die Uraufführung seiner Sechsten Symphonie dirigierte hatte, mit konzertant einschwingenden Kruppschen Schmiedehammerschlägen. Die Saalbau-Vollendung und Konzerte mit reichsweiter Ausstrahlung wie das „Tonkünstlerfest“ des „Allgemeinen Deutschen Musikvereins“, an dem neben Mahler auch Richard Strauss (1867–1949) mitwirkte, fielen just in Jacobs’ Essener Anfangsphase, die gleichermaßen für Dore Marcus eine musikalisch-innovative Bedeutung erlangen sollte.

ZUR ZEIT DER Fertigstellung der zunächst vierbändig konzipierten, dann aus Finanzgründen auf zwei Bände begrenzten Herausgabe von „Ernst Marcus: Ausgewählte Schriften“ (I/1969; II/1981) war ich Leiter der Volkshochschule der Sadt Essen/Ruhr (1978–1995). Die Witwe Robert Marcus’, Hanna Marcus, geborene Herzfeld, besuchte mich anlässlich ihres Essen-Aufenthalts zu einem Informationsaustausch über Schwiegervater, Schwägerin und Schwager.

„Freiheit – Erkennen – Verantwortung“ thematisierend, gab ich u.a. in der Reihe „Lehrhaus: Judentum“ der Alten Synagoge Essen eine Einführung in Leben und Werk des von Friedlaender/Mynona so apostrophierten „Krupps der Logik“ Ernst Marcus, auch mit Blick auf Marcus’ besondere Beziehung zu Artur und Dore Jacobs. Um Wahrheit ringende „Gemeinverständlichkeit“ und auf Wahrhaftigkeit bauende „Widerstandsfähigkeit“ im Zusammenleben der Menschen prägte ihr Wirken. Ein Mr. Kryslar aus London, der mich wie Hanna Marcus im Zuge eines Programms der Stadt Essen für Holocaust-Überlebende besuchte, konnte sich im Anschluss an einen solchen Einführungsabend erinnern, als junger Erwachsener die „wunderbare Atmosphäre“ bei Marcus und Jacobs gespürt zu haben: „Gewiss — hier war ‘Humanity at large!’“ Zudem kam diesem Zeitzeugen ins Gedächtnis, in der Volkshochschule an einem von Artur Jacobs geleiteten „akademischen Kursus“ teilgenommen zu haben; weiter: Im Jahre 1930 habe zu Ehren von Ernst Marcus eine Ausstellung seiner Werke stattgefunden, seine Publikationen hätten zwei Fenster der Verlagsbuchhandlung Baedeker gefüllt.

IN DEM 1994 unter dem Titel „Von Bildungsbakterien und Volkshochschulepidemien“ herausgebrachten Beitrag zur 75-jährigen Geschichte der Volkshochschule Essen konnte bei Würdigung der überragenden Leistung von Dore und Artur Jacobs für die Volkshochschule und den Volkshochschulkreis „Bund“<sup>15)</sup> das gedanklich mit vorbereitende und begleitende Wirken von Ernst Marcus keine Berücksichtigung finden. Meines Erachtens wäre es interessant (was in diesen approximativen Erinnerungsnotizen freilich nur angedeutet werden kann), der konstatierbaren Bezugnahme diverser von Artur Jacobs laut Arbeitsplänen der Volkshochschule Essen behandelten philosophischen Fragestellungen mit Blick auf thematisch verwandte Marcus-Publikationen nachzuspüren.

So hat Dr. Jacobs im (Auftakt-)Wintersemester 1919/20 der Volkshochschule Essen zu „Grundfragen der Ethik mit gemeinsamer Lektüre von Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ (Ort: Essen-West, Krupp-Oberrealschule) referiert, im Wintersemester 1928/29 über „Ethische Probleme des öffentlichen Lebens“ — aus der Inhaltsankündigung: „Politische Moral“, „Ethik der Revolution, des Streiks, Rassen- und Cliquenethik“ — (Ort: Burggymnasium) und im Sommersemester 1929 über „Die Lebenskraft der kantischen Ethik im Wirbel der modernen Lebens- und Gedankenströmungen“ (Ort: Burggymnasium) — hierzu hiess es im Programmheft: „Im Anschluss an Kants Schrift über die Anfangsgründe der Metaphysik der Sitten versuchen wir, das ethische Suchen und Ringen der Zeit in seinen Hauptströmungen kritisch zu durchdringen“. Manche von Jacobs’ Themenstellungen scheinen an Kapitelüberschriften der aus entsprechenden „gemeinverständlichen Vorträgen“ — etwa „Egoismus, Altruismus, Individualismus, Sozialismus, Cliquen- und Rassenethik“, „Sozialismus und Kommunismus; ethischer Charakter der sozialen Gesetze“ — entwickelten Publikationen „Das Gesetz der Vernunft“ und „Kants Weltgebäude“ von Ernst Marcus orientiert zu sein.

Die in den Vorlesungsverzeichnissen der Essener Volkshochschule angebotenen Lehrgänge von Artur Jacobs’ „Volkshochschulkreis Bund“ wurden durchweg als „Arbeitsgemeinschaften“ angekündigt, gedacht „als etwas Einheitliches“: „Sie wurzeln alle in dem gleichen Gedankenkreis und ergänzen sich“. Da die Volkshochschul-Satzung jedem

---

15) Ein Beispiel „erwachsenenbildungshistoriographischer“ Zurückhaltung gegenüber Jacobs sei hier genannt: In ihrem Bemühen, mit der Publikation „Erwachsenenbildung in ihrer Vielfalt. Eine Studie zur Geschichte der Erwachsenenbildung in der Stadt Essen“ (1993) einen Zugang zur „lokalspezifischen Ausprägung der Essener Volkshochschule“ zu eröffnen, mithin im „Historiographen der Volkshochschule“ das Forscher-Interesse „an der ganzen Geschichte der Volkshochschule“ zu wecken, sowie „falsche Relevanzsetzungen und eine inkorrekte Einbettung in die Zeitgeschichte“ zu korrigieren, hat die Erwachsenenbildungshistoriografin Ute Günther es meines Wissens vermocht, die luzide Volkshochschul-Schrift Artur Jacobs’, eines der Gründungsdozenten der Essener Volkshochschule, nur mit dem Zitat aus der „Einleitung“, dass man „überall von Volkshochschule“ rede, „das Wort“ aber noch „keinen klaren Sinn“ habe, flüchtig zu streifen und seinen überregional austrahlenden „Volkshochschulkreis ‚Der Bund‘“ sogar mit keiner Silbe zu erwähnen; es wäre seriös gewesen, wenn Günther zumindest Jacobs’ erklärte Absicht bemerkt hätte, das „Bild der Volkshochschule“ zu „umreißen“ für „alle die, welche mitarbeiten wollen“. Ohne auf Jacobs’ Intentionen einzugehen und ohne Quellenangabe, verwendet Günther freilich seine klarsichtigen Hinweise auf die deutsch-nationalen Fichte-Hochschulen, auf den Deutschen Volkshausbund, wie auch etwa auf die deutsch-völkischen Autoren Tanzmann und Vonhof; wundert es noch, dass Dr. Günther in einer Fussnote sowie im Literaturverzeichnis ihres Buchs dem Titel des Entwurfs Jacobs’ „zu einer neuen Volkserziehung“ das entscheidende „neuen“ entzogen hat.

Dozenten Lehr- und Lernfreiheit garantierte, war es Artur Jacobs möglich, sein Erwachsenenbildungskonzept sowie sein Ideal einer „Volkshochschulgemeinde“ praktisch zu erproben und weitestgehend zu realisieren. Aktive Mitarbeit aller Teilnehmenden wurde unbedingt vorausgesetzt. Aussenstehenden, aber auch Teilnehmenden selbst konnten dabei die obligatorischen Vorgespräche zur Aufnahme in die Bildungsarbeit des „Bundes“ als „streng“ und gar „selektiv“ erscheinen.

Artur Jacobs' in seinem Volkshochschul-Konzept dezidiert aufgeworfenen Problemen „Von der Auslese“, „Wer soll die Volkshochschule besuchen?“ und „Wer soll lehren?“, ist bei Gelegenheit näher nachzugehen. Aus erstem Betracht, auch nach Einsichtnahme in Jacobs' postum, 1971, von Dore Jacobs vorgelegte „Gedankenniederschriften“ über das „Leben einer Gemeinschaft, die seit 1924“ in „vieljährigem Zusammenleben und in gemeinsamem Suchen“ Bestand hatte, ging es ihm wesentlich um die Feststellung einer „inneren Bereitschaft“ — und nach 1945 muss es in Jacobs' „Die Zukunft des Glaubens“ noch einmal heissen: „Nach 1918“ — zur schöpferischen Mitwirkung an einer „neuen Erziehung“, zum „Neubau der Gesellschaft“ und „zu einer wirklichen Umkehr“. Sollte seinem frühzeitig explizierten Erkennen und Warnen, bezogen auf „Faschismus und Weltkrieg“ und die Wurzeln der „extremsten, brutalsten und gewissenlosesten Form des Nationalismus“ nicht jener stets von ihm postulierte Blick in den „inneren Abgrund“ im Menschen gleich sein? Angst und Verzweiflung sind durch „Bildungsgeröll“ nicht zu verschütten: „Nach 1918“ hat Jacobs „die neue Bildung“ als „Seinsbildung“ und „Wesensentwicklung“ aufgerufen, „die sittlichen Urkräfte“ wach und „das Eigengewachsene im Menschen frei“ zu machen. Um „vom Gedächtnis festgehaltenes, vom Verstande seziiertes und entseeltes Wissen“, wie er „nach 1945“ notierte, war es ihm doch schon „nach 1918“ nicht gegangen; da zielten seine „Auslese“-Kriterien eher auf eine Gruppenhomogenität der „Arbeitsgemeinschaften“, die ihm Widerständigkeit gegen nicht mehr bloss subversiv-latente, sondern längst dreist-manifeste rassistische Intentionen zu ermöglichen versprach. Kriterien, wie sie wohl in gegenwärtig weithin praktizierten „Beratungsdiensten“ für Volkshochschulkursteilnehmende nicht unbedingt gang und gäbe sind.

Weitere Lehrgangsthemen von Artur Jacobs' „Volkshochschulkreis Bund“, der ausser in Essen ebenfalls in anderen Städten — nach Dore Jacobs' Aufzählung: In „Mülheim, Duisburg, Krefeld, Marl, Buer, Recklinghausen, Köln, Wuppertal (sic!), Remscheid, Langenberg, auch in Hamburg und Göttingen“ — Mitwirkende hatte, waren in den 1920er Jahren beispielsweise: „Erziehung – ihr Sinn und ihre kulturschöpferische Aufgabe“; „Menschen und Schicksale: Gustav Mahler (!) – Paula Modersohn – Amalie Dietrich – Ernst Toller – Dostojewski – Gustav Wyneken – Karl Liebknecht – Gustav Landauer – Rosa Luxemburg und andere“; „Im Kampf um den neuen Menschen, Wege und Irrwege. Besonders für Jugendliche. Jugendbewegung Wandervogel – Lebensform – Meissnertagung der Freideutschen Jugend – proletarische Jugend – Jugend und Klassenkampf – u.a.“; „Ethische Probleme des Alltags“; „Politische Erziehung als Aufgabe der Volkshochschule“; „Kants Weltgebäude“; „Bausteine zu einem neuzeitlichen Weltbild“; „Philosophische Grenzfragen der modernen Naturwissenschaft“.

Im Arbeitsplan für das Winterhalbjahr 1959/60 finden sich u.a. Vorträge mit anschliessender Arbeitsgemeinschaft zu folgenden Themen: „Haben Traditionen noch Wert in unserer scheinbar traditionsfeindlichen Zeit?“ (Leitung Dr. Artur Jacobs) und „Es gibt keinen Status quo [...] Wie können wir im dauernden Wechsel leben?“ (Leitung D. Jacobs; „anschliessend Stegreifspiele“). Zum „Neubeginn (1946)“ hielt Artur Jacobs einen Vortrag über „Zwölf Jahre illegale Arbeit“; „feierliche Stimmung“ herrschte, „atemloses Horchen“, in seinem Lehrgang „Kampf um den Frieden“ und während der Tagung „Der Weg ins Freie“; und Jacobs notiert: „Nachmittags wurde der ‚Kreis der Freunde des Bundes‘ ins Leben gerufen. Fast alle, die noch da waren, wurden Mitglieder“, auch in Frankfurt sei „schon eine Gruppe im Werden“.

1928 WAR ERNST Marcus gestorben. Salomo Friedlaender/Mynona bekennt: „Was ich geistig bin, verdanke ich ihm“. In Marcus' Nachlass findet sich ein Eintrag vom 29. Oktober 1928, dem Tag vor seinem Tod: „Ich entwerfe eine Ethik. Man mag, wenn sie nicht fertig wird, die Entwürfe (Versuche) herausgeben.“ Ein von dem Rechtsanwalt und Publizisten Dr. Udo Rukser (1892-1971) — nach seiner Emigration nach Santiago de Chile u.a. Mitherausgeber der dort erscheinenden „Deutschen Blätter – Für ein europäisches Deutschland, gegen ein deutsches Europa“ — präsiertes Nachlass-„Kuratorium“, dem auch Friedlaender/Mynona angehörte, hat dann 1932 das Werk „Das Rätsel der Sittlichkeit und seine Lösung. Mit besonderer Berücksichtigung des Sexualproblems (sog. Revolution der Jugend)“ herausgegeben. Und Texte „Wider die Moderne – Gedanken zur ethischen Logik“ erschienen postum in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ (15.1.1931), aus dem Nachlass von Ernst Marcus ausgewählt von Friedlaender/Mynona, nachdem dieser 1930 — im Zusammenhang wohl mit der von Mr. Kryslar erwähnten Ausstellung — seinen rasanten „Mahnruf“ unter dem Titel „Der Philosoph Ernst Marcus als Nachfolger Kant's. Leben und Lehre“ beim Essener Verlag G. D. Baedeker veröffentlicht hatte, verbunden mit der Widmung: „An eine besser zu behelende Zukunft“.

\*\*\*

## Zweite Annäherung:

ZU MARCUS UND JACOBS — „ZIEGELSTEINE“, „FRACHTGUT“.

„... So singen wir, aber seid dessen gedenk,  
Wir wagen nie mehr zu schweigen,  
Und selbst der Tag des Jüngsten Gerichts  
Ist nur eine Pause im Reigen ...“

JENS PETER JACOBSEN, „Herverts Lieder“ (1868)

ARTUR JACOBS HATTE, unter dem Eindruck von Ernst Marcus' 1911 neu aufgelegter „Logik. Die Elementarlehre zur allgemeinen und die Grundzüge der transzendentalen Logik. Eine Einführung in Kants Kategorienlehre“ (1. Aufl. 1906), in seinem Zeitschriftenartikel „Die allgemeinen Naturgesetze des Kantischen Systems und die Skepsis. Ein Bei-

trag zur Kritik des Skeptizismus“ 1912 geschrieben: „Die Wahrheit ist keine über den Gesetzen der Logik stehende translogische Norm, sondern sie ist ein den Grundfunktionen der Logik koordinierter, der Logik also immanenter Reflektionsbegriff, geschaffen also von eben derselben Vernunft, welche die übrigen logischen Momente erschaffen hat. Es ist eins der zahlreichen Verdienste, welche sich E. Marcus um die wissenschaftliche Philosophie erworben hat, dass er uns über diesen Punkt in schlüssigen Deduktionen Klarheit gegeben hat. Er hat gezeigt, dass der Ursprung, der Urtypus, des Wahrheitsbegriffs in der formalen Logik liegt, dass Wahrheit ‚wie Bejahung und Verneinung eine Inhärenz der Denkordnung‘ ist, dass ohne sie die Denkordnung unmöglich, und umgekehrt, dass ohne die übrigen Momente der Denkordnung der Wahrheitsbegriff ebenfalls unmöglich würde“. Einige Jahre später, 1916/1917, stellte Artur Jacobs in seinem Aufsatz „Die Beweisversuche für die Analogien der Erfahrung von Ernst Marcus und die Kritik der reinen Vernunft“ zwar an Marcus' 1914 erschienener Schrift „Die Beweisführung in der Kritik der reinen Vernunft. Mit Berücksichtigung des Fries-Nelson'schen Systems“ noch einmal heraus, sie hebe sich „wohltuend durch grössere Präzision und Knappheit der Form“ ab und lege „das gewaltige Gerüst der kantischen Gedanken mit soviel Intuition und Eigenart“ auseinander und verfolge es „bis in die letzten Gründe“, d.h.: „Wer wissen will, was Präzisionsphilosophie anstrebt, der mag diese Arbeit studieren.“ Allerdings wandte sich Jacobs in diesem Beitrag dann unerwartet krass-polemisch gegen die Marcus'sche Art zu philosophieren.

Ernst Marcus selbst hatte sich, wie er darauf in einer verbitterten „Erwiderung“ schrieb, „genötigt“ gesehen, Artur Jacobs „um die Publikation zu bitten, da er behauptete, eine mathematisch sichere Widerlegung meines Beweises in Händen zu haben. Hätte ich allerdings gewusst, was der Aufsatz enthält, so würde ich vielmehr von der Veröffentlichung abgeraten haben“; der „Beweis“ sei Jacobs „insbesondere wegen der Leichtigkeit, mit der er in dieser sehr schwierigen Sache Einsicht wirkt, verdächtig geworden, und er hat nun offenbar nach Gründen gesucht, die den Verdacht bestätigen.“ Und Marcus weiter: „Die J.'sche Arbeit enthält ferner eine fehlerhafte Besprechung meiner Polemik gegen Nelson und eine ebenso fehlerhafte Beurteilung der Polemik Nelsons, welche beweist, dass J. dessen Grundlage (die ‚Neue Kritik‘ von Fries) nicht gelesen hat.“

Marcus weist den „J.'schen Angriff“ zurück, da er aus „Sophistationen“ und „Begriffskünsteleien“ bestehe, wie sie „für den Nichtkenner schwer zu beurteilen“ seien, allerdings eben „leicht verdächtigend wirken“ und denen es „energisch entgegenzutreten“ gelte: „Aber es wird eine Zeit kommen, in der eine gefestigte Wissenschaft der Philosophie sie ignorieren wird“; und nach seiner „Widerlegung“ werde er sich „wieder fruchtbarer Arbeit zuwenden“. Ohne nun den Bindungen des Kant-Interpreten Marcus an Arthur Schopenhauer im Einzelnen nachzugehen sowie die Auseinandersetzung mit dem „Marburger Neukantianismus“ und die Position Leonard Nelsons nachzuvollziehen, sei bemerkt, dass Artur Jacobs in gewisser Weise mit den Marcus'schen Kritikübungen an Nelson durchaus einverstanden sein konnte, zumal dieser, keineswegs zimperlich, 1905 in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen“ dem Haupt der „Marburger Schule“ und Verfasser u.a. der Werke „Logik der reinen Erkenntnis“ (1902) und „Ethik des reinen Willens“ (1904), Hermann Cohen (1842–1918), „mangelnde Kenntnis der Philosophie Kants“ vorgeworfen hatte, am Ende gar Immanuel Kant (1724–1804) zitierend: „Wer einmal Kritik gekostet hat, den ekelt auf immer alles dogmatische Gewäsche an“.

WIE DIE MATHEMATIK für die Logik, sah Cohen für die Ethik als Vorbild die Rechtswissenschaft an, „die Mathematik der Geisteswissenschaften“. Die Begrifflichkeit Cohenscher Ethik-Schriften ist auf Jacobs, wie aber auch auf Marcus, nicht ohne Einfluss geblieben, etwa hinsichtlich der Differenzierung der Begriffe „Gemeinschaft“ und „Genossenschaft“; diese ist nach Cohen ein methodischer Grundbegriff der Rechtswissenschaft, die Gemeinschaft dagegen immer von einem Affekt und von Gefühlswelten getragen. Das Volk sei als Gemeinschaft, der Staat als Genossenschaft zu verstehen, und seien Recht und Staat Gebilde des Geistes, sei das Volk dagegen ein Gebilde der Natur. Eine heuchlerisch idealistische, „der Aufgabe der Ethik hohnsprechende“ Romantik habe den Begriff des Volkes und des Volksgeistes in den Vordergrund gerückt: Aber, so Cohen, „sobald der Volksbegriff selbständig und absolut wird, so wird er barbarisch“.

Artur Jacobs führte sein Studium der Fächer Mathematik, Physik und Philosophie an die Universitäten Göttingen, München und Marburg; hier, wo er seine Promotion über ein physikalisches Thema absolvierte, war einer seiner Lehrer eben jener von Nelson so harsch angegangene Philosophie-Ordinarius Hermann Cohen. — Übrigens beanstandete auch Salomo Friedlaender/Mynona, der ebenfalls eine zeitlang Philosophie bei Cohen gehört hatte, dieser habe Kants Lehre nur „verschlimmbessert“: Kants „einziger fruchtbarer Nachfolger“ und „Thronerbe“ sei jener Ernst Marcus in Essen, der die Kritik der reinen und praktischen Vernunft „zum Range der Naturwissenschaft“ erhoben habe.

ÄHNLICH LEONARD NELSON war Artur Jacobs mit der Umbruchbefindlichkeit neuerer Theorien in Mathematik und Physik vertraut, beispielhaft durch den Göttinger Mathematiker und Logiker David Hilbert (1862–1943), dessen universal forschende Fragen nach der Widerspruchsfreiheit, Vollständigkeit und Unabhängigkeit von Axiomensystemen sich zu Kernproblemen der Wissenschaftstheorie entwickelt haben: Nur innerhalb gewisser Unsicherheitsgrenzen können wir Aussagen machen, und der so interpretierten Wirklichkeit beliebig weit und stufenweise asymptotisch annähern. Eine Einsicht, die wohl auch dem britischen Philosophen und Mathematiker Alfred North Whitehead (1861–1947) in seinen 1929 veröffentlichten legendären Vorlesungen „Prozess und Realität. Entwurf einer Kosmologie“ nahe ging: „Philosophen können niemals hoffen, diese metaphysischen Grundprinzipien endgültig zu formulieren [...] abgesehen von den sprachlichen Schwierigkeiten verbietet die Unzulänglichkeit unserer phantasievollen Einsicht jede andere Vorgehensweise, als die einer asymptotischen Annäherung [...]“

Whitehead, der seine Studenten mit Sätzen wie „Exaktheit ist ein Schwindel“ und „In der philosophischen Diskussion ist die leiseste Andeutung dogmatischer Sicherheit hinsichtlich der Endgültigkeit von Behauptungen ein Zeichen von Torheit“ verblüffen konnte, hatte in den Jahren 1910 bis 1913 zusammen mit Bertrand Russell (1872–1970) das monumentale Werk „Principia Mathematica“ herausgebracht, worin die Mathematik als eine Weiterentwicklung der Logik dargestellt wird. Zum erstenmal hatte der deutsche Mathematiker und Philosoph Gottlob Frege (1848–1925) in seinen Werken „Begriffsschrift“ (1879) und „Die Grundgesetze der Arithmetik“ (I:1893, II:1903) ein modernes logisches System mit formalisierter Sprache, Axiomen und Schlussfolgerungsregeln ausgearbeitet und gezeigt, dass in der

erweiterten Systematik unauflösbare Widersprüche möglich sind; er unterzog, namentlich in seinen Schriften „Über Sinn und Bedeutung“ (1892) und „Der Gedanke“ (1918) und dabei in Manchem Ludwig Wittgenstein (1889–1951) vorgehend, herrschende Wahrheitstheorien einer scharfen Kritik und konfrontierte den Idealismus mit seinen realistischen Grundanschauungen: Der Wahrheitsbegriff selbst könne nicht mit Hilfe von anderen Begriffen erklärt werden; er müsse als nicht definierbarer Begriff anerkannt werden.

UNTER DER FRAGESTELLUNG „Wer soll lehren?“ stellt sich der studierte Mathematiker und Philosoph Artur Jacobs vor, dass der für die zu schaffende Volkshochschule tätige „neue Lehrer“ zwar auf jeden Fall „das Gebiet, das er lehrt, beherrschen“ muss, dass aber „der Lehrende auch über sein Gebiet hinaus“ schauen und „die Dinge, die er weitergibt, in sich selbst nicht nur verstandesmäßig verarbeitet, sondern erlebt haben“ und in „seiner Wissenschaft“ mit „ganzem Herzen“ stehen muss — und hierin meldet sich Jacobs' Vorstellung von einem „wissenschaftlichen Gesamtunterricht“, wie in erster Annäherung bereits angesprochen, zu Wort —: „Er muss also als Mathematiker beispielsweise“, so Jacobs 1919 in seiner Programmschrift zur Volkshochschule, „nicht nur seine Lehrsätze kennen, seine Maxima und Minima errechnen und seine Konvergenzkriterien anwenden können, sondern er muss ein Gefühl für die Erhabenheit seines Gegenstandes haben, für die Schönheit und Jenseitigkeit ihrer Architektur, für das Wunder, dass man überhaupt etwas ‚beweisen‘ kann, für das Rätsel der angeborenen Erkenntnis, für die Unbegreiflichkeit der Grundlagen, für die Mystik der Zahl, die Übersinnlichkeit der ‚reinen‘ Anschauung. Er muss seine Arbeit tun mit jener inneren Ergriffenheit, die aus dem Erleben quillt, mit jenem sich immer erneuernden Erstaunen, wie Mathematik überhaupt möglich ist, jenem Staunen, dem Platon so wundervoll Ausdruck gegeben hat in seinem berühmten Mythos von der Wiedererinnerung, jenem ‚Nachspüren bei sich selbst‘, das Abwendung von der Aussenwelt, Ruhe und Sammlung der Seele erfordert.“

Als „bewegter Mensch“, als „einer von denen“, die „ihrer Lehre leben“, so Jacobs, müsse der „Volkshochschullehrer“ gleichermassen „ein Ohr für die eigentümliche Empfindungswelt des werktätigen Volkes, für seine Sprache, für seine Bedürfnisse“ und die „Fähigkeit“ haben, „nicht nur, sich in den Arbeiterhorizont hineinzusetzen, sondern auch den Ton des Arbeiters zu treffen“ und „die Schulsprache des Gelehrten“ in die „ans Sinnliche anknüpfende Rede des einfachen Arbeiters zu übertragen“.

ZUKUNFTSANTRIEB AUS DER Tiefe des Erkennens zu gewinnen dadurch, dass unsere „durch blosser Worte fixierten Begriffe“ und „durch die Anschauung erlangte Erkenntnis“ erst „allmählich einander näher“ kommen, sich gegenseitig „berichtigen“ und „wenn sie miteinander ganz verwachsen sind“, zur „Reife der Erkenntnis“ gelangen, darin konnte Arthur Schopenhauer eine Hauptrolle der Erziehung sehen.

Wie auch Schopenhauer in seinen — von Ernst Marcus, Salomo Friedlaender/Mynona<sup>16)</sup> und Artur Jacobs animiert rezipierten und wohl gelegentlich ihrer Begegnungen in Essen gemeinsam erörterten — kleinen philosophischen Schriften „Parerga und Paralipomena“ für den von ihm so genannten „praktischen Menschen“ die „Erlangung einer genauen und gründlichen Kenntnis davon, wie es eigentlich in der Welt hergeht“, als wichtiges Lernziel benennt, zumal er in Lernprozessen „Handwerker u.dgl.“ überhaupt und „entschieden im Vorteil“ sieht, wenn es darum geht, gemäss Platon (427–347) eine der Idee adäquate Wirklichkeit oder, nun mit Martin Buber (1878–1965) gesprochen, eine „intensive Verwebung von Lehre und Aktion, Entwurf und Experiment“ zu stiften.

U.a. von Schopenhauers Passagen über das „Gedächtnis“ und „über Erziehung“ sowie zu „Sokrates“ und „Platon“ ausgehend, wird Jacobs, wie Sokrates (470–399) übrigens Sohn einer Hebamme, „die Seele“ — gleichsam mit Epiméleia, d.h. „in Sorge“ um sie — im Blick gehabt haben, wenn es ihm um die erzieherische Befassung mit dem aus ihr geborenen „reinen Denken“ ging und um das staunende „Operieren mit abstrakten Begriffen“. Wie dem Sokrates, der in seiner Apologie betonte, er wende sich immer nur an den Einzelnen, bedeutete „Erziehung“ nicht ein beiläufiges Geschehen, das der Wissende am Unwissenden bewirkt, sondern — wie Karl Jaspers (1883–1969) dieses „Geschehen“ kennzeichnete — „das Element, in dem Menschen miteinander zu sich selbst kommen, indem ihnen das Wahre aufgeht“, und zwar „auf dem Wege des Erkennens, das zugleich inneres Handeln ist, des Wissens, das zugleich Tugend ist“.

JACOBS LAG DIE mäeutische, von Leonard Nelson — in Berichten charakterisiert als „exakt denkend, mit der Kreide in der Hand wie ein Mathematiker ununterbrochen fragend, jeden Satz in Frage stellend, bis er bewiesen, erhärtet und gesichert ist“ — eben als „Sokratische Methode“ betriebene Pädagogik, wie sie der von Sokrates' „Schriftführer“ Platon protokollierten Auffassung zu entsprechen scheint, dass, gemäss Schopenhauers Verweis auf Platons „Meno“, womöglich „alles Lernen bloss ein Erinnern“, und dass bekanntlich „die Mnemosyne die Mutter der Musen“ sei.

„So fängt denn alle menschliche Erkenntnis mit Anschauungen an“, hatte Kant in der „Elementarlehre“ seiner „Kritik der reinen Vernunft“, sich pfadfinderisch absichernd, notiert, und sie „geht von da zu Begriffen und endigt mit Ideen.“ Hartleibig an Kant orientierte Philosophen und „konservative“ Mathematiker konnten ganz schön ins Trudeln geraten: Als ob es in der Mathematik nicht mehr um Wahrheit, sondern nur um formale Spiele ginge! Erklärte der Mitbegründer der Deutschen Mathematiker-Vereinigung Georg Cantor (1845–1918), „das Wesen der Mathematik besteht in ihrer Freiheit“, so betonte Hilbert, dass dabei aber keineswegs „Zweifelsucht und Kleinmut“ oder gar „eine gewisse Art von Okkultismus“ die Oberhand gewinnen dürften. „Über die Aufgabe der Physik und die Anwendung des Grundsatzes der Einfachheit“ machte sich Rudolf Carnap (1891–1970) Gedanken, dessen Hauptinteressen, als Student bei Frege, dem „logischen Aufbau der Welt“ sowie, dabei wiederum von Hilberts „Metamathematik“ beeinflusst, der „Logischen Syntax der Sprache“ galten.

Carnap gehörte zeitweise, wie die späteren Volkshochschul-„Pioniere“ Hermann Nohl (1879–1960) und Wilhelm Flitner (1889–1990), einem „freistudentischen“ Intellektuellen-Kreis um den Jenaer Verleger Eugen Diederichs (1867–

---

16) Salomo Friedlaender/Mynona hat in einer „autobiographischen Skizze“ notiert, dass er jährlich „einige Wochen in Essen“ zubrachte, dann „fast tagtäglich Marcus an dessen Schreibtisch gegenübersass“ und dabei „auch seine Familie“ kennenlernte, einen „Kreis angenehmer Menschen“.

1930) an, der Hauptthemen der Moderne wie „Emanzipation der Frauen“, „Aufbruch der Jugend“ und „das Problem der Kultur“ in den Blick nahm. Ich schliesse nicht aus, dass Artur Jacobs sich bei der Gründung seines „Experimentierkreises“ für neue Formen des Zusammenlebens, den er anfangs ausdrücklich als „Orden für sozialistische Politik und Lebensgestaltung“ definierte, ein Gruppen-Konzept wie das von Diederichs geprägte vorstellte:

ALS „GELEBTE UTOPIE“ wurde das „neue Menschenbild, nach dem man auf der Suche war“, angestrebt, ein Bild des „ganzen Menschen — Leib, Geist und Seele“ in einer Art „sozialistischer Lebensform“. Wie wir sahen, gerierte sich der von Leonard Nelson ins Leben gerufene „ISK“ gleichfalls als eine Art „Orden“ nach einem verbreiteten Konzept in der Weimarer Zeit.

Als einen „brüderlichen Orden“ hatte auch Gustav Wyneken (1875–1964) seine „Freie Schulgemeinde Wickersdorf“ im Thüringer Wald verstanden. „Ein Orden war“, so Mark Roseman, „eine Gruppe, die durch einen gemeinsamen Schwur aneinander gebunden war und unter der natürlichen Autorität eines charismatischen Führers stand.“

WIE EUGEN DIEDERICHS im Jenaer „Serakreis“<sup>17)</sup> und Leonard Nelson im Göttinger „Internationalen sozialistischen Kampfbund“, so übte im Essener „Bund“, als „Vater“ der Bewegung respektiert, Artur Jacobs die herausragende Ausstrahlungskraft aus. Zu den Wesensmomenten einer Ordensgemeinschaft gehören, religionssoziologisch betrachtet<sup>18)</sup>, die radikale Trennung der Sphären des „weltlich-profanen“ von der des „heiligen“ Lebens wie auch die Freiwilligkeit des Ausscheidens aus den weltlich-herkömmlichen Lebensformen und des Eintretens in die weltgelöste Wahlgemeinschaft des Ordens, und einem womöglich negativ erscheinenden Weltentsagen stellt sich positiv die „Wendung nach innen“ gegenüber. — In der hierin verborgenen Dialektik zwischen hingebungsfreudigem Individualismus und bereitwilligem Aufgeben der Individualität in der Gruppe verwirklicht sich, vergleichbar dem Ziel religiöser — namentlich im Buddhismus als ausgesprochener Mönchsreligion, insbesondere im tibetischen Lamaismus, vorfindlicher — Mystik: Das Eingehen des Einzelnen in ein impersonal Eines.

Die Gruppe um den Jenaer Verleger hatte sich 1908, den Namen des Klosters eines tibetischen Mönchsordens assoziierend, „Serakreis“<sup>19)</sup> benannt. Mit dessen Sprecher, dem Dortmunder „freideutschen“ Studenten Karl Brüggemann (1889–1914), nahm Diederichs am historischen Treffen der Jugendbünde auf dem „Hohen Meissner“ 1913 teil und brachte dort u.a. neben Gustav Wyneken seine Jugendbegeisterung zum Ausdruck.

Jahre nach dem Weltkrieg leitete der Verleger Diederichs seine Buchreihe „Deutsche Volkheit“ ein mit den Worten: „All die Gestalten unsrer grossen Männer der Vergangenheit und ihre Taten vegetieren heute nur als Lernstoff und Schulweisheit in unserem Volke, sie leben und wirken nicht mehr in unserer Phantasie und unserem Blute. Sie bedeuten heute Wissen im engeren Kreis, das dann durch Jahrhundertgedenktage und allerlei Veranstaltungen popularisiert wird.“

SOLCHE AUSFÜHRUNGEN KÖNNEN an den Essener „Entwurf zu einer neuen Volkserziehung“ erinnern, den Artur Jacobs bereits 1918 verfasste, und worin er eine „ganz neue Art von Wissen, das tätige Wissen“<sup>20)</sup>, das „schöpferisch“ ist und ein „Schaffen von innen heraus“ postuliert. Mit Anklang daran, doch mit spürbar anderer Drift führte 1925 Diederichs seine Gedanken zur „Deutschen Volkheit“ fort: „Die Zeugen alter Sitten und Bräuche sind von Haus und Strasse verschwunden und ins Museum gewandert. Wo fühlen sich noch Menschen in Abhängigkeit vom Kreislauf der Naturgewalten? Wo führt noch die Ahndung zur lebendigen Tat? Wo lässt sich noch der Mensch von einem stark aufsteigenden Strom im Inneren tragen?“

IN SEINER „LOGIK“ befasste sich Ernst Marcus u.a. kritisch mit der Neuen Fries'schen Schule des Göttinger Mathematikers und Philosophen Leonard Nelson, der wiederum — beispielsweise in seiner (während des IV. Internationalen

---

17) Im „Serakreis“ hat Meike G. Werner, „Moderne in der Provinz. Kulturelle Experimente im Fin de Siècle Jena“ (2003; S. 275 ff) die „Reform der Fest- und Geselligkeitskultur“ als „wesentlichen Ansatzpunkt zur kulturellen Erneuerung“ Eugen Diederichs' — der allerlei Reformversuche der „Neuen Gemeinschaft“ verlegerisch unterstützte, u.a. die Darmstädter Künstlerkolonie und in Dresden-Hellerau die „Schulfeste der Bildungsanstalt Jaques-Dalcroze“ — ausgemacht; sie zieht zur Interpretation insbesondere Victor Turner, „Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur“ (1989) heran; Turner ordnet das „Mit- und Gegeneinander der ‚Struktur‘ mit dem Zustand der ‚Liminalität‘ (‚Schwellenzustand‘)“ der „Anti-Struktur“ bzw. ‚Communitas‘“ zu: Auf dem „Antistruktur/Liminalität/Communitas“-Prinzip mochten die angestrebte Gruppenhomogenität, das „Gemeinschaftserlebnis“ und, darin, — mit Wilhelm Flitner, „Eugen Diederichs in memoriam“ (1930) gesprochen — „heiliger Ernst“ und „tiefe Verpflichtung“ basieren.

18) Vgl. u.a. Gustav Mensching, „Soziologie der Religion“ (1968; S. 247 f): Die „Ordensgemeinschaft“ stellt eine alle Lebensbezirke „neu aufbauende“ Gemeinschaft dar.

19) Die hier für plausibel gehaltene Namensprovenienz scheint auch noch stimmig, wenn zudem der Refrain eines Tanzliedes — „Sera, Sankt Johanne die Sonne wend' — anklingen sollte im „Sera-Kreis“, der mit Gruppentänzen Gemeinschaft stiftend wirkte auf seine Mitglieder und Gäste, zu denen gelegentlich auch der renommierte Sinologe, Theologe, Pädagoge und Missionar Richard Wilhelm (1873–1930) gezählt haben mag, dessen Hauptwerke — u.a. „Die Religion und Philosophie Chinas / aus den Originalurkunden übersetzt und herausgegeben“ (1910) — verlegt wurden von Eugen Diederichs. An Jena nicht vorüber ging auch der durch die Reiseberichte des Asienforschers Sven Hedin (1865–1952), z.B. „Transhimalaya. Entdeckungen und Abenteuer in Tibet“ (1909) ausgelöste Tibetrausch, der letztendlich Himmlers „Schwarzen Orden“ erfasste und in tibetischen Klöstern nach Schriften forschen liess, in denen „das Wissen einer indo-arischen Ureligion verschlüsselt“ sei.

20) Vgl. Fussnote 6. — Das „tätige Wissen“, hier zumal als „ganz neue Art von Wissen“ vorgestellt, scheint mir ein von Artur Jacobs originär geprägter Terminus zu sein. Dieser mag — nicht wort- oder gar sinnidentisch zwar, wohl aber ähnlich lautend — erinnern an Sätze in Texten von Johann Gottlieb Fichte wie „Auf mein Tun muss alles mein Denken sich beziehen“ und „Nicht blosses Wissen, sondern nach deinem Wissen Tun ist deine Bestimmung“ — in: „Die Bestimmung des Menschen“ — oder „das Wahre ist, dass beides, Wissen sowie Handeln, auf dieselbe Weise unabtrennbare Bestandteile des vernünftigen Lebens sind“ — in: „Reden an die deutsche Nation“, worin ja auch viel von einer „neuen deutschen Nationalerziehung“ die Rede ist, von „ewiger Fortdauer des Volks“ zudem, „ohne Einmischung und Verderbung durch irgendein Fremdes“, von „Urvolk“ und „Deutschheit“, von „Verwendung deutschen Gutes und deutschen Blutes“ und von der „Botmässigkeit deutschen Gemüts“ — „Fichte“ lag in zeitgenössischen Volkshochschulkreisen gewissermassen „in der Luft“: Wenn Bruno Tanzmann seinen unsäglichen Aufruf „An die gesamte völkische Jugendbewegung“ (1924) schliesst mit „Nicht mehr geredet, [...] sondern gehandelt! Denkt an Fichte: nur die Tat kann uns retten!“, muss Jacobs' „tätiges Wissen“ als entschiedenes Widerwort dazu erscheinen. Ich verstehe Jacobs' Terminus eher als sinnverwandt mit Karl Jaspers' „Philosophie“ (1932), in der „das Wissen einen Sinn und eine Verbindlichkeit hat, die in ihm als blossem Wissen noch nicht liegt“, und in der „das Wissen in der Spannung bleibt, eine Seite des Betrachtens und eine Seite des Tuns, das eine nicht ohne das andere“.

Philosophie-Kongresses in Bologna 1911 aufgeregt diskutierten) Arbeit „Die Unmöglichkeit der Erkenntnistheorie“ — in Auseinandersetzung mit Marcus' voller Verve verfassten Schrift „Das Erkenntnisproblem oder wie man mit der ‚Radiernadel‘ philosophiert. Eine philosophische Trilogie mit einem Vorspiel“ (1905) die Position vertrat, dass eine wissenschaftliche Erkenntnistheorie nicht möglich sei, da jede Begründung einer objektiven Gültigkeit der Erkenntnis als Mittel bereits objektive gültige Erkenntnis benutzen müsse. Im Jahre 1905 hatte Ernst Marcus in Essen Begegnungen mit Hermann Cohen und mit dem Philosophiehistoriker, Kantforscher und Sozialisten Karl Vorländer (1860–1928).

Vorländer berücksichtigt Ernst Marcus im Band „Die Philosophie der Neuzeit“ seiner seit 1903 erscheinenden „Geschichte der Philosophie“, und hebt im Kapitel „Die Philosophie der Gegenwart. (1840 bis jetzt)“ die unabhängige Position des Essener Philosophen hervor: Ernst Marcus, der „Amtsgerichtsrat in Essen“, strebe „in seinem Buche: Die exakte Aufdeckung des Fundamentes der Sittlichkeit und Religion und die Konstruktion der Welt aus den Elementen des Kant (Leipzig 1899), ‚die Kritik der reinen und der praktischen Vernunft zum Range der Naturwissenschaft zu erheben‘, und in Kants Revolutionsprinzip (Kopernikanisches Prinzip) (1902), Kants Lehre als eine schlechthin einwandfreie sichere Wissenschaft, ähnlich der Mathematik und Astronomie, ‚gleichsam einen Euklid der Metaphysik‘ nachzuweisen. Er bezeichnet sich selbst daher auch als ‚Präzisionsphilosophen‘. Populär-polemisch gehalten ist die kleinere Schrift: Das Erkenntnisproblem oder wie man mit der Radiernadel philosophiert (1905). In seiner Elementarlehre zur Logik und die Grundzüge der transzendentalen Logik (1906) protestiert er übrigens gegen seine Klassifizierung als ‚orthodoxer‘, ja auch als ‚Altkantianer‘, will vielmehr ‚ein nahezu vollständiges Parallelsystem zu Kants Kritik der reinen und der praktischen Vernunft‘ geben. Vgl. ferner: Das Gesetz der Vernunft und die ethischen Strömungen der Gegenwart 1907 und: Kants Weltgebäude. Eine gemeinverständliche Darstellung 1917.“

Der vife Dramatiker, Kulturkritiker, Literar- und Philosophiehistoriker Samuel Lublinski (1868–1910; zuletzt mit seiner Schrift „Entstehung des Christentums aus der antiken Weltanschauung“ auch Autor im Jenaer Diederichs-Verlag) rühmte, dazu animiert durch den sich selbst „Marcusianer“ nennenden Friedlaender/Mynona, in „Der Ausgang der Moderne. Ein Buch der Opposition“ (1909) den „Philosoph Ernst Marcus in Essen“, mit ihm sei „ein Mann unter uns erstanden“, der es zu einer „gewaltigen Meisterschaft gebracht“ habe, indem er „mit einer unentrinnbaren Präzision und machtvollen Klarheit“ in seinen philosophischen Darlegungen ausgehe „vom Dynamischen“ und „von der Natur der Dinge“, „als ob Kant unter uns wiederauferstanden wäre“: Marcus sei „einer der unbekanntesten und bedeutendsten Männer der Gegenwart“ und „in gewissem Sinne der vollkommenste Antipode der Modernität“, ja gerade „die feinsten, sensibelsten, phantastischsten Modernen sollten sich als Gegensatz, als eine Kur auf Tod und Leben, diesen erbarungslosen Logiker Ernst Marcus verordnen.“

DREIUNDZWANZIGJÄHRIG TRAT DR. Artur Jacobs, zunächst als Lehramtskandidat an einem Realgymnasium in seiner Heimatstadt Wuppertal, in den Schuldienst und entdeckte für sich alsbald sein reformpädagogisches Naturell. 1904 wurde er an die Goetheschule in Essen, ein Realgymnasium, versetzt. Dort engagiert er sich dafür, dass – für die damalige Zeit beeindruckend antihierarchisch und offen – nicht bloss „gelernt“, sondern selbsttätig gearbeitet wird. Mit seinem „wissenschaftlichen Gesamtunterricht“ überholt er die herkömmlichen Trennungen zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Er übernimmt zudem den Mathematik-Unterricht in einer an der Goetheschule eingerichteten privaten Gymnasialklasse für Mädchen. In einem Zeitschriften-Artikel stellt Jacobs die Frage: „Gibt es für die Frau einen besonderen Weg zur Wissenschaft?“ — Da die Genehmigung für die Einrichtung einer zweiten Mädchen-Gymnasialklasse an der Goetheschule ausbleibt, findet der entsprechende Privatunterricht in der just bezogenen Mietwohnung, einem Einfamilienhaus, des Essener Richters und Philosophen Ernst Marcus und seiner Frau Berta statt, deren Töchter Debora-Dore und Eva daran auch teilnehmen sollen.

Das Ehepaar Marcus hatte durch eine Eingabe an den Kulturminister und einen Besuch bei ihm überhaupt erst die Genehmigung für ein Mädchengymnasium im Gebiet der Stadt Essen erwirkt. Berta Marcus organisierte die zwölf Mädchen umfassende Klasse so lange, bis die Stadt in der Lage war, geeignete Schulräume zu stellen. Artur Jacobs' Unterrichtsmethode, die Mädchen für die Probleme zu interessieren und sie eigenständig lösen zu lassen, glich dabei durchaus dem Gesprächsstil Ernst Marcus', der in seiner Wohnung in privatem Zuhörererkreis Texte erörterte, die er seinen Publikationen zugrunde legte, beispielsweise dem genannten Buch „Kants Weltgebäude“. Während langer Spaziergänge machte auch Jacobs die Welt der Dinge lebendig. Marcus lud den Doktor Jacobs, der aus seiner Studienzeit die Um- und Aufbruchstimmung der „Universitätsphilosophie“ mitbrachte, gern in sein Arbeitszimmer ein. Und die elfjährige Dore, begeistert für ihren jungen Lehrer, sass im Hintergrund und schien den Erörterungen über Erfahrung und Erkenntnis, Wahrnehmung und Empfindung aufmerksam zu folgen. „Unser Mathematiklehrer war der Studienrat Artur Jacobs, mein späterer Mann“ heisst es in postum (1980) publizierten „Erinnerungen von Dore Jacobs geb. Marcus“, und weiter: „Meine Verehrung für ihn — schon damals — hat mir das Lernen leicht gemacht.“

ALS WEITERER INNOVIERENDER Einfluss auf Dore ist der durch Initiative ihres Vaters bei Otto Blensdorf (1871–1947) in Wuppertal-Elberfeld genommene Klavierunterricht hervorzuheben, und zwar nach der damals neuen Methode des Musik- und Rhythmikpädagogen Émile Jaques-Dalcroze (1865-1950). In Anlehnung an dessen 1907 erschienenem Lehrbuch „Der Rhythmus als Erziehungsmittel“ wurde die Schülerin ermuntert, durch Gesang, Tanz oder Klavierspiel spontan auf musikalisches Erleben zu reagieren, um so ihr Musikempfinden zu stärken. Zu Otto Blensdorfs Schülerinnen zählte — neben seiner eigenen Tochter (Charlotte Blensdorf MacJannet, geborene Anna Julie Charlotte Blensdorf; 1901–1999), die später ihrem Vater assistierte, dann als Hauptvertreterin der rhythmischen Gymnastik nach Jaques-Dalcroze u.a. in Jena Mitarbeiterin des erziehungswissenschaftlichen Instituts war und Unterricht an der dortigen Volkshochschule erteilte — auch die hernach als Bewegungslehrerin (nach der von ihr begründeten „Eutonik“-Methode) und Regieassistentin bei Leopold Jessner (1878–1945) am Berliner Staatstheater tätige Gerda Alexander (1908–1994). Dore lernte, wie sie rückblickend schrieb, „systematisch die Musik in körperliche Bewegung zu übertragen – und zwar nicht etwa die Gefühle, die die Musik in uns auslöste, sondern den objektiven Rhythmus der Musik.“

Auf ihr Abitur 1911 begann Dore Marcus in Heidelberg zunächst ein Studium der Fächer Mathematik und Physik, von wo sie in der legendären Gartenstadt Dresden-Hellerau an der im Herbst 1911 gestarteten „Musikalisch-

rhythmischen Bildungsanstalt Jaques-Dalcroze“ zur 1913 mit Examen abgeschlossenen Ausbildung in ihren eigentlichen Neigungsfächern Rhythmik und Gehörbildung wechselte. Zeitgleich lernten dort übrigens spätere Tanz- und Gymnastik-Berühmtheiten wie Mary Wigman (1886–1973) und Rudolf Bode (1881–1970). Interesse, ja Begeisterung für diese innovative Rhythmik-Richtung bekundeten u.a. auch Rainer Maria Rilke (1875–1926) und Franz Kafka (1883–1924), Frank Wedekind (1864–1918) und Paul Claudel (1868–1955), Le Corbusier (1887–1965) und Sergej Rachmaninow (1873–1943), Oskar Kokoschka (1886–1980) und Stefan Zweig (1881–1942). Neu war nach dem reformpädagogischen Ansatz von Émile Jaques-Dalcroze nicht die Erfindung der Rhythmik, sondern die Anwendung der musikalischen Ausbildung, wonach Rhythmik eine Form der Musik- und Bewegungserziehung ist, bei der Melodie, Rhythmus, Dynamik und Ausdruck von Musik in Bewegung umgesetzt werden.

Rhythmus sollte Lehrende wie Lernende in „Zukunftsmenschen“ verwandeln. Unlängst ist das von dem „Philosoph unter den Architekten“ genannten Heinrich Tessenow (1876–1950) als „Utopie von Hellerau, Kunst und Leben zusammenzubringen“ erbaute „Festspielhaus“ saniert worden, worin Émile Jaques-Dalcroze seine Rhythmik-Konzeption hatte realisieren können, mit der er auch die Grundlagen für den modernen Ausdruckstanz und die Pantomime schuf. Noch heute wird dieses Bauwerk gepriesen als „Kartause des Tanzes“, als „Laboratorium der Moderne“ und als „Licht-Kubus der Lebensreformbewegung“. — 1914 musste Jaques-Dalcroze, der ein Protestschreiben gegen die Bombardierung der Kathedrale von Reims durch die Deutschen unterzeichnet hatte, wie auch ausländische Schüler das von ihm initiierte Hellerauer Institut verlassen, nicht zuletzt in Folge nationalistischer und rassistischer Diffamierungen in Publikationen wie „Freideutsche Jugend“ und „Ostara“. Die Hellerau-Anstalt wurde zunächst ohne den Namen Jaques-Dalcroze weitergeführt und dann, nach Nutzung des Gebäudes während des Weltkrieges als Lazarett, 1925 in Laxenburg bei Wien als „Neue Schule Hellerau“ installiert.

NACH IHRER VEREHELICHUNG mit Artur Jacobs 1914, im Sommer vor Kriegsbeginn, schloss sie noch ein Zusatzstudium in Bonn an, wo sie u.a. Vorträge von Martin Buber hörte und den Chassidismus kennenlernte, der mithin neben die Einflüsse von Ernst Marcus und Artur Jacobs sowie von Jaques-Dalcroze als ein weiteres Element hinzu trat. Dore engagierte sich damit für eine Sache, die gewissermassen aus ihrer eigenartigen Doppelidentität Sinn machte. Einen Widerschein der Gedankenwelt Bubers meine ich noch in Artur Jacobs' postum publizierten Notizen über „Die Zukunft des Glaubens. Die Entscheidungsfrage unserer Zeit“ zu finden, wo er die „Schritte in die Freiheit“ mit dem Satz anfängt: „'Wer glaubt, flieht nicht. Wer flieht, glaubt nicht' (Chassidisch)“.

Im Zionismus — so wertet es der Historiker Mark Roseman, der sich mit Dore Jacobs' Entwicklung und mit der von Artur Jacobs begründeten Organisation „Bund. Gemeinschaft für sozialistisches Leben“ befasst hat — konnte Dore Jacobs deutsche jugendbewegte Werte in eine jüdische völkische Bewegung umsetzen, ohne aber jüdisches Brauchtum übernehmen zu müssen oder zu wollen. Die Zwanzigjährige gründete einen eigenen Zweig der zionistischen Jugendgruppe Blau-Weiss — eine der ersten Gruppen in Essen, in der Jungen und Mädchen zusammen wanderten und gleichgestellt waren. „In mir bleibt unsere Blau-Weiss-Zeit als eine herrliche Zeit“, schrieb sie 1946, „und nicht nur etwa als Zeit des Überschwangs und der Jugend, sondern als eine Zeit, in der man auf dem richtigen Wege war, — insoweit ich nicht den Zionismus meine (wie wohl ich ihn heute noch wohl bejahe) sondern den Willen zum Einsatz für eine grosse Sache und den in uns allen lebendigen reinen Wunsch, uns dieser Sache ganz hinzugeben (auch wenn es der Kraft dazu vielfach fehlte.)“ Nach dem Ersten Weltkrieg, ab 1920, leitete sie Arbeitskreise im Rahmen der Essener Volkshochschule und rief 1924 — dabei erneut in Widerspruch zu den „Berühmtheiten“ Wigman und Bode, die sich, früh eingenommen von völkisch-nationalsozialistischen Tendenzen, gegen den „Einbruch fremdrassiger Bewegungsgewohnheiten“ wandten — die „Bundesschule für Körperbildung und rhythmische Erziehung“ ins Leben, woraus sich das heute so bezeichnete Dore-Jacobs-Berufskolleg entwickelte. Nach dem Einzug 1927 in das jetzige Schul- und Projekthaus in Essen-Stadtwald wurde die Schule vom NS-Regime zunächst 1934 geschlossen, weil ihr Geist sich nicht mit dem nationalsozialistischen „Gedankengut“ vereinen liess.

Versteckt und geschützt von ihren Freunden im „Bund“, jenem 1923 von ihrem Mann Artur Jacobs gegründeten Volkshochschulkreis, überarbeitete Dore Jacobs im Untergrund ihr Basiswerk „Die menschliche Bewegung“, das 1962 erstmals veröffentlicht wurde, gefolgt von ihrem zweiten, 1978 erschienenen Buch „Bewegungsbildung – Menschenbildung“.

AN DER POPULARISIERUNG von avantgardistischer Kunstauffassung, dem modernen Ausdruckstanz und dem ganzheitlichen Ansatz der Körperkulturbewegung der Zeit hatte der für das „Befreiend-Dionysische“ der tänzerischen Reformbewegung hellauf begeisterte Verleger Eugen Diederichs in Jena erheblichen Anteil mit der Herausgabe von Schriften aus, um und über Jaques-Dalcrozés Bildungsanstalt seit 1911, wie das Programmbuch, die Schulfestschrift und die „Rhythmus“-Jahrbücher. All den innovativen Kräften zum Trotz, die sich um Eugen Diederichs sammelten, kam es zu letztendlich antimodernen, in den Zwanziger- und Dreissigerjahren immer mehr rechtskonservativen Tendenzen, wie aus der Themen-Zusammenfassung des Programms seines Verlagsalmanachs „Die geistigen Aufgaben von heute/morgen und übermorgen. Bindung in Blut und Boden“ von 1927 herauszulesen ist. „Mystik“ stand da für religiöses Erleben, „Romantik“ für deutsch-überlegene Rückbindung an volkliche Traditionen und „Thule“ für unkontaminiertes Germanentum.

Die erwähnte Reihe „Deutsche Volkheit“ changierte zu einer Plattform für Autoren des völkisch-rechtsradikalen Spektrums. Wie wir sahen, hatte Diederichs um sich den „freideutsch“ gesinnten, in Anklang an das tibetische Kloster „Sera“ („Wildrosen-Hof“), ein Zentrum des reform-lamaistischen „Gelbmützen“-Ordens, genannten „Sera-Kreis“ versammelt; dieser trachtete, durch eine neue Lebensart vor allem jüngerer Erwachsener, sich über die sozialen Trennungen des 19. Jahrhunderts hinwegzusetzen, und gehörte — u.a. neben dem Wandervogel, den Burschenschaften Vandalia und Germania, dem Bund für freie Schulgemeinden, und der Freien Schulgemeinde Wickersdorf — zu den offiziellen Teilnehmerbünden am Meissnerlager 1913.

Kontakt zur Jugendbewegung gewann in diesem Kreis auch einer der — neben u.a. Reinhard Buchwald (1884–1930), dem Lektor des Diederichsschen Verlags — Begründer der Volkshochschulen Jena und Thüringen 1919, Her-

mann Nohl, nach dessen Auffassung es, wie er 1919 schrieb, „kein anderes Heilmittel für das Unglück unseres Volkes“ gab, „als die neue Erziehung seiner Jugend zu froher, tapferer, schöpferischer Leistung“. Buchwald wusste in seinen Raisonnements über „Deutsches Volkstum“ und „Deutschheit“ — ausser an Texten von Johann Gottlieb Fichte (1762–1814), die im Kontext des Ersten Weltkrieges erneut Bedeutung erlangten, indem sie in den Dienst des nationalen Pathos und der Judenhetze gestellt wurden; wer kennt beispielsweise noch Fichte-Sätze wie: Juden „Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden, und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern, und sie alle dahin zu schicken“ — anzuknüpfen an den postum (1905) publizierte Gedicht-Entwurf „[Deutsche Grösse]“ von Friedrich Schiller (1759–1805), worin notiert ist: „[...]an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten“ und „Nicht im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den grossen Prozess der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit“. Dieser von Buchwald geflissentlich zitierte „Tag des[...]“ gedeiht 1919 dem tendenzbehafteten Bruno Tanzmann (1878–1939) in „Neues Leben, Monatsschrift für deutsche Wiedergeburt“ zu dem Artikel-Titel „Die Volkshochschule, der Tag der Deutschen“.

IN DER BEI DIEDERICH'S verlegten Kulturzeitschrift „Die Tat“ erschien zwischen den Jahren 1919 und 1922 etwa ein halbes Dutzend Aufsätze zu Tanz, Körperkultur und Gymnastik, ausser von Dore Jacobs — die in ihrem Beitrag „Das Ringen der Zeit um körperseelische Erneuerung“ (1922) das Aufkommen von „mystischen Theorien“ und darauf fusenden „Methoden, wie Loheland, Duncan, Bode“ als „Modeströmung“ verwirft — u.a. von Mary Wigman und Rudolf Bode, die beide dem 1929 von Alfred Rosenberg (1893–1946) gegründeten und 1934 der NS-Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“ angeschlossenen „Kampfbund für deutsche Kultur“ beitraten, sowie dem Protagonisten einer tänzerischen Gymnastik Rudolf von Laban (1879-1958), der sich als auserwählten Pionier eines „neuen Morgens“ sah und dessen „Deutscher Chorsänger- und Tänzerbund“ sich alsdann in der Abteilung „Theater und Musik“ der Reichskulturkammer einfand. „Mit Laban“, schrieb Eugen Diederichs anlässlich einer „Bewegungschor“-Aufführung im Jenaer Volkshaus 1926, „beginnt wieder der Einfluss des Dämonischen in der Tanzkunst“.

Die 1934 angeordneten Arisierungsbestimmungen, deren Umsetzung innerhalb des „Reichsverbandes deutscher Turn-, Sport- und Gymnastiklehrer“ im „Nationalsozialistischen Lehrerbund“ in die Zuständigkeit Rudolf Bodes fiel, trafen auch den Essener „Bund“ um Artur Jacobs und seine jüdische Frau, deren Schule 1935 zwar offiziell geschlossen wurde, allerdings noch bis 1937 jüdische Schülerinnen ausbildete, ehe sie schliesslich ihr Überleben „im Untergrund“ suchen mussten. Jacobs' „Bund“ hatte von Anfang an gegen den nationalsozialistischen Antisemitismus opponiert. Besonders nach der Pogromnacht bekannte der „Bund“ Farbe. Roseman zitiert hierzu Artur Jacobs' Leitspruch: „Aus der Reserve treten und die Isolation der Juden durchbrechen.“ Den meisten jüdischen Mitgliedern des Bundes sei es gelungen, das Land vor dem Krieg zu verlassen. Dore Jacobs lebte zwar in einer „privilegierten Mischehe“ und war zunächst noch vor einer Deportation sicher. Als es für das Ehepaar immer unsicherer wurde, zogen die beiden nach Meersburg an den Bodensee, wo sie in einer von einem „Bund“-Mitglied betreuten Pension mit anderen Gleichgesinnten eine Wohngemeinschaft aufbauten. Die regelmässige Teilnahme an „Bund“-Treffen im Sauerland und anderswo hielt den Kontakt mit den nun sehr zerstreut lebenden „Bund“-Mitgliedern ebenso aufrecht wie ein reger Schriftwechsel.

„IN DEN STÜRME[n] des Lebens sind wir nie sicher. Jede Sicherheit ist nur Schein“, hält Artur Jacobs in seinen Niederschriften zur „Entscheidungsfrage unserer Zeit“ fest, und keine „äussere Sicherung“ könne uns schützen: „Die einzige, die allein tragfähige Sicherheit“, fährt er fort, liege „in uns selbst, in unserer Haltung, in dem durch Erfahrung erarbeiteten Vertrauen auf Kräfte, die uns tragen und schützen, wenn die äusseren Stützen versagen.“

Mark Roseman gewann bei seinen Recherchen zu „Dore Jacobs“ den Eindruck, „dass Dore's Arbeit und die Leistungen des Bundes nie angemessen gewürdigt wurden. Zwar wuchs und gedieh die jetzige Dore-Jacobs-Schule, zwar wurden Dore's Schriften immer wieder neu aufgelegt, doch hat sie nie den Ruhm eines Laban genossen. In einer neueren Biographie Labans wird Artur Jacobs einmal erwähnt, Dore überhaupt nicht. Ein neuer Sammelband zur Geschichte des Tanzes in Essen übergeht sie völlig. Auch dem Bund fehlt die Anerkennung. Ein grosses Werk über Widerstand in Essen nahm den Bund nur in einer Fussnote wahr und stellte dann auch noch ihre Leistungen in Frage.“ Das 1993 zur Ausstellung in der Berliner Akademie der Künste „Weltenfriede — Jugendglück. Vom Ausdruckstanz zum Olympischen Festspiel“ — gemeint ist der „Ausdruckstanz in Deutschland zwischen 1900 und 1945“ — vorgelegte und für den Essener Sammelband „Tanzlese. Eine Geschichte des Tanzes in Essen“ (2000) mit herangezogene Begleitbuch „[...]jeder Mensch ist ein Tänzer“ zählt zu den hauptstädtischen Ausstellungsmachern übrigens eine „Mary Wigman-Gesellschaft“. Der „2. Deutsche Tänzerkongress“ fand im Juni 1928 in Essen statt; und Hauptreferate hielten u.a. Mary Wigman („Der neue Künstlerische Tanz und das Theater“) und Rudolf von Laban („Das chorische Kunstwerk“). — Neben die Diplom-Urkunde der „Bildungsanstalt Jaques-Dalcroze Dresden Hellerau“ vom 13. Juli 1912 für das „Fräulein Mary Wiegmann“ über die „Prüfung als Lehrer der Rhythmischen Gymnastik nach Jaques-Dalcroze“ hätten die Essener „Tanzlese“-Herausgeber das entsprechende Dokument für Dore Jacobs setzen können.

1930 NOCH NAHM der Direktor des neu erbauten Museums Folkwang in Essen, Dr. Ernst Gosebruch (1872–1953), der zuvor einen — übrigens von dem Maler, Plastiker, Bühnenbildner und Erfinder des „Triadisches Balletts“, einer Synthese aus symbolisch-abstrakter Choreografie und typisierten Figuren mit Kostümen aus stereometrischen Grundformen, Oskar Schlemmer (1888–1943) gewonnenen — Wettbewerb zur Ausmalung der Rotunde im Neubau zu dem Thema „Die jungmännliche Bewegung unserer Zeit (Spiel und Sport)“ hatte ausschreiben lassen, zu einem ethischen Lebensentwurf also, der auch die Reformpädagogik mit Sport und musischer Erziehung einbezog, Anlass, sich in einem Brief an Artur Jacobs enthusiastisch zu bedanken für das von dessen Frau geleitete und im Museum aufgeführte Bewegungsspiel „Die himmlische Musik“, eine „Aufführung mit erfrischender Ursprünglichkeit“ und „so voller Jugend und Weisheit, Naturlaut und Strenge“. Gosebruch, dessen Engagement für zeitgenössische Kunst und deren Integration als

beispielgebend für die Entwicklung der deutschen Museen vor der kulturpolitischen Katastrophe gelten darf — gegen sein künstlerisches Programm, namentlich gegen die genannte Rotunden-Ausgestaltung, richteten sich Diffamierungskampagnen des besagten „Kampfbundes für deutsche Kultur“, mit dem immerhin auch der Jenaer Verleger Diederichs, etwa durch Verlagsserzeugnisse zu Rassenhygiene und Rassenenerneuerung, sympathisierte —, dieser beherzte Museumsleiter würdigte an der Darbietung der Dore-Jacobs-Schülerinnen besonders, dass sie „dieses vielfach symbolische Geschehen so klar und durchsichtig gestalten konnte“, welches „im Kreis einfacher Menschen entstanden und geformt“ sei.

Dore Jacobs hatte dazu einfühend ihr „Bewegungsspiel“-Konzept 1929 mit den Worten „alles ist gemeinsam erarbeitet“ umrissen: „Stoff, Dichtung, Aufbau, Inszenierung, Tänze, Musik, Kostüme, Geräte. Wir sind nicht nur Spieler, die die Rollen spielen, wir sind ‚Bühendichter‘, ‚Komponisten‘, ‚Zuschneider, Regisseure, Tanzkomponisten – alles ‚in einer Person‘. Die Musik gibt einen neuen Einfall für den Tanz, dann wieder verlangt das neue Tanzmotiv nach Entwicklung, und die Musik muss sich mit neuen Abwandlungen auf den Tanz einstellen. Der Wert dieser Zeit liegt in dem, was dabei in den Menschen gewachsen ist: wir haben spielen gelernt“.

DER OHNEDIES PAZIFISTISCH gesinnte Artur Jacobs musste, da als Mathematiklehrer für den Schuldienst unentbehrlich, nicht am Krieg teilnehmen. In die Kriegsjahre allerdings fiel die polemische Auseinandersetzung zwischen Artur Jacobs und Ernst Marcus. Vielleicht spielt auch eine Verbitterung des Schwiegervaters über die Eheschließung seiner Tochter mit ihrem ehemaligen Lehrer sowie seine Behandlung durch diesen eine gewisse Rolle, gewiss wohl eine sachliche Enttäuschung über seinen einstigen — und von ihm gelegentlich so bezeichneten — „Schüler, den ich jahrelang unterrichtete“.

Ernst Marcus, 1916 zum „Geheimen Justizrat“ ernannt, schloss seine bereits genannte „Erwiderung“ auf die „im Gegensatz zur Sachkritik als Autorenkritik“ und als „Angriff“ gewertete Publikation von Artur Jacobs ab mit dem Hinweis auf Kants Schrift „Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnizens und Wolf's Zeiten in Deutschland gemacht hat?“ (1791), wonach sein Gedankengebäude „beständig bewohnt, und im baulichen Wesen erhalten werden“ müsse, „wenn nicht Spinnen und Waldgeister, die nie ermangeln werden, hier Platz zu suchen, sich darin einnisten, und es für die Vernunft unbewohnbar machen sollen.“ Marcus erwartete — trotz kurzzeitiger „Angriffe“ in Jacobs' Manier — „mit Sicherheit“, dass die von Kant erhoffte „Vereinigung der Versuche und des Urtheiles verschiedener Künstler“ künftighin doch noch „dem Gebäude soviel Luft und Licht gegeben haben werden, dass es für Spinnen und Waldgeister keinen Aufenthalt mehr bieten wird.“

Wenngleich der Eindruck entstanden sein mag, Artur Jacobs habe sich mehr und mehr von der prägenden Dominanz seines Schwiegervaters Ernst Marcus befreien wollen, etwa durch seine Hinwendung zur „Entschieden Jugend“, welche ja über die anfänglichen Vorsätze der „Freideutschen Jugend“ — „Leben aus eigener Verantwortung, nach eigener Bestimmung und in innerer Wahrhaftigkeit selber gestalten“ — noch deutlich hinausging, von der er sich aber nach ihrem Anschluss an den Kommunistischen Jugendverband wieder abwandte, so ist doch beispielhaft an Hand seiner begeistert-couragierten — meines Erachtens neben der Programmschrift „Was soll eine deutsche Volkshochschule sein und leisten?“ von Eduard Weitsch als gleichrangig zu nennende — Schrift „Ueber Wesen und Ziele einer Volkshochschule“ ein engagiertes Festhalten an essentiellen Überzeugungen von Ernst Marcus zu konstatieren.

PRÄGEND FÜR ARTUR Jacobs wird gewiss die schon in den frühen Marcus-Publikationen vorgebrachte Warnung vor sich zeigenden nationalistischen, rassistischen und antisemitischen Tendenzen im Vorkriegsdeutschland gewesen sein. Es war doch evident, dass sich mit den zeitgenössisch aufbrechenden völkisch-rechtsradikalen Bestrebungen die eigentlich zu überwindenden „Spinnen und Waldgeister“ in die gegenwärtige Wirklichkeit „einnisteten“. Indem Marcus, der dabei „mit Vergnügen die Rolle des Kärrners“ übernahm, immer wieder gegen „Astrologen“ und „philosophische Alchimisten“ à la Fichte anschrieb, konnte er, zumindest in dieser Hinsicht, mit Jacobs und Nelson übereinstimmen, ohne sich freilich selbst noch einer gesellschaftspolitisch engagierten Gruppierung zuordnen zu lassen, etwa Jacobs' in der Gründungsphase als „Freier proletarischer Bund für Erziehung“, dann als „Bund. Gemeinschaft für sozialistisches Leben“ — hernach, um 1930, kurzzeitig auch als „Bund. Internationaler sozialistischer Orden“ — bezeichnetem „Volkshochschulkreis Bund“, geschweige denn gar dem „Internationalen Sozialistischen Kampfbund“ Leonard Nelsons.

1917 legte Bruno Tanzmann die „Denkschrift zur Begründung einer deutschen Volkshochschule. Mit einem Anhang, Die Rettung von Schopenhauers Philosophie für die völkische Erziehung“ in dem von ihm in Hellerau-Dresden geschaffenen Verlag der Wanderschriften-Zentrale vor, worin er eine „erste Volkshochschule“ postulierte; und diese „müsste als Ausgangspunkt einer weiterbauenden Bewegung mitten in Deutschland liegen“, heisst es da, und weiter, genauer: „Nehmen wir an, in der bodenreformerischen Siedlung Gartenstadt Hellerau bei Dresden, oder in der Nähe der geistigen Geburtsstadt Deutschlands, Weimar.“

Von Hellerau aus organisierte Tanzmann die völkischen Erwachsenenbildner, die in seiner Zeitschrift „Die Deutsche Bauernhochschule. Zeitschrift für deutsche Bauernkultur und den germanischen Bauernhochschulgedanken“ eine Plattform fanden. Das hierin vertretene Konzept einer völkisch-nationalen, „volkstümlichen“ Bildung der Landbevölkerung nach passend geschneiderten Massgaben des dänischen Theologen, Pädagogen, Dichters und links-patriotischen Folketing-Abgeordneten Nikolai Frederik Severin Grundtvig (1783-1872) wurde in Volkshochschulkreisen heftig diskutiert. Über den von ihm 1919 gegründeten „Hakenkreuz-Verlag“ in Dresden-Hellerau verbreitete Tanzmann sein antisemitisches und rasseideologisches Schrifttum. Sein bereits genannter Artikel „Die Volkshochschule, der Tag der Deutschen“ verkündete 1919: „Sigfrid ist jetzt das deutsche Volk, und sein Schwert wird die Volkshochschule sein.“ Dem ebenfalls von Tanzmann gegründeten völkischen Jugend- und Siedlungsbund gehörten dann führende Nationalsozialisten wie Reichsführer-SS Heinrich Himmler (1900–1945), Reichsbauernführer Richard Walter Darré (1895–1953) und Auschwitz-Kommandant Rudolf Höß (1900–1947) an. Aus dem 1937 in der Zeitschrift „Weltwacht der Deutschen“ als „Eine Zukunftsaufgabe für das Festspielhaus in Hellerau“ erklärten Vorhaben Tanzmanns, die bereits den Ruf eines europäischen Zentrums für die Künste genießende Einrichtung umbauen zu lassen für Produktionen des „Weltvolks-

senders“ — eines Propagandasenders für Deutsche im Ausland, dessen Intendant Tanzmann zwischenzeitlich war —, wurde allerdings nichts.

WIE ARTUR JACOBS vor der Gründung der Essener Volkshochschule 1919 in seinem „Entwurf zu einer neuen Volkserziehung“ explizit gegen jegliche Tanzmann-Tendenz Stellung bezog, so stellte auch Eduard Weitsch vor dem ersten Zusammentreffen mit Vertretern der neu gegründeten Volkshochschule in Jena klar: „Wenn ich mich Ihnen anschliesse, so tue ich das unter der selbstverständlichen Voraussetzung, die ich hier nur der Sicherheit wegen erwähne, dass Sie mit der Tanzmannschen Organisation nicht in Beziehung stehen, die stark im alldeutschen Fahrwasser arbeitet und durch ihre letzten grünumrandeten Drucksachen, die Sie ja wohl auch erhalten haben werden, ihre politische Festlegung bewiesen hat.“ Auch dem irrational-überschwänglichen Eintreten des Verlegers für die neue „Körperkulturbewegung“ stand Weitsch, dessen Programm-Flugschrift 1919 von Diederichs herausgebracht worden war, mit Sicherheit ablehnend gegenüber. Er witterte überhaupt die „Gefahr“, dass unter dem „Deckmantel“ des Namens „Volkshochschule“ Propaganda für Organisationsformen gemacht werde, „welche dem Seelenfang für parteipolitische, konfessionelle und sonstige Interessengruppen dienen sollen“.

Noch heute aktuell scheinen mir folgende Sätze aus Ernst Marcus' 1907 herausgebrachtem Buch „Das Gesetz der Vernunft und die ethischen Strömungen der Gegenwart“, das nach dem Ersten Weltkrieg unter dem Titel „Der kategorische Imperativ. Eine gemeinverständliche Einführung in Kants Sittenlehre“ neu aufgelegt wurde: „Es ist unzulässig, auch nur auf die Frage einzugehen, ob ein Volk im Verhältnis zu einem andern sittlich minderwertig sei, und demnach, wie es leider vielfach geschieht, einwenden zu wollen, dass die angegriffene Rasse auch ihre sittlich guten Eigenschaften habe. Solche Diskussion ist wider das Ansehen des Gesetzes, welches gebieterisch verlangt, dass selbst Fragen dieser Art unterbleiben, welches fordert, dass man nur das Individuum, nicht aber Menschen wie eine Schafherde oder wie ein Ladung Ziegelsteine nach dem Handelsprinzip der ‚Ware von mittlerer Güte und Beschaffenheit‘ beurteile [...] Dass nun aber gar in Deutschland eine Partei hat entstehen können, die eine solche die ganze Sittlichkeit untergrabende, daher das Rechtsgefühl zersetzende und das Ansehen von Gesetz und Recht gefährdende Maxime öffentlich und im Parlamentswege verfolgt, ist ein böser Beweis für den Tiefstand einer [...] Kultur.“ — „Eine Jugend und eine Volksmasse, die sieht, dass man Menschen, weil sie Juden sind, verletzen darf, wird es mit der Achtung vor dem Sitten- und Rechtsgesetze und vor der Person überhaupt niemals ernst nehmen.“

Bereits in seiner ersten Buchpublikation von 1899 „Die exakte Aufdeckung des Fundaments der Sittlichkeit und Religion und Die Konstruktion der Welt aus den Elementen des Kant. Eine Erhebung der Kritik der reinen und der praktischen Vernunft zum Range der Naturwissenschaft“ hatte Ernst Marcus moniert: „Es sei mir gestattet, die pragmatische Logik mit der Gefühlsethik an einem drastischen Beispiel zu vergleichen, welche ein eigentümliches Licht auf die Unreife der sittlichen Urteilskraft der Zeit wirft. Im deutschen Reichstag erklärt ein Abgeordneter: ‚Die Juden sind Raubtiere‘. Man wirft ihm entgegen: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘. Er antwortet: ‚Ja, die deutschen Christen eben sind meine Nächsten, welche ich vor jenen Raubtieren zu schützen habe‘. Man sieht: dieser Abgeordnete hat in der Rüstung des Sittengesetzes ein Lücke entdeckt. Aber es ist in Wahrheit keine darin. Hätte man sich statt an die symbolische Vorschrift des Christentums an die exakte Logik des Kant gehalten, so würde man erwidert haben: ‚Du hast nicht zu bestimmen, wer dein Nächster ist. Es steht apriori und für ewig fest, dass jeder Unterthan des Sittengesetzes, d.h. jeder, der seine Stimme vernimmt, Legalunterthan, sakrosankt und daher dein Nächster ist. Wenn du daher eine Gesamtheit von Menschen, welche sittliches Bewusstsein haben, und von denen du nur eine geringe Anzahl kennst (wahrscheinlich nicht die besten), für Raubtiere erklärst, so verleumdest du die Nächsten und suchst sie dem Geschehe der Raubtiere preiszugeben! — In der That eine wohlfeile Ethik wäre das, welche mir vorschreibe, ‚meinen Nächsten‘ zu lieben (und zwar allenfalls auf so miserabele Weise, wie mich selbst), um es dann meinem Belieben zu überlassen, wen ich für meinen Nächsten und wen ich für ein Raubtier ansehen dürfe. Da würde der Kommunist den Besitzenden unter dem Namen des Diebes, der Religionslose den Priester unter dem Namen des Pfaffen, der Radikale den Adligen unter dem Namen des Junkers in die Acht, d.h. ausserhalb des Grundgesetzes erklären können. Die Frage also ‚Wer ist mein Nächster?‘ wird entschieden durchs Grundgesetz und zwar apriori, nicht aber durch Neigung zum eigenen Kinde, zur eigenen Nation, zur eigenen Religion, oder zur eigenen Rasse, und nicht durch die Abneigung gegen das Fremde, meist unverstandene, daher lieblos und tendentiös beurteilte Wesen. Wir wollen übrigens in diesem Werke nichts mit dem Streit der Politik zu thun haben, sondern nur den Streit der Meinungen über die Sittlichkeit möglichst beseitigen. Dieses Beispiel aber anzubringen, erschien zweckmässig, um zu zeigen, wie die Unreife der Urteilskraft zum Motor der That zu werden droht.“

In einer „Besinnungsstunde Mai 1945“ wünscht Artur Jacobs, es möge nicht gelingen, „den Schleier darüber zu breiten“, dass „das deutsche Volk gezwungen ist, zu sehen und zu bekennen, was in seinem Lande und in allen Ländern Europas in seinem Namen gefrevelt worden ist. Nie hat ein Kulturvolk solche Schande auf sich geladen wie das deutsche durch dies System“, ja: „Zwölf Jahre lang haben wir auf diesen Augenblick zugelebt“, und mögen die Alltagschwierigkeiten „mit der Besatzung, mit dem Einkauf, der ungewohnten Landarbeit, Holzbeschaffung usw.“ alles Erkannte „so zudecken“.

VON ALLEN SEINEN Büchern seien zwei immer unter seinen „Dingen, wo ich auch bin“ — schrieb Rainer Maria Rilke am 5. April 1903 in einem seiner „Briefe an einen jungen Dichter“: Die „Bibel, und die Bücher des grossen dänischen Dichters Jens Peter Jacobsen“, und dessen Werke seien „leicht verschaffen, denn ein Teil derselben ist in Reclams Universal-Bibliothek in sehr guter Übertragung erschienen. Verschaffen Sie sich das Bändchen ‚Sechs Novellen‘ von J. P. Jacobsen und seinen Roman ‚Niels Lyhne‘ und beginnen Sie des ersten Bändchens erste Novelle, welche ‚Mogens‘ heisst. Eine Welt wird über Sie kommen, das Glück, der Reichtum, die unbegreifliche Grösse einer Welt. Leben Sie eine Weile in diesen Büchern, lernen Sie davon, was Ihnen lernenswert scheint, aber vor allem lieben Sie sie. Diese Liebe wird Ihnen tausend- und tausendmal vergolten werden, und wie Ihr Leben auch werden mag, — sie wird, ich bin dessen gewiss, durch das Gewebe Ihres Werdens gehen als einer von den wichtigsten Fäden unter allen Fäden Ihrer Erfahrungen, Enttäuschungen und Freuden.“

Und wenn mir gegen Ende dieses zweiten Approximationsversuchs Textstellen von Jens Peter Jacobsen in den Sinn kommen, dann liegt das zum einen daran, dass Artur Jacobs in seinem „Entwurf zu einer neuen Erziehung“, dem ich mich in den nächsten Annäherungen weiter widmen will, auf den auch von Eduard Weitsch im Zuge seiner Suche nach dem „Ziel der Volkshochschule“ zitierten „Lyhne“-Roman anspielt, zum anderen wohl daran, dass mir bei der Betrachtung des besonderen Beziehungsgeflechts „Ernst Marcus – Dora-Deborah Marcus – Artur Jacobs“ ein mehrmaliger Satzbeginn in der Novelle „Mogens“ von Jacobsen einfällt: „Der Justizrat und seine Tochter gingen ...“. Und der Justizrat verteidigt die Natur „gegen das Künstliche“; und die Tochter erkundigt sich nach Büchern, „wie man sie auf den Jahrmärkten von Bänkelsängerinnen kauft“; und Mogens? Der geht winters „in die Stadt, um rechnen zu lernen.“ — „Mathematik?“ — „Nein, Holzfracht [...]“

\*\*\*

### Dritte Annäherung:

„WESEN UND ZIELE EINER VOLKSHOCHSCHULE“ — „GELEBTE UTOPIE“.

*„Nest hat ein Vogel, der Fuchs seinen Bau,  
Schnecken ihr Haus mit sich tragen;  
Bettler, sie ziehn mit dem Bündel ins Blau',  
müssen um Herberge fragen [...]“*  
NIKOLAI FREDERIK SEVERIN GRUNDTVIG,  
Dänisches Gesangbuch, Nr. 128 (1856)

DASS „DAS VOLK“ nach Kenntnissen „dürstet“, sei unstrittig: „Also gibt man ihm Kenntnisse“, führt Artur Jacobs in der Einleitung zu seinem Traktat „Ueber Wesen und Ziele einer Volkshochschule“ vor Augen: „Man entwirft Programme, fordert diesen und jenen auf, mitzutun, ein paar Oberlehrer, Juristen, Pastöre“, und „Vorlesungsverzeichnisse werden gedruckt, die nach Kenntnissen und den wundersamsten Gelehrsamkeiten riechen“, und man kann sich da „über die Abstammung des Menschen so gut unterrichten wie über Ungeziefer im Garten oder Goethes Religiösität. Einige gehen noch tiefer herab und reichen irgendeinen elementaren Gulasch aus Stilübungen, Rechtschreibung, Rechnen und allerlei ‚Praktischem‘. Das Ganze nennt sich ‚Volkshochschule‘.“ — Nicht doch: „Die Idee der Volkshochschule ist noch Problem“; das greife „tief in Weltanschauungsfragen“ hinein. Dabei „dürfen wir nicht an das Vergangene anknüpfen“, so Jacobs: „Wer eine Notwendigkeit zu erfüllen meint, indem er die Volkshochschule ausschliesslich in den Dienst der nationalen Neugestaltung stellt, sieht die Zeit nur von aussen an“. Einsicht in die Notwendigkeit der „menschlichen Erneuerung“ lasse diese nicht als „,praktisch‘ undurchführbar“ gelten, denn: „Hinter dem Praktischen versteckt sich oft nur Unentschlossenheit und Herzensträgheit“.

Diese Bemerkung scheint in Jacobs' postum erschienenen „Niederschriften“ noch einmal auf, wenn er darin, „nach 1945“, an Beispielen aus der Literatur verdeutlicht, wie leicht „auch der Unschuldige“ sich „schuldige“ machen und „unser so anständiges bürgerliches Leben“ das „Harmlose“ verlieren kann: In seinem 1925 — postum gegen seinen Willen von Max Brod (1884–1968) — veröffentlichten Roman „Der Prozess“ schildere Franz Kafka, der seinen literarischen Nachlass testamentarisch zur Verbrennung bestimmt hatte, einen — gemäss Jacobs' Wiedergabe — durch „korrupte“ Richter „unschuldig zum Tode“ verurteilten Menschen, der sich gleichwohl „die täglichen kleinen Lieblosigkeiten, die wie Gift in kleinsten Dosen“ sein Leben zerfressen haben, als Schuld eingesteht. Die „Unzulänglichkeit seiner Versuche, aus eigener Kraft ein ‚guter Mensch‘ zu werden“, führe zu dem Gefühl, „schuldige“ zu sein, und zwar — und hierbei zitiert Artur Jacobs, diesmal auf Jakob Wassermann (1873–1934) und dessen 1908 veröffentlichten Roman „Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens“ verweisend, nahezu wörtlich seinen Gedanken von „nach 1918“ — „nicht durch Verbrechen, sondern durch ‚Trägheit des Herzens‘“. Der „Herzensträgheit“ war 1918 die „Unentschlossenheit“ zugesellt im Verschlag des vorgeschützten „Praktischen“.

Holen wir nun, in Jacobs' Sinne, Jacobsens „Mogens“ aus seinem „Holzfracht“-Kursus ab. Doch wollen wir dabei „den Menschen nicht herausreissen aus seinem Beruf, sondern ihn erst im richtigen Sinne hineinstellen“, das jedenfalls liege — gemäss Jacobs' Kapitel „Der neue Weg“ — in der „Idee der Volkshochschule“, dass der Mensch „hinausschaut über die Grenzen von Beruf, Klasse, Konfession, Partei, Nationalität“ und „brauchbares neues Ackerland herstellen“ kann, „für ein Leben in Wahrheit, Güte und Schönheit.“ An anderer Stelle werden „Menschlichkeit, Wahrheit, Freudigkeit“ ins Visier genommen, wenn es, wie wir sahen, darum geht, dass im Menschen „etwas lebt, was über den Alltag hinauschaute“.

ETWA DER VORSCHLAG, „Erziehungsgemeinschaften im Sinne der Freideutschen Jugend innerhalb der werktätigen Jugend zu schaffen“, wie auch die Annahme, es genüge dazu bereits, eine „kleine Anregung“ zu geben und zu sehen, wie sich dann „um intellektuell oder seelisch begabte junge Leute ein Kreis von Gleichgesinnten gliedern“ würde, die sich gegenseitig wiederum „anregen und erziehen und auf diese Weise den Wunsch rege machen würden, einmal Ferien vom Materialismus zu nehmen, einmal über die Grenzsteine zu sehen“, vermögen Jacobs „nicht ganz“ zu überzeugen. Er glaubt, hier müsse „systematisch gearbeitet werden“ und, wenn schon „man solche Bewegung nicht ‚machen‘ könne, so zumindest „ihr den Boden bereiten“.

Im Kapitel „Von der Auslese“ seines Volkshochschul-Traktats stellt Jacobs sich dazu eher „Zusammenschlüsse ohne eigentlichen Zweck“ vor, verbunden durch „das gleiche menschliche Fühlen“ und den „Drang nach Erkenntnis“, die er vorbereitet findet weniger in der „bürgerlichen Jugendbewegung“ als vielmehr in einer „Tatgemeinde“, wie sie die „proletarische Jugendbewegung“ darstelle: „Hier schlummern gewaltige Kräfte“, sagt Jacobs, in ihr „ist bis heute alles Gärung, alles politischer Impuls“, und er beklagt, dass „die Führer“ fehlen, „die Menschen, die mehr sind als Parteiprogramme und wissenschaftliche Wanderredner“: Diese „proletarische Jugend“, die „zwischen Wissen und Tun keine Kluft“ und „so das Bedingungslose“ wolle, sei „eben richtige Jugend“.

Soll und will die Volkshochschule der „neue Weg“ sein, „Anschauung von der menschlichen Kultur“ zu geben, dann muss sie „es sich angelegen sein lassen“, die „unbewussten Kräfte zu formen und zu steigern an den grossen Gegenständen unserer wissenschaftlichen, religiösen, künstlerischen Kultur, so dass sie auch nach aussen fühlbar werden“, ja, „dass sie ein Sauerteig werden für ihre Umgebung“. Keine „neuen sittlichen Werte“ seien zu schaffen, sondern „die schon vorhandenen auf besondere Weise wirksam“ zu machen und solche Menschen zu „bilden, die in ihrem Berufe, in ihrer Familie, in ihren Volkskreisen“ durch „eine vertiefte Auffassung ihrer Arbeit und aller Dinge, mit denen sie leben, sauerteigartig<sup>21)</sup> weiterwirken“.

„ÜBER DIE GRENZSTEINE“ hinaus sehen, „ein Sauerteig werden“ für die Umgebung: Mittels solcher Metaphorik vermag jemand zu sprechen, dem, wie etwa Rilke, Dichtungen von Jens Peter Jacobsen und das „Buch der Bücher“ geläufige Lektüre sind. „Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich“, heisst es im „Gleichniskapitel“ 13, Vers 33, des Matthäus-Evangeliums. Mit diesem Gleichnis wollte Jesus die Zuversicht seiner Jünger stärken, dass seine Arbeit trotz ihres Anfangens in unscheinbarer Niedrigkeit mit Gewissheit zu herrlicher Vollendung gelangen werde. In der „Tatflugschrift“ von Eduard Weitsch finde ich, bezogen auf die „Frage nach dem Ziel, dem erzieherischen Ziel einer Volkshochschule“, den Hinweis auf Jacobsens „Roman ‚Niels Lyne‘ im zweiten Kapitel“, worin ihn der Bericht „vom Vater des Helden in seinen späteren Jahren“ beeindruckt hat, „dass er sich von anderen Bauern und Landleuten seiner Heimat im ganzen wenig unterschieden habe, eines ausgenommen, dass er oft eine halbe Stunde lang in sonderbarer Benommenheit über die Grenzsteine hinweg in die Getreidefelder sah“, und der Dichter bemerkt dazu, „das hatte er anderswoher, das erinnerte an den alten Lyne — den jungen Lyne“. Das Menschentum, das sich in dieser Schilderung ausspricht, könnte man als das Ziel der Volkshochschule, wie sie sein soll, hinstellen.“

Auf das Bild vom „Über-die-Grenzsteine-Sehen“, in welchem Eduard Weitsch dem alten Vater Lyhne „aus seinen Feldern Bestätigung und Widerspruch für die Gedanken seiner Jugend herüberwehen“ und so „nicht völlig vom Alltag gefangen“ sein lässt, spielt Artur Jacobs zwar an, freilich ohne zugleich auf den Roman „Niels Lyhne“ von Jens Peter Jacobsen ausdrücklich hinzuweisen. Ihm war möglicherweise eine andere zeitgenössische Übertragung des Romans zur Hand, wo nach der entsprechenden Zitatstelle der alte Lyhne — und hier fehlt nicht, wie beim „Lyne“ Weitschs, im Namen das „h“ — oft „halbe Stunden lang auf einem Fleck oder einem Grenzstein stillsitzen und in seltsam vegetativer Benommenheit über den fruchtbaren grünen Roggen oder den golden-frucht-schweren Hafer hinausstarren konnte. Das hatte er anderswoher, das erinnerte an den alten Lyhne, den jungen Lyhne.“ Nun ist hier nicht die Frage nach der „richtigeren“ Roman-Übertragung zu erörtern.

Die von Weitsch verwendete Metaphorik des „Über-den-Alltag-Hinausschauens“ hat Jacobs beeindruckt, auch wenn er sie nicht in Verbindung bringen möchte mit dem Wunsch, „einmal Ferien vom Materialismus zu nehmen“, und der — ebenfalls von Weitsch assoziierten — „Forderung“ der „Freideutschen Jugend“ nach „allenfalls einer Stunde des Tages und einem halben Tag in der Woche“ zur „zweckfreien Entwicklung“ neben oder nach der berufsbezogenen Fortbildung. Nachdrücklich begrüsst Artur Jacobs in seinem Traktat, dass Eduard Weitsch — „soviel ich sehe“ — überhaupt „zuerst aufmerksam gemacht“ auf den „Weg einer allgemeinen Bewegung der Jugend“ als Voraussetzung für „den neuen Geist“, der „in der Volkshochschule lebendig sein soll“, und nennt in diesem Zusammenhang den „Aufsatz in der ‚Tat‘ über deutsche Volkshochschulen“ das „Beste und Tiefste“, was er bisher zu diesem Thema gelesen habe. So erscheint auch die Verwendung des Gleichnisses vom „sauerteiglichen Weiterwirken einer einzelnen Persönlichkeit“ — wie es wörtlich bei Weitsch heisst — bei Jacobs’ Beschreibung des Bildungsweges der Menschen als notwendige Anstrengung in der „Wüste der allgemeinen Verderbnis, der Hohlheit, der Oberflächlichkeit und Nichtigkeiten“, um „Oasen des reinen Willens, der Wahrhaftigkeit und der Schönheit“ zu schaffen, als Reverenz gegenüber dem Mann von Dreissigacker. Und diese von Jacobs in den Blick genommenen „Oasen“ wiederum scheinen jenen von Weitsch avisierten „Kulturinseln“ vergleichbar, Inseln „im grossen Wasser der Massengedankenlosigkeit“.

EDUARD WEITSCH IST der einzige Fachautor, mit dem Artur Jacobs bei seinen „nach 1918“ angestellten Überlegungen über „Wesen und Ziele einer Volkshochschule“ weitestgehend übereinstimmen mag. In einigen Kapitelüberschriften der Jacobs’schen Volkshochschul-Schrift klingen Fragen an, wie sie auch von Weitsch in seiner „Tatflugschrift“ über die Volkshochschule als „blutnotwendige Ergänzung unserer Volksbildungsarbeit“ gestellt worden sind. Nach einer „Einleitung“, in der Jacobs die Geschichte des „Volkshochschulgedankens“ seit Grundtvig umreiss und die „innere Notwendigkeit“ eines „neuen Aufbaues“ der Volkshochschule hervorhebt, ist sein „Entwurf zu einer neuen Volkserziehung“ untergliedert in die Abschnitte: „1. Weshalb wollen wir Volkshochschulen?“ – „2. Was soll die Volkshochschule nicht sein?“ – „3. Volkshochschule und wissenschaftliche Bildung.“ – „4. Die Bildungsaufgabe der Volkshochschule.“ – „5. Die Volkshochschule als Lebensgemeinschaft.“ – „6. Wer soll die Volkshochschule besuchen?“ – „7. Der neue Weg.“ – „8. Von der Auslese.“ – „9. Arbeitsgemeinschaft.“ – „10. Das Volkshochschulhaus.“ – „11. Wer soll lehren?“

Meine „Annäherung“ wird nun nicht in der Gleisspur dieser „Zwischentitel“ fortfahren. Dazu böte sich, womöglich und bei anderer Gelegenheit, eher ein kommentierter Neudruck des Jacobs-Textes an, etwa in einer Text-Synopse der Volkshochschul-Konzepte von Jacobs und Weitsch, zudem vielleicht Wilhelm Rein („Die Volkshochschule“ [1918/19] oder „Richtlinien für städtische Volkshochschulen“ [1920]), dabei in kritischer, nicht bloss bibliografischer Konfrontation mit einigen jener zeitgenössischen deutschnational-ariosophisch gestimmten Volkserziehungsrezepte wie die besagte „Denkschrift zur Begründung einer deutschen Volkshochschule“ (1917) von Bruno Tanzmann, „Eine deutsche Volkshochschule“ (1917/18) von Richard Vonhof (bzw. „von Hoff“, 1880–1945), „Die deutsche Volkshochschule der Zukunft. Eine Denkschrift“ (1919) von Werner Picht (1887–1965) oder „Die Volkshochschule in Deutschland. Kritik

---

21) Wenn Behrens und Reichling (a.a.O., S.163 [vgl. Anm.4]) in der Frühphase des von Jacobs inspirierten Volkshochschulkreises „Bund“ ein „Elitekonzept“, das „Gefühl einer einheitlichen Mission“, wittern, das in der „pluralistischen Gesellschaft“ der 1970er Jahre „von einem regionalen ‚sauerteiglichen‘ Wirken, wie es schon nach 1919 die ‚Neue Richtung‘ der Erwachsenenbildung für sich reklamierte“, abgelöst wird, so ist doch festzustellen, dass dieses „sauerteigartige Weiterwirken“ von Anfang an, also vor 1919 und gleichsam in nuce, als genuiner Bestandteil von Jacobs’ „Entwurf zu einer neuen Volkserziehung“ gelten darf.

und Aufbau“ (1919) von Emil Engelhardt (1887–1961) und den von Engelhardts Mitherausgeber der „Beiträge zur Gestaltung der deutschen Volkshochschule“, dem bekennenden Antisemiten Wilhelm Stapel (1882–1954), bereits 1913 abgefassten und in Tanzmanns „Erstem Jahrbuch der deutschen Volks-Hochschulbewegung“ 1919 in Dresden-Hellerau wieder abgedruckten Artikel „Zum Volkshochschulrummel“.

OHNE VON JACOBS eigens genannt zu sein, könnte er, besonders hinsichtlich seiner Ausführungen zu den Vorstellungen Grundtvigs und zur Volkshochschulgeschichte, seinerzeit rezente Veröffentlichungen des — später von Flitner zu seinen „Mitstreitern“ hinzugezählten — Stuttgarters Theodor Bäuerle (1882–1956) wie „Zur Geschichte der Volkshochschulbewegung“ und „Die Aufgaben der freien Volksbildungsarbeit“ (beide 1919) zur Hand gehabt haben; daneben auch die Schrift „Die Volksbildung auf dem Wege“ (1918) eines Johannes Tews (1860–1937). Vielleicht würde eine solche Text-Synopse ja zu Tage fördern, dass Artur Jacobs, gedanklich in der Tat Beistand suchend ausdrücklich bei Eduard Weitsch und politisch nachdrücklich unterstützt durch August Siemsen, sein mit emphatischem Stakkatoto<sup>22</sup> verfasstes Volkshochschul-Manifest gezielt angelegt hat als einen Gegen-Entwurf zu den bei Wilhelm Schwaner (1863–1944) verlegten radikal-rassistisch intendierten publizistischen Erzeugnissen. Schwaner hatte bereits 1897 die Zeitschrift „Der Volkserzieher“ gegründet und 1907 der daran anknüpfenden „Volkserzieher-Bewegung“ im „Bund Deutscher Volkserzieher“, der seit 1908 z. B. im Titelkopf der Zeitschrift das Hakenkreuz führte und — wie ja auch der „Reichsverband deutscher Turn-, Sport- und Gymnastiklehrer“ — 1936 in den „Nationalsozialistischen Lehrerbund“ eingegliedert wurde, einen organisatorischen Rahmen gegeben.

Möglicherweise allerdings ist Jacobs' spätere „Bund“-Gründung ebenso als bewusstes Gegen-Projekt verstehbar. Schwaner hatte 1906 bereits das Konzept eines „Nationalschultempels“ vorgestellt in einem „Volkserzieher“-Beitrag unter dem Titel „Unsere Bundesschule“. Schwanners Bezeichnungen „Bund“ und „Bundesschule“ scheinen in den von Jacobs nach der Volkshochschulgründung in Essen ins Leben gerufenen „Bund“-Einrichtungen, gleichsam kontrastprogrammatisch, anzuklingen.

Vorbildcharakter dürfte vielmehr für Artur Jacobs der „Bund der Gerechten“ gehabt haben, der bekanntlich Karl Marx (1818–1883) und Friedrich Engels (1820–1895) mit der Erarbeitung des „Kommunistischen Manifests“ (1848) beauftragt hatte, oder erst recht jener von Gustav Landauer (1870–1919), dem am 2. Mai 1919 in Gefangenschaft bestialisch erschlagenen „Provisorischen Volksbeauftragten für Volksaufklärung der Räterepublik Bayern“, 1908 gegründete „Sozialistische Bund“, zu dessen Mitgliedern auch der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber zählte, der als langjähriger Freund Landauers dessen Werke herausgab. Landauer sah im „Volk“ die „Verbindung zwischen den Menschen, die tatsächlich da ist, die aber noch nicht Verband und Bund, noch nicht höherer Organismus geworden ist“; und eines Tages werde „man wissen, dass der Sozialismus nicht eine Erfindung von Neuem, sondern eine Entdeckung von Vorhandenem und Gewachsenem ist.“ Es werde „die Zeit kommen“, prognostizierte Landauer, auf Proudhon fussend, wo man klarer sehe als heute, „dass die soziale Revolution mit der politischen gar keine Ähnlichkeit hat, dass sie allerdings ohne vielerlei politische Revolution nicht lebendig werden und bleiben kann, dass sie aber ein friedlicher Aufbau, ein Organisieren aus neuem Geiste und zu neuem Geiste und nichts weiter ist.“

DER SOZIALISMUS MÜSSE „gebaut“, müsse „aus neuem Geist heraus organisiert werden“, heisst es in Landauers Schrift „Wir brauchen keine Parteiherrschaft“, alles werde „dem Guten zugänglich“, und „die in unsern Seelen, in den Gestalten und Rhythmen der Kunst, in den Glaubensgebilden der Religion, in Traum und Liebe, im Tanz der Glieder und Glanz der Blicke sonst verborgene Wirklichkeit drängt zur Verwirklichung“. Ist es da ein Wunder, dass ein in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ am 9. April 1919 erschienener „Aufruf der Unbeteiligten“ — „wir halten es gerade jetzt für nötig, dass das Bürgertum ernst und ehrlich seinen Sinn darauf richtet, seiner Schicksalsgemeinschaft mit dem arbeitenden Volke innezuwerden“, heisst es darin, und dass es mit ihm die grundlegende Umwandlung der Gesellschaftsordnung beginnt und dass es seine Erfahrungen und seine Kenntnisse rückhaltlos in den Dienst dieses Neuaufbaus stellt“, wichtig sei „einzig“, wer „den Weg in eine für das ganze Volk fruchtbare Zukunft“ finde — zu seinen Unterzeichnenden u.a. Ricarda Huch (1864–1947), Georg Kerschensteiner (1854–1932), Heinrich Mann, Thomas Mann (1875–1955) und Rainer Maria Rilke zählte? Kerschensteiners Publikationen über die „Staatsbürgerliche Erziehung der deutschen Jugend“ (1901), „Grundfragen der Schulorganisation“ (1907) und „Die Schule der Zukunft im Geiste Pestalozzis – eine Arbeitsschule“ (1908) lagen Marcus und Jacobs nahe. — Kerschensteiners Diktum „Je inniger die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten mit der Entwicklung der manuellen Fertigkeiten verbunden werden, desto ungewollener entwickeln sich auch die geistigen Fähigkeiten“ mochte dem ganzheitlichen Pädagogikprinzip von Artur und Dore Jacobs ebenso wie dem Berufskonzept der Marcus-Tochter Eva, einer Montessori-Pädagogin, zgedacht sein im Sinne einer Bildung, die sich als lebensnahe Lernwerkstatt verstand, als „durch Kulturgüter geweckter, individuell organisierter Wertsinn“.

In seiner postum von Dore Jacobs herausgegebener „Gedanken-Niederschrift“ hebt Artur Jacobs wiederholt die für sein Erziehungskonzept prägende Bedeutung der vor dem Ersten Weltkrieg bekannt gewordenen Bildungs-Methodik und Bildungsphilosophie der italienischen Ärztin und Reformpädagogin Maria Montessori (1870–1952) hervor: Montessoris „selbsttätiger Erziehung“ entspringe ein „Tun“, das „viel intensiver, viel aktiver“ sei als „alles emsige Arbeiten und zerstreute Herumlernen“; blosser „Belehrung“ ver helfe nicht dazu, „Anlagen am besten zu entfalten“, vielmehr die „selbsttätige Auseinandersetzung“ mit einer die „Fähigkeiten“ der Lernenden ansprechenden und ihre „Eigenkräfte herausfordernden Umwelt“. Artur Jacobs wird Montessoris Leitsatz „Hilf mir, es selbst zu tun“ zugesagt haben; wie ihr, war ihm wichtig, dass die Lehrenden sich stets auch als Lernende begreifen, lernen also, zum Lernen hinzuführen, um sich dann zurückzunehmen.

---

22) Im „für die Zeit typischen expressionistischen Pathos und idealistischen Überschwang der ‚Geistigkeit‘“ habe Artur Jacobs seine „Ziele“ formuliert, so der Literaturhistoriker Erhard Schütz in seinem Aufsatz „Kulturstadt im Begriffe zu werden“ – Zur kulturpolitischen Physiognomie Essens gegen Ende der Weimarer Republik“ (1985), worin er den auf Volkshochschule und Stadtbibliothek bezogenen Passus mit Jacobs' pädagogischer Pointe überschrieben hat: „Tätiges Wissen“.

OTTO FRIEDRICH HEINRICH Harms (1862-1946), Direktor der Volkshochschule Mohrkirch-Osterholz — der dritten deutschsprachigen Volkshochschule neben Tingleff und Albersdorf —, hatte im September 1914 während des Leipziger „Vierten Internationalen Kongresses für Volkserziehung und Volksbildung“ Gelegenheit genommen, mit dem Pädagogen Georg Kerschensteiner — Münchner Stadtschulrat von 1895 bis 1919 und Reichstagsmitglied von 1912 bis 1919 —, dem Strassburger Pädagogen Werner Picht<sup>23)</sup>, dem Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Leipzig Eduard Spranger (1882–1963) und dem Generalsekretär der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, dem erwähnten Johannes Tews, über sein Bemühen diskutiert, den deutschen Volkshochschulen ein eigenständiges Bildungsprofil zu verschaffen und sie damit in das staatliche Schulsystem einzubinden. Dabei vertrat dieser Harms die Auffassung, „die Gefahr, welche dem Staate durch die Socialdemokratie“ drohe, sei „ungleich grösser als die Dänengefahr“, und „gerade die Bekämpfung der Socialdemokratie durch wichtige Aufklärung, vermittelt durch den deutschen und bürgerkundlichen Unterricht“, sei „eine Hauptaufgabe der Volkshochschule“; und er hoffte, auf die Volkshochschüler erzieherisch einwirken zu können, indem er sie im Rahmen des Literaturunterrichts mit den „Charakteren der Helden, wie sie uns die Dichter in guten Werken zeichnen“, bekannt machte.

Ich habe „dieser Harms“ gesagt, weil Artur Jacobs auf einen „Friedrich Harms“ Bezug nimmt und der Kontext seiner Volkshochschul-Schrift auf den genannten Otto Friedrich Heinrich Harms mit seinem spezifischen Konzept ländlicher Volkshochschularbeit zu verweisen scheint. Da ich überdies einen von Fichte beeinflussten „erkenntnistheoretischen Realisten“ namens Friedrich Harms (1819 - 1880) ermittelt habe, und der Name bei Jacobs in der Nähe seiner Nennung der aufkommenden „Fichte-Schulen“ auftaucht, möchte ich nicht einfach ausschliessen, dass Jacobs jenen Philosophen Friedrich Harms gemeint haben könnte, nach dem die Natur das Reich der Bewegungsvorgänge des Konstanten darstellt, die Materie das Bewegliche mit bewegender Kraft ist, und die Geschichte wie die Ethik das Reich der Willenskräfte, des Neuen sind: Die Vernunft sei das Vermögen der Freiheit, Natur das notwendig Geschehende; die Natur habe keinen Willen, jedoch die sittliche Welt beruhe auf dem Willen, sie sei das Reich der Freiheit. Ich schliesse auch nicht aus, dass sowohl Ernst Marcus, der Verfasser einer „Logik. Die Elementarlehre zur allgemeinen und die Grundzüge der transzendentalen Logik. Eine Einführung in Kants Kategorienlehre“ (1906) als auch Artur Jacobs, der Marcus’ „Logik“ ja im Jahr 1912 rezensiert hatte, die „Geschichte der Logik“ (1881) und „Logik“ (1886) von Friedrich Harms kritisch mit im Blick hatten. Zweierlei „Harms“ — vielleicht hat Jacobs dem von ihm genannten Harms den Vornamen „Friedrich“ beim Fertigen seiner Volkshochschul-Schrift nur versehentlich zugeschrieben, vergleichbar dem bereits vorgeführten (eventuell absichtlichen) Kolbenheyer-Vornamenstausch. Der Volkshochschulmann Harms aus Mohrkirch-Osterholz dürfte eher bei dem später als Herausgeber von „Die Arbeitsgemeinschaft. Monatsschrift für das gesamte Volkshochschulwesen“ und „Archiv für Erwachsenenbildung. Organ des Hohenrodter Bundes“ hervortretenden Werner Picht Gehör gefunden haben, als etwa bei Georg Kerschensteiner, dem auf Entwicklung von Urteilskraft und Feingefühligkeit in Hingabe an die Gemeinschaft, kurzum auf „Versittlichung des Gemeinwesens“ bedachten Vertreter der Schulreformbewegung.

Immerhin, dieser letztgenannte Harms wollte — bei aller Hauptzielbeschwörung, in der deutschen Jugend stolzes Nationalgefühl zu wecken und zu festigen — die Volkshochschulen nicht als Konkurrenzanstalten beispielsweise zu den verschiedenen Formen der landwirtschaftlichen Schulen, sondern als eigenständige Institutionen innerhalb eines arbeitsteiligen Bildungssystems vorantreiben.

UND „DIE ZAHL der Menschen“, welche die Volkshochschul-Bewegung „vorwärts getrieben haben ist gering“, schreibt Jacobs gleich in der „Einleitung“ seines „Entwurfs“ und führt aus: „Die Männer, die mit einer einheitlichen, nach grossen Gesichtspunkten angepackten Lösung der Frage hervorgetreten sind, kann man fast an den Fingern einer Hand aufzählen.“ Allerdings handele es sich auch bei ihnen „um keine eindeutige Lösung. Der Begriff der Volkshochschule ist nichts Klarumrissenes, eindeutig Bestimmtes. Die Ansichten über ihr Wesen und ihre Ziele gehen selbst bei denen, die sich ernsthaft mit der Sache beschäftigt haben, oft erheblich auseinander. Grundtvig dachte in wesentlichen Punkten anders wie Friedrich [sic!] Harms. Vonhof unterscheidet sich von Stapel nicht weniger als von Tanzmann. Der Fichte-Hochschultypus ist etwas anderes als der Pestalozzi-Typus. Auch in sich selbst sind die Anschauungen der führenden Männer nicht immer geschlossen.“ Jacobs nennt zudem u.a. „den Ausschuss für freie Volkshochschulen im Deutschen Volkshausbund, die Fichte-Gesellschaft und den Ausschuss für Pestalozzi-Volkshochschulen“, die darauf abzielen, den Volkshochschul-Gedanken „ins Volk zu tragen und für seine Verwirklichung zu arbeiten“. An anderer Stelle wird, entschieden widersprechend, auf „Engelhardt und überhaupt die Fichtehochschule“ und, wie ja schon vorgeführt, auf perfide „Forderungen, wie die Tanzmanns“ eingegangen. Jacobs’ würdigende Bezugnahme auf Eduard Weitsch haben wir schon festgestellt.

Kommt Jacobs auf Einrichtungen und Personen zu sprechen, setzt er bei der zeitgenössischen Leserschaft als bekannt voraus, „was man“, wie er in seiner „Einleitung“ notiert, „in Zeitungen oder Zeitschriften liest oder in Gesprächen oder Versammlungen hört“. Das „Volkshaus“ fand ja bereits Erwähnung bei der Betrachtung der Jenaer Szene um Eugen Diederichs. Die Volksbildung in Deutschland war in viele Klein- und Kleinstorganisationen zersplittert. Um eine effektivere Arbeit zu ermöglichen und für die Gedanken der Volksbildung in der Öffentlichkeit zu werben, wurde die Gründung eines reichsweiten Dachverbandes der Volksbildungsorganisationen betrieben. Bereits in der Mitte des Ersten Weltkrieges wurde in Weimar ein „Ausschuss der deutschen Volksbildungsvereinigungen“ gegründet; dieser Ausschuss löste sich aber auf Grund von inneren Spannungen 1923 auf, und führende Volksbildner der so genannten „Neu-

---

23) Bei dieser Namensnotiz fällt mir die verschmitzte Frage ein, die der Direktor der Volkshochschule Wuppertal, Dr. Hans Jürgen Leep, mir in meinem Vorstellungsgespräch im Herbst 1969 stellte, nachdem ich auf den „Erwachsenenbildungsforscher Picht“ Bezug genommen hatte: „Welchen Picht?“ Es war doch wohl klar — nach 1968! —, dass es sich nicht um Werner, sondern um — dessen Sohn — Georg Picht (1913–1982) handelte, der ja in den 1960er Jahren mit dem umstrittenen Begriff „Bildungskatastrophe“ die Situation des Bildungswesens in der Bundesrepublik Deutschland zu beschreiben versuchte. Keinesfall hatte ich also jenen Werner Picht gemeint, dem u.a. sein affirmatives Verhalten während des NS-Regimes sowie die peinliche Neuauflage von dessen Buch „Das Schicksal der Volksbildung in Deutschland“ (nach 1936:1950) vorgeworfen wurden; Kritik, u.a. von E.Weitsch, entzündete sich insbesondere an dem von W. Picht vermittelten Bild der Praxis der Arbeit der Volkshochschulen in der Weimarer Republik und an dem eingeschränkten Blickwinkel auf die von ihm favorisierten Erwachsenenbildner.

en Richtung“ aus ganz Deutschland schlossen sich zum „Hohenrodter Bund. Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung“ zusammen, den Wilhelm Flitner ab 1927 als „Arbeitskreis von Mitarbeitern im Freien Volksbildungswesen“ und 1928 als „Fachgenossenschaft der Mitarbeiter der Erwachsenenbildung“ bezeichnete<sup>24)</sup>, und den seine Gegner als bald als „Adelskaste“, „pädagogische Grossloge“ oder „Gralorden“ verspotteten. Und ursächlich für den Niedergang des „Hohenrodter Bundes“ wiederum soll die 1927 ins Leben gerufene „Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung“ gewesen sein, die sich vorgeblich stark machte für die „Heranziehung neuer Lehrkräfte für die Volksbildungsarbeit“ und eine „wissenschaftliche Vertiefung der Volksbildung“. — Einen Vertreter dieser neuen „Deutschen Schule“ — es handelte sich um Wolfgang Pfeleiderer (1877–1971), den Flitner noch 1987 in einem „Rundgespräch“ über „Kontinuität und Traditionsbrüche in der Pädagogik“ zu seinen Mitstreitern im „Hohenrodter Bund“ zählte — hatte sich die Volkshochschule Essen zu ihrem zehnjährigen Bestehen bestellt, den „Festvortrag“ über „Wesen und Ziel der Volksbildung“ zu halten.

OB DER HAUPTBERUFLICHE „Dozent“<sup>25)</sup> Dr. Jacobs sich die Ausführungen im Kruppsaal des städtischen Saalbaus zu „seinem“ ureigentlichen Gründungsthema angehört hat, weiss ich nicht. Womöglich hatte er sich mit Menschen, die sich ihrer Einsicht in die Notwendigkeit der „inneren Revolution“, einer „Umstellung des ganzen Menschen“ und „neuen Einstellung von Mensch zu Mensch“ verpflichtet hatten, in sein kleines Volkshaus, in das „Bundeshaus“ seines Volkshochschulkreises „Bund. Gemeinschaft für sozialistisches Leben“ im Essener Stadtwald zurückgezogen, das gemäss Jacobs’ zehn Jahre zuvor manifestierten Zielbeschreibung der Volkshochschule als „Lebensgemeinschaft“ derer, die an ihrer „inneren Fortbildung und Vervollkommnung“ arbeiten, „in der Stille, fernab von allem Grossstadtlärm und aller Hatz“ gelegen durchaus ein „schlichtes Haus“ war, ganz so, wie Jacobs das „Volkshochschulhaus“ in seinem „Entwurf“ vorgestellt hatte als „die natürliche Folge und Forderung der Idee einer Volkshochschule“, nachgerade „wirklich eine Sache der Ehre“ für „jede Stadt und jede grössere Gemeinde, so ein Volkshochschulhaus zu besitzen, wo den Besten Gelegenheit gegeben wäre, sich für eine Zeitlang auf sich selbst zu besinnen und Bereicherung und Kraft zu schöpfen aus der Beschäftigung mit den grossen Angelegenheiten der Menschen“.

Womöglich war Jacobs es Leid, sich quasi dienstlich darüber „belehren“ zu lassen, dass die Hauptaufgabe der Volkshochschule in der Schaffung „einer zukünftigen umfassenden Volksgemeinschaft“ bestehe, und dass diese „gerade in Deutschland auch einen nationalen Sinn“ habe, denn, so der Festredner von der „Deutschen Schule“, „wir reden in Deutschland nicht bloss von Erwachsenenbildung, sondern mit Vorliebe eben von ‚Volk‘bildung“, und ebendiese schliesslich sei „nicht nur Bildung des Volkes, sondern Bildung zum Volk.“ Und der Redner fand kein Wort über einen künftig „berufsmässig Lehrenden“ in der Volkshochschule, der — nach Jacobs’ „Entwurf“ von 1919 — vorrangig doch für „ein Recht auf Bildung, auf gerechte Arbeitsbedingungen, auf Mitbestimmung“ eintreten, dazu „den ganzen Horizont des menschlichen Erlebens“ angehen und „nicht nur seinem Verstande, sondern seiner Gesinnung nach Sozialist sein“ sollte.

Von Ernst Jungbluth erfahren wir, dass angesichts des auftrumpfenden Nationalsozialismus „gegen Ende der zwanziger Jahre die politische Verantwortung immer mehr in den Mittelpunkt der Arbeit“ des Volkshochschulkreises „Bund“ trat: „Alle Kräfte wurden für die Abwehr eines Unheils eingesetzt, von dem man mit Grauen spürte, dass es die Grundlagen der Menschlichkeit, der Kultur und des sozialen und politischen Zusammenlebens zerstören musste.“ Als Frucht der langjährigen — meines Erachtens „Entraînement mental“-gleichen — Arbeit zeigte sich: „Alle waren bereit zu helfen, dass die jüdischen Freunde des Kreises und später auch andere jüdische Menschen den Henkern entzogen wurden und lebend durch die Schreckensjahre kamen. Keiner scheute die Gefahr, wenn es galt, Gefährdete zu schützen, hungernden Fremdarbeitern Essbares zuzustecken, Verbindungen mit Menschen in Konzentrationslagern und Deportationslagern aufzunehmen. Solche Tatsachen bezeugen, dass die hier geleistete Bildungsarbeit den Kern des Menschen erreicht hatte.“<sup>26)</sup>

NOCH EINMAL ZUM Stichwort „Volkshaus“. Der 1917 gegründete Deutschen Volkshausbund e.V. war aus der Volksheim- und der Volkswohl-Bewegung hervorgegangen. Ein besonderes Haus als „Mittelpunkt des sozialen Lebens“ gehörte zur — gegen die Mietskasernen in den Grossstädten gerichteten — Konzeption der so genannten „Gartenstadtbewegung“ als Teil der „Lebensreform“. Ein erstes Haus dieser neuen Konzeption war 1901 in Hamburg eröffnet worden, errichtet vom dortigen Verein Volkswohl. Politisch zielte die später als „Deutscher Volkshausbund“ apostrophierte Volksheim-Bewegung, auf die „Volksgemeinschaft“, weshalb sich der Bund von den Gewerkschaftshäusern der Arbeiterbewegung abgrenzte, die schon vor 1914 Volkshäuser genannt wurden, und deren Namen reklamierte. Ein „Volkshaus“ sollte, nach den Vorstellungen der „Gartenstädter“ von einem Dienstleistungszentrum als Kommunikations- und Kulturort, u.a. Säle für Schauspiel und Tanz, Vereins- und Sitzungszimmer, Bücherei mit Leseraum, Werkstätten und Baderäume beherbergen.

Gewiss konnten sich Dore und Artur Jacobs mit dieser Konzeption anfreunden, zumal Dore in Dresden-Hellerau eine solche kennen gelernt hatte. Jacobs wird auch dem „Pestalozzi-Typus“ einer Bildungseinrichtung keineswegs ablehnend gegenüber gestanden haben, der ihn an eine Pädagogik-Entwicklungslinie Pestalozzi-Fröbel-Kerschensteiner denken lassen konnte. Er hatte sich zunächst einer als „Entschiedene Jugend“ bezeichneten Bewegung angeschlossen, die eine Jugendrevolution anstatt der sozialistischen anstrebte, in der anfänglichen Erwartung, durch den neuen Jugendgeist die alten Klassegegensätze überwinden zu können.

---

24) Vgl. Bettina Irina Reimers, „Die Neue Richtung der Erwachsenenbildung in Thüringen 1919–1933“, a.a.O., S.36. (Vgl. Anm.4.) — Vgl. auch Dieter Schmitt, „Theodor Bäuerle (1882–1956). Engagement für Bildung in schwierigen Zeiten“, (2005; Schriftenreihe zur Bosch-Geschichte, Band 3), insbesondere das Kapitel betr. »Das Engagement auf Reichsebene: „Hohenrodter Bund“ und „Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung“«, S.52ff.

25) Laut „Gelebte Utopie. Nach einer Dokumentation von Dore Jacobs“, a.a.O., S.12, war Jacobs „hauptberuflich Dozent an der Essener Volkshochschule“, an der er anfangs „nebenberuflich gelehrt hatte“.

26) Vgl. Ernst Jungbluth, „Lebensnahe Erwachsenenbildung. Zum 80. Geburtstag von Dr. Artur Jacobs“, a.a.O. (Vgl. Anm.4.)

Gleichsam „Fans“ etwa der Wickersdorfer Anstalt waren bekanntlich anfangs auch Martin Buber, Salomo Friedlaender/Mynona wie auch Walter Benjamin (1892–1940), der allerdings Wynekens „Freie Schulgemeinde“ wegen der dort zunehmenden deutschnationalen Gesinnung verliess. Jacobs, wie viele Andere, begrüßte, dass die alte Hierarchie in den Gymnasien und Realschulen durch eine „Schulgemeinde“ ersetzt werden sollte, die freilich weniger demokratisch organisiert, vielmehr durch Lehrer als „Führer“ mit starker persönlicher Ausstrahlungskraft bestimmt zu sein schien. „Bildung“ bedeutete — dabei durchaus im Sinne von Friedrich Fröbel (1782–1852)<sup>27)</sup>, der einige Jahre am Bildungsinstitut des Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) zu Yverdon arbeitete und zudem angetan war vom philanthropischen „Levare“, sprich „Erheben, Aufheben, Aufnehmen, Annehmen“, in der „Erziehlehre“ (1807) Jean Pauls —: „Jemanden zum Wissen führen“, gemäss dem lateinischen „educare“; Kinder können zum Wissen nicht gezwungen werden. In diesem Sinne ist meines Erachtens die von Artur Jacobs in seinem „Entwurf zu einer neuen Volkserziehung“ als letzte Frage formulierte jene nach dem „berufsmässig Lehrenden“ — „seiner Gesinnung nach Sozialist“, also „ein ganzer Mensch“, ein „lebendiger Mensch“ — zu verstehen; die Frage, ob „wir diese neuen Lehrer“ haben, war für ihn die „Kernfrage“ überhaupt: „Da liegt die Schicksalsfrage der Volkshochschule (wie jeder Schule): Sind die neuen Führer da?“ Solche, „die ihrer Lehre leben“, die „in die Tat umsetzen, was sie erkannt haben“, die „ganze Menschen und Freunde der Jugend sind“, und die wissen, dass dazu „Liebe, Kenntnis, eine eigentümliche Begabung und nochmal Liebe“ gehört, könne man freilich „nicht aus dem Boden“ stampfen, sie „müssen schon irgendwo gewachsen, sie müssen schon da sein“. Ein Dasein in diesem Sinne erhoffte Artur Jacobs zeitlebens von sich und, dass er an sich, mit Anderen und für Andere an „der menschlichen Erneuerung“ zu arbeiten die Kraft haben möge.

AUF DIE SEIT geraumer Zeit vor der Wende zum 20. Jahrhundert sich ausbreitenden, zwischenzeitlich sich steigern den völkisch-rassistischen Tendenzen in Theorie und Praxis der Bildung hat wohl keine andere Programmschrift zur Gründung einer Volkshochschule — vor und um 1919 herum — in vergleichbar dezidiert Weise warnend reagiert wie der „Entwurf zu einer neuen Volkserziehung“ von Artur Jacobs. Jacobs nannte immerhin diverse Autoren und „Volkshochschulleute“, die publizistisch mit Dokumenten der „seelischen Perversität“ den „Lehren des Juden Jesus nicht minder ins Gesicht“ schlugen als „denen der Sittlichkeit und Menschlichkeit“ und die sich in gewissen Instituten radikal-rassenideologisch hervortaten, beim Namen. Und Jacobs baute inständig darauf, dass der von ihm postulierte „neue Geist in den Lehrenden und der ganzen Einrichtung“ der Volkshochschule die Fähigkeit zu hinreichender Resistenz bewirkt: „Äussere Gesichtspunkte, Fragen des Standes, der Familie, der Erziehung, der Konfession, der Rasse, der Partei dürfen unter allen Umständen nicht massgebend sein. Forderungen, wie die Tanzmanns vom ‚germanischen Ras-sebewusstsein‘ oder gar eines ‚Gelübdes, dass man deutschen Blutes sei und kein nicht-arisches Blut in sich habe‘ als Bedingungen der Aufnahme lehnen wir mit Nachdruck ab“, schreibt Jacobs, und er ergänzt: „Aber auch die gemässigten ‚völkischen‘ Auswahlgrundsätze, wie sie etwa (der sonst recht besonnene) Engelhardt und überhaupt die Fichte-hochschule vertreten, können wir uns nicht zu eigen machen. Engelhardt will zu Vorträgen jedermann zulassen, aber für Arbeitsgemeinschaften und Lebensgemeinschaften, auf Wanderungen und Feiern verlangt er Beschränkungen auf ‚Menschen deutschen Volkstums und deutscher Art‘“; zwingend sei, dass wir „uns jeder Blutauswahl ablehnend gegenüberstellen, weil es der Idee unserer Volkshochschule widerspricht, die nicht den Rassemenschen oder den deutschen Menschen zum Ziel hat, sondern den Menschen schlechthin, wie er in unserem Volke lebt, ohne Unterschied des Bekennnisses oder der Rasse.“ Die „völkischen ‚Hochziele‘, die bewusste Pflege der deutschen Eigenart“ und eine „Volkserziehung, die nur für Deutsche gilt, sofern sie arisch-germanischer Abstammung sind“, versperren den „besonderen Weg, Mensch zu sein“, das „Menschliche“ aber bleibe „immer Wertmass und letztes Ziel“! Der Barmbecker Pastor Emil Engelhardt — einer der Begründer der Hamburger, als „Heimatschule“ in der Stadt konzipierten, „Fichte-Hochschule“, dortiger „Ortsgruppenvorsitzender“ der radikal-völkischen „Fichte-Gesellschaft“ und mit Wilhelm Stapel Herausgeber von „Die Fichte-Hochschule. Beiträge zur Gestaltung der deutschen Volkshochschule“ — hatte in einem Werbeblatt zu just den von Jacobs monierten „Hochzielen“ der Erziehung u.a. „Stammesstolz“ und „Gehorsam gegen den deutschen Gedanken“ gezählt.

Unter dem Slogan „Wer Deutschland retten will, muss professioneller werden“ wird aktuell, beinahe 100 Jahre nach der Gründung dieser radikal-deutschnationalen „Fichtegesellschaft“ und offensichtlich an deren „Hochziele“ Anschluss suchend, in Deutschland von der Partei „Republikaner“ für eine von ihr getragene „Johann-Gottlieb-Fichte-Stiftung“ als eine „Volkshochschule für das konservativ-patriotische Spektrum“ geworben, sich dabei z.B. über „www.der-republikaner.de“-Homepage (Stand September 2006) als „einzige Stiftung in Deutschland“, die — keineswegs ein blosser „intellektueller Diskussionsklub“ — „sich um die Aus- und Weiterbildung von Patrioten verdient gemacht“ habe, propagierend. Sollte es also, ohne „infamiert“ zu sein und, mit Weitschs Worten, „stark im alldeutschen Fahrwasser“, wieder weiter gehen?

Engelhardt, Stapel, Tanzmann — und nicht zu unterscheiden von beiden Letztgenannten sei nach Jacobs' Auffassung der Volksbildungsmann Vohhof. Dieser Richard Vohhof — 1905 promoviert über „Verbalkomposita im Altwestnordischen“, später sich von Hoff nennend — war Lehrer am Bremer Lehrerseminar, ebenfalls aktiv in der „Heimatbewegung“, ab 1919 Gründungsleiter der Bremer Volkshochschule, wurde in „Würdigung“ seiner „Bedeutung“ für die völkische Erwachsenenbildung im Jahre 1934 zum hansestädtischen Kultursenator berufen sowie als „SS-Sturmbannführer“ [1939: „SS-Oberführer“] eingestuft und trat u.a. mit Publikationen zum „Nordischen Sippengedanken“ (1940) hervor. Vohhofs diverse frühe Beiträge wie „Rasse und Heimat“ (1913/14), „Die Volkshochschule in Dänemark“ (1917/18), „Die Volkshochschule als Heimatschule“ (1917/18), „Eine deutsche Volkshochschule“ (1917/18) oder „Grundfragen zur deutschen Volkshochschule“ (1919) fügten sich „wegbereitend“ in die Kontinuität radikal-

---

27) Otto Friedrich Bollnow hebt in „Die Pädagogik der deutschen Romantik. Von Arndt bis Fröbel“ ( „Eduard Spranger zum 70. Geburtstag, dem 27. 6. 1952“) — u.a. neben Arndts „Fragmente über Menschenbildung“ (1805) und Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ (1808) — besonders Fröbels „Menschenerziehung“ (1826) hervor und betont die „starke Wirkung“, die Jean Pauls „Levana“ (1807) „auf das pädagogische Denken der Romantik dann in Fröbel“ ausgeübt habe. Bollnow gehörte 1955 zu den Mitbegründern der „Zeitschrift für Pädagogik“, gemeinsam mit Flitner, der ab 1925 (u.a. mit Litt, Nohl und Spranger) die Zeitschrift „Die Erziehung“ herausgab, worin übrigens Spranger und Flitner sich 1933 positiv mit der so genannten Machtergreifung der Nationalsozialisten befassten.

rassistischer Ideologisierung der deutschen „Volkserziehung“: „Mit Trichinen und Bazillen wird nicht verhandelt“, so lässt sich Paul Anton de Lagarde (1827–1891), deutscher Kulturphilosoph und Orientalist und vielbeachteter „Vordenker“ antisemitischer „Bildungskonzeption“, zitieren — Eugen Diederichs, der 1913 für sich und seinen „Sera“-Zirkel den Lagarde-Satz vom „heimlich offenen Bunde der Verschworenen“ zum Motto gewählt hatte, verlegte 1914 die Lagarde-Werkauswahl „Deutscher Glaube – Deutsches Vaterland – Deutsche Bildung“ —, und weiter: „Trichinen und Bazillen werden auch nicht erzogen, sie werden so rasch und gründlich wie möglich vernichtet.“

EIN FAZIT FÜR Jacobs war: „Die Idee der Volkshochschule ist noch Problem. Es ist ein Problem, das tief in Weltanschauungsfragen (und unser Ahnen und Fühlen von letzten, endgültigen Dingen) hineingreift, und dessen Lösung für die Zukunft unseres Volkes vielleicht von entscheidenderer Bedeutung ist, als all die Fragen und Nöte, die uns jetzt bewegen und erregen.“ Nicht nostalgisch an Vergangenes gilt es anzuknüpfen: „Wir bedürfen eines neuen Aufbaues, der herauswächst aus den Nöten und Bedürfnissen unserer Zeit, und der ihrem inneren Gesetz entspricht.“ — „Menschen und Schicksale“ lautete, wie wir in erster Annäherung sahen, in den 1920er Jahren die Ankündigung eines Essener Volkshochschul-Lehrgangs, worin Artur Jacobs u.a. Leben und Wirken von Rosa Luxemburg (1871–1919) und Karl Liebknecht (1871–1919), Ernst Toller und Gustav Landauer sowie Gustav Wyneken thematisierte. „Ich begriff, dass ich nicht Karl Marx zu lesen brauchte, um mich für den Sozialismus zu entscheiden“, erinnert sich eine Veranstaltungsteilnehmerin später; aus dem „Lehrgang“ habe sich eine „Arbeitsgemeinschaft“ ergeben, und danach eine „grosse Tagung des Freien proletarischen Bundes“.

Zunächst wohl auch noch ganz gemäss Gustav Wyneken, dem Vorsitzenden des „Bundes freier Schulgemeinschaften“ seit 1910 und Mitverfasser der so genannten Meissner-Formel des „Ersten Freideutschen Jugendtages“ am „Hohen Meissner“ 1913, hatte Artur Jacobs zu einer Bildungsrevolution in den Gymnasien beitragen wollen. Sein Versuch im Schuljahr 1918/19, Essener Lehrer und Schüler für diese neuartige „Schulgemeinschaft“ zu interessieren, stiess zwar anfänglich auf Zustimmung. Gemeinsam mit seinem Kollegen August Siemsen lud er die Schüler aller Essener Gymnasien zu einer grossen Veranstaltung ein, um seine Reform-Ideen im gesamten Stadtgebiet voranzutreiben. Doch die darauf folgenden schroffen Attacken seitens konservativer Kreise führten mit dazu, dass Jacobs aus seinem Amt gedrängt wurde. An ein „unglaubliches Kesseltreiben gegen ihn“ erinnert sich später ein ehemaliger Schüler von Jacobs, wie Dore Jacobs dokumentiert hat, und berichtet: Ein „verhetzter Junge schoss auf Artur Jacobs, und sein Hauseingang wurde verschmiert“. Unbeirrt überzeugt von der Schlüssigkeit seines zukunftsweisenden Vorhabens, das pädagogische Experiment, aus der Institution Schule und ihren Begrenzungen auszubrechen, sie mithin gleichsam zu „entschulen“, liess sich Artur Jacobs, vierzig Jahre alt, vorzeitig pensionieren. Und er entschied sich, im Ruhrgebiet zu bleiben, dem „Mittelpunkt der aufblühenden Arbeiterbewegung“<sup>28)</sup>. Er teilte die Auffassung seines Schwiegervaters, der „berechtigte Kern der sozialistischen Bewegung“ sei „die Forderung des Sittengesetzes“, aus der die „politische Forderung auf die Freiheit der Vereinigung“ hervorgehe, damit der „Arbeiter als Einzelner, wirtschaftlich Schwächere dem Kapitalismus gegenüber“ die „Wahrung“ seiner Rechte durchsetzen könne, „und Pflicht ist es“, so Ernst Marcus in seinem „Gesetz der Vernunft“, ihm „darin behilflich zu sein“; und dass man „nicht wüsste, was aus unseren Arbeitern, d.h. unseren Mitmenschen, geworden wäre“, wenn ihnen nicht die von ihren Gegnern als „antinationale“ verunglimpfte Sozialdemokratie solidarischen Schutz gesichert hätte.

August Siemsen — seit 1919 Stadtverordneter und Sprecher des Freien Ausschusses für Volksbildung und selbst nach 1922 u.a. in Jena aktiv im „Bund freier Schulgesellschaften“, 1931 in Dreissigacker Gastlehrer (wie auch seine Schwester Anna dort bei Frauenlehrgängen mitwirkte), Redakteur der Zeitschriften „Sozialistische Erziehung“ und der „Sozialistische Kultur“, 1930–1932 Mitglied des Deutschen Reichstags, 1933 Emigration nach Argentinien, wo er die antifaschistische deutsche Pestalozzi-Schule in Buenos Aires leitete und die Zeitschrift „Das Andere Deutschland“ herausgab — sorgte dafür, dass Artur Jacobs seinen „Entwurf zu einer neuen Volkserziehung“ alsbald veröffentlichen konnte. Mit seiner Frau Dore zusammen widmete er sich „mit ganzem Herzen“ der Arbeit an der neu gegründeten Essener Volkshochschule. Zugleich wurde ihm der unermüdliche Einsatz für den „Sozialismus im Sinne des Bundes“ zum „Lebensinhalt“, wie Dore Jacobs notiert. Und wenn nach Artur Jacobs' Auffassung die in der Volkshochschule Lehrenden „Sozialisten sein müssen“, dann fügt er hinzu, „im eigentlichen und höchsten Sinn“: „Nicht nur darin, dass sie die Forderungen des werktätigen Volkes nach Gerechtigkeit im Innern anerkennen und seinen Klassenkampf billigen, oder sich ihm von oben her irgendwie verpflichtet fühlen, sondern dass sie sich mit ihm als Menschenbrüder solidarisch, dass sie sich selbst als Arbeiter, als Proletarier empfinden“.

Allerdings, wie die Volkshochschule „keine Fachschule“ sein und sich „ebensowenig“ mit dem „Charakter einer Fortbildungsschule begnügen“ dürfe — „Beide Volkshochschulmittel in Ehren“, meint Jacobs, für „das Ziel, welches die Volkshochschule anstrebt, sind sie unwesentlich. Sie bestanden auch schon früher. An der Struktur der menschlichen Gesellschaft haben sie nichts geändert“ —, erst recht solle die Volkshochschule „keine Parteischule“ sein. Es sei zwar „eine wertvolle Aufgabe, Menschen stark zu machen im Dienste der politischen Richtung, die sie als richtig und gut erkannt haben“: „Aber sie gehören in besondere Schulen und nicht auf die Volkshochschule!“ Reine „Zweckmässigkeitsziele“ dieser Art „verhängen“ der Volkshochschule, die — und dies klingt, wie ich meine, nach Kerschensteiner, dem nachmaligen Autor von „Die Seele des Erziehers und das Problem der Lehrerbildung“ (1921), und Landauer, dessen Worte „Echter Sozialismus wacht über die Kraft zur Erneuerung“ Martin Buber beeindruckten — „garnichts mit Parteipolitik im gewöhnlichen Sinne zu tun“ habe, „den menschlichen Horizont“: Dass sie „sozialistisch ist, ist selbstverständlich. Sie ist aus der Gemeinschaft geboren und für die Gemeinschaft bestimmt“; das bedeute „nicht, dass sie unpolitisch ist. Vielmehr wird sie in einem eminenten, in einem neuen Sinne politisch sein. Ihre Politik ist die Politik der Seele, die Politik der Menschlichkeit.“ — Als einen „reinen, schöpferischen Menschen“ beschrieb Buber den ermordeten Tolstoi-Übersetzer und Shakespeare-Biografen, den Literaten und Räterepublikaner Gustav Landauer in seinem Beitrag „Landauer und die Revolution“ in der Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses „Masken“

---

28) Vgl. „Gelebte Utopie. Aus dem Leben einer Gemeinschaft. Nach einer Dokumentation von Dore Jacobs“, a.a.O., S.171. (Vgl. Anm.4.)

(1919), es habe „in Deutschland in der Zeit seiner grössten Gottesferne einen Mann gegeben, der wie kein anderer Mensch dieses Landes und dieser Stunde zur Umkehr aufrief“, der „gegen die Unmenschlichkeit, in der er leben musste“, tritt: Es gehe mithin um „ein Urneues“, ein Beginnen, „wahre Gemeinschaft“ zu stiften, „Gemeinschaft aus Gemeinden, neuen Bund, ein neues Volk“, wo immer „sich eine echte, lebendige Gemeinschaftszelle“ bilde, sei sie „ein Anfang neuen Lebens“.

ÄHNLICH SEINEM SCHWIEGERVATER Ernst Marcus, konnten dem belesenen Jacobs zahlreiche zeitaktuelle Publikationen zur Verfügung stehen wie „Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung“ (1912, 4. Auflage 1919) von Hans Blüher (1888–1955) und „Öffentliches Leben“ (1918) von Leonard Nelson, „Deutscher Weltberuf“ (1918) von Paul Natorp (1854–1924) und „Psychologie der Weltanschauungen“ (1919) von Karl Jaspers, „Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte“ (1. Band 1918ff) von Oswald Spengler (1880–1936) und „Geschichte als Sinngabe des Sinnlosen“ (1919) von Theodor Lessing (1872–1933). Selbstverständlich polemisierte Ernst Marcus, und darin stimmte Jacobs mit ihm durchaus überein, unverzüglich gegen jene beispielsweise bei Oswald Spengler, ähnlich auch im Buch „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ (1899) von Houston Stewart Chamberlain (1855–1927), zu Tage tretende völkisch-rassistische Tendenz à la de Lagarde, für die Kultur das Kausalitätsprinzip auszuschalten, da eigenständige Kultur nur auf ureigenem Boden wachsen könne und, ohnedies und in ihrer letzten, der „Zivilisations“-Phase, dem Verfall bestimmt sei. Chamberlains „germanisches ‚Mitgefühl‘“ offenbare sich hauptsächlich „der Vivisektion eines Hundes“, statt „Menschen (fremder Rasse) gegenüber“. Energischer „Widerstand gegenüber dem Unrecht“ sei doch „weder germanisch noch arisch, sondern sittlich“. „Sittliche Urteilskraft“ und „sittlicher Widerstand“ seien „durch Erziehung zu festigen“! Vermutlich hatten Marcus und Jacobs auch die seit 1904 im „Volkserzieher“-Verlag von Wilhelm Schwaner in immer wieder neuen Auflagen (1934 die sechste) herausgebrachte „Germanen-Bibel. Aus den heiligen Schriften germanischer Völker“<sup>29)</sup> im Visier bei ihrem Plädoyer für eine „neue“ und kontinuierlich zu festigende „Volkserziehung“.

Also dezidiert der „proletarischen“ — auf diesem Wort muss die Betonung liegen —, einer als „entschiedene“ geltenden Jugend dediziert, und eben nicht etwa einer artifiziell „jungmännlich“ oder einer auftrumpfend „freideutsch“, geschweige denn einer selektiv „völkisch-rassistisch“ oder „rein-arisch“ titulierten Jugend. Wie „Halbheit zur Idee zu erheben“ — auf Gottfried Beyhls Weise — als „bürgerlich“ ausgegeben werden kann, so ist „jedes ‚Bis zu einem gewissen Grade‘“ — um mit Søren Kierkegaard (1813–1855) zu sprechen — „theatralisch, ist ein Griff ins Leere, eine Einbildung“. Zu den im Einklang mit Eduard Weitsch von Artur Jacobs gewürdigten Grundtvig und Jacobsen sehe ich als weiteren Dänen Kierkegaard, den berühmten Verfechter einer Philosophie der Entschiedenheit und einer Religion der Tat, im Geiste sich einfinden, der nämlich im so genannten „Klug-Handeln“ jene „Halbheit“ ausmachte, „womit man unleugbar in der Welt am weitesten“ komme, „weil die Welt und ihre Vorteile im ewigen Sinne ‚Halbheit‘“ sei, und dessen Sentenz „Dem Unbedingten gegenüber ist nur das ‚Entweder/Oder‘ die wirkliche Umarmung“ nach meinem Dafürhalten ein Wahlspruch von Artur Jacobs sein könnte.

Gegen eine nur „an der Oberfläche haftende und im Schlagwort endende Halbbildung“ wie auch gegen „den Weg der wissenschaftlichen Belehrung“ und „Schulung“ wendet sich Jacobs, da deren Vertreter, „gerade die Gebildeten“ auf tragische Weise „nicht die Erzieher des Volkes, nicht unerbittliche Verkünder der Wahrheit, sondern die Diener des Zeitgeistes waren“, durch „die Suggestion ihres wissenschaftlichen Rufes, durch Wort und Schrift“ — „statt gegen den Strom zu schwimmen“: „Es fehlte“, so Jacobs, „an der Bildung der Gesinnung. An der Bildung der Tat, an der Bildung der Seele“. Widerstand gegenüber dem Unrecht sowie Entschiedenheit und Wahrhaftigkeit setzen Marcus und Jacobs voraus für die Bildungsarbeit. „Man lerne bei den grössten Dichtern der Gegenwart [...]“, wünschte sich Marcus. Und jetzt muss ich schliesslich, wie bereits avisiert, das in Jacobs' Volkshochschul-Manifest beispielgebend vorgestellte künstlerisch-literarische Personal vervollständigen. Nietzsches Zarathustra und Hölderlins Hyperion traten mittels Motos bereits in Erscheinung. Kafka und Wassermann wurden genannt.

An die Seite Jakob Böhmes hatte Jacobs die Mystiker Meister Eckehard (um 1260–1327/1328) und Johannes Tauler (ca. 1300–1361) sowie die Bildhauer Tilman Riemenschneider (um 1460–1531) und Veit Stoss (um 1447–1533) und den Baumeister Adam Kraft (um 1460–1509) gestellt — mit einer „ganz von der Seele und innerem Erleben herfließenden“ Lebensgestaltung „erfüllte Menschen“. Die Volkshochschule brauche Menschen, „denen Wissen niemals nur Wissen bleibt. Sie will jene, die alles, was ihrem Kopfe angeboten wird, sogleich umsetzen in seelische Energie“. Und jetzt führt Artur Jacobs — in seinem Kapitel „Wer soll die Volkshochschule besuchen?“ — drei Individuen vor, „Menschen grosser Dichter“, mit Marcus gesprochen, „die sich frei geben“: „Die Volkshochschule braucht Menschen, wie den Bauern Ingmar Ingmarsson aus Selma Lagerlöfs ‚Jerusalem‘, den fremdes Unglück berührt wie eignes, der sich nicht damit beruhigt, dass es ihn ja ‚im Grunde garnichts angehe‘, wenn krankhafte Fanatiker der Leiche einer armen, alten Judenfrau Gewalt antun, sondern der allein und waffenlos unter sie springt“. Jacobs zitiert ausführlich diese Passage aus dem 1901/1902 veröffentlichten Roman — einer zeitlos aktuell anmutenden Geschichte um Liebe, religiöse Sehnsucht

29) Ähnlich jener als „REP“-„Stiftung“ reanimierten „Fichtegesellschaft“, ist eine „Germanische Glaubens-Gemeinschaft“ („GGG“), deren erster „Hochwart“ Wilhelm Schwaner war, heute auffindbar. Interessant zu wissen ist ohne Zweifel, dass an der Universität Erfurt ein religionswissenschaftliches Forschungsprojekt zur Frage nach den „Formen religiöser Vergemeinschaftung“ betrieben wird. Beispielhaft lassen die Zeitschrift „Der Volkserzieher“ und der „Bund deutscher Volkserzieher“ eine Fülle von empirischen Befunden erwarten zum Prozess der Vergemeinschaftung sowie zu dem im „Volkserzieher“ vieldiskutierten Spannungsfeld von „Selbsterziehung – Volkserziehung – Menschheitserziehung“, von subjektiver Religiosität und objektiver Religion, kurz zur „religiösen“ Organisationsform einer „Volkserziehergemeinde“, wie Wilhelm Schwaner, dem ersten „Hochwart“ der „Germanischen Glaubens-Gemeinschaft“, vorschwebte. Noch gegenwärtig treffen sich an dem 1908 von Schwaner errichteten kultischen Zentrum der „Volkserzieher“, dem „Hermannstein“ bei Rattlar, Sympathisanten der „Heidnischen Gemeinschaften (HG)“. — Allerdings steht dringend zu hoffen, dass dieses in einem als „Europäische Polytheismen“ (Problemstellung: „germanische Gottheiten wie Wotan aber auch Jesus Christus“) firmierenden Forschungskontext angesiedelte Promotionsprojekt (Stand 10/2006) nicht versäumt, dem kryptischen Zusammenhang der „GGG“ und ihr verbundener Organisationen wie jener „ariosophisch“ ausgerichteten „HG“ mit der jahrelangen Verbreitung so genannter „Germania-Rundbriefe“, in denen der nationalsozialistische Massenmord an den europäischen Juden geleugnet wird, nachzugehen. — Übrigens ist Arbeitsplänen des „Volkshochschulkreises ‚Der Bund‘“ zu entnehmen, dass 1967 unter Jungbluths Ägide im so genannten „Hermannshaus“ zu Rattlar, gleichsam als „Lokaltermine“, „Freizeiten“ durchgeführt wurden, u.a. zu „China – Maos Weg zwischen Utopie und Wirklichkeit“ und „Das Recht auf Irrtum – Sinn des Irrs – Wie stehen wir zu den Irrtümern der anderen?“.

und Verführbarkeit durch einen charismatischen Sekten-Führer — von Selma Lagerlöf (1858 - 1940), die 1909 den Literaturnobelpreis erhalten hatte, bis hin zu der Einsicht des Ingmar: „Denn hier fließt ein Strom der Bosheit an mir vorüber mit schwarzem, sprudelndem Wasser, und der reißt Tote und Lebendige mit sich fort, aber jetzt kann ich nicht länger am Ufer still stehen.“ Als nächster „Mensch“ wird einer von denen, die „in die Hochschule, wie ich sie mir denke,“ gehören, „der Landstreicher Knulp aus Hermann Hesses Erzählung“ gebeten, „der gegen Ende seines ruhelosen Lebens mit todkranker Lunge, von Gedanken und Reue zerfressen, auf eisig-kalter Landstrasse mit Gott spricht, und dem Gott dann sagt: Ich habe dich nicht anders brauchen können, als wie du bist, und ich habe dir den Stachel der Heimatlosigkeit und Wanderschaft mitgeben müssen, sonst wärest du irgendwo sitzen geblieben und hättest mir das Spiel verdorben. In meinem Namen bist du gewandert und hast den sesshaften Leuten immer ein wenig Heimweh nach Freiheit mitbringen müssen.“ Hermann Hesse (1877–1962) erhielt den Literaturnobelpreis im Jahre 1946; Jacobs wird von ihm die Erzählungen „Unterm Rad“ (1906) und „Knulp. Geschichten aus dem Leben Knulps“ (1915) gekannt haben, aber mutmasslich auch die Schrift „Zarathustras Wiederkehr. Ein Wort an die deutsche Jugend“ (1919).

ALLE DREI IN JACOBS' ebenso fundierten wie fundamentalen Programmschrift von 1918/1919 „Über Wesen und Ziele einer Volkshochschule“ zitierten Texte sind von „erzieherischem Belang“. Wie ja auch der von mir erst nach Lektüre von Jacobs' postum publizierten Niederschriften verifizierbare Verweis auf den schmalen Roman „Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens“, worin Jakob Wassermann hinreissend von der „bezaubernden Sanftmut und Güte des Knaben“, von seiner „Innigkeit“ und „unbedingten Willfährigkeit zum Guten“ schreibt, die verbunden sei mit einer „ausserordentlichen Lernbegierde“, und dass diesem „Herzensemenschen“ „plötzlich die Wurzeln seines Herzens aufgerissen wurden“, indem „die Lehrer“ sich über ihn „beschwerten“ bei Magistrat und Hofrat: „Überzeugen Sie sich selbst, Herr Hofrat, auch nicht eine Zeile hat er geschrieben. Eine solche Trägheit ist himmelschreiend.“ Dass ein solcher Text den „entschiedenen Schulreformer“ Jacobs 1908 bewegt hat, dürfte klar sein, genau so wie 1913 die mitreisende Art des geistigen Vaters der „entschiedenen Jugend“, Gustav Wyneken, den Jacobs in den 1971 von Dore Jacobs edierten „Niederschriften“ noch einmal zitiert mit der Grundüberzeugung, „die Jugend“ sei „die ewige Glückschance der Menschheit“. — Aus Hesses „Knulp“ beispielsweise habe ich selbst noch Wortgefüge wie „Zauber des Zuhauseins, des Kennens, des Wissens, des Sicherinnerns“ und „die Nächte brachte er in den Blockhütten der Waldarbeiter zu“ im Gedächtnis.

Und „es gehören Menschen“ in die Volkshochschule, sagt Jacobs zum Dritten, „wie der Georg Büchnersche Wozzek. Jener arme, verachtete Mann aus dem Volk (so eine Art Symbol des machtlosen, ausgebeuteten Volkes, zu dem sich die ‚Gebildeten‘, die ‚besseren Leute‘ nur herablassen, um daran herumzumoralisieren und herumzuexperimentieren), dem in Erkenntniswirmis und Eifersuchtsqual plötzlich das Gefühl aufdämmert: ‚Der Mensch ist ein Abgrund, es schwindelt einen, wenn man hinunterschaut .... Mich schwindelt ...‘“ Wer weiss heute noch, dass die Uraufführung des „Woyzeck“ von Georg Büchner (1813-1837) erst 1913 stattfand, und dass die erste Veröffentlichung des Textes „Wozzek“ 1879 in der von Karl Emil Franzos (1848–1904) edierten „Kritischen Gesamtausgabe von Georg Büchner's Sämtlichen Werke und handschriftlichem Nachlass“ erschienen war, bald verfügbar als „Inselbuch 92“ ( 3. Auflage 1918). Vielleicht hat Jacobs eine „Wozzek“-Stelle vor Augen gehabt wie: „Sehn Sie die Kreatur, wie sie Gott gemacht: nix, gar nix. Sehn Sie jetzt die Kunst: geht aufrecht, hat Rock und Hosen, hat ein' Säbel! Der Aff ist Soldat; s' ist noch nicht viel, unterste Stuf von menschliche Geschlecht. Ho!“ Auf die wahrhaft abenteuerliche Editions-geschichte und Veroperung des Textes — beliebte Frage: „Woyzeck oder Wozzek?“ — will ich hier nicht eingehen.

Vielleicht sind zwei Notizen anderer Dichter von Interesse. Den „Wozzek Georg Büchners“ hielt Rainer Maria Rilke 1915 in einem Brief für eine „ungeheure Sache, vor mehr als achtzig Jahren geschrieben“: „Nichts als das Schicksal eines gemeinen Soldaten [...], der seine ungetreue Geliebte ersticht, aber gewaltig darstellend, wie um die mindeste Existenz, für die selbst die Uniform eines gewöhnlichen Infanteristen zu weit und zu betont erscheint, wie selbst um den Rekruten Wozzek, alle Grösse des Daseins steht, wie er's nicht hindern kann, dass bald da, bald dort, vor, hinter, zu Seiten seiner dumpfen Seele die Horizonte ins Gewaltige, ins Ungeheure, ins Unendliche aufreissen, ein Schauspiel ohnegleichen, wie dieser missbrauchte Mensch in seiner Stalljacke im Weltall steht, malgré lui, im unendlichen Bezug der Sterne. Das ist Theater, so könnte Theater sein.“ In seinem poetologischen Manifest „Meridian“, der Druckfassung seiner Rede anlässlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises 1960, kommt Paul Celan auf die Jahrmarktsszene aus dem „Woyzeck“, in der „die Kunst, also der Affe,“ präsentiert wird, zu sprechen und entscheidet sich dabei für die Schreibweise „Wozzek“ und nicht für die heute übliche Schreibweise „Woyzeck“ unter Hinweis darauf, dass es sich beim ersten Herausgeber der Werke Georg Büchners um einen Landsmann von ihm, den — wie er — in Cernowitz aufgewachsenen und später ausgewanderten jüdischen Schriftsteller und Journalisten Karl Emil Franzos, handele.

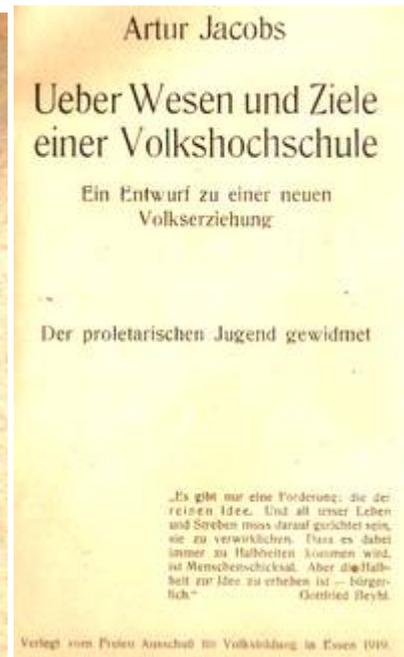
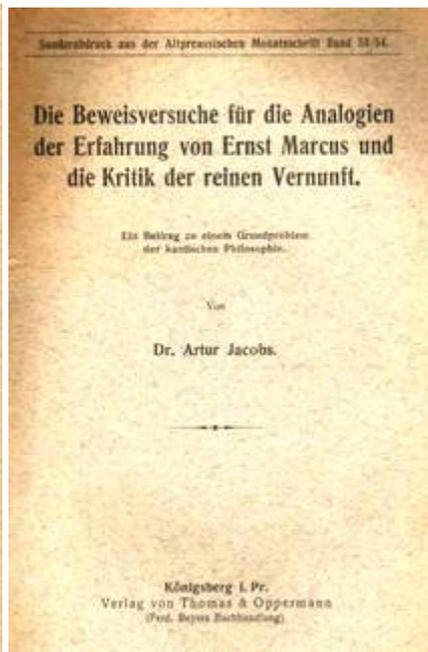
DIE VON ARTUR Jacobs vorgestellten Volkshochschul-Menschen lassen ihre Blicke nicht lediglich über Grenzsteine schweifen wie der „Niels Lyhne“ aus Eduard Weitschs Sicht; sie haben in sich wie in einen Abgrund geblickt und können „nicht länger“ still halten, gleichsam erfüllt von einer besonnenen, von Jaspers einmal so genannten „Direktive der Innerlichkeit“, einer Willensenergie, die gerade nicht als mächtige Wirkung im Augenblick und in begrenzter Dauer wirklich ist, sondern sie fasst Ziele für ein Leben ins Auge, die „letzten Ziele“ noch „über alles Gewusste hinaus“ suchend. — Wenn Jacobs von dem Wissen spricht, das „niemals nur Wissen bleibt“, das sich vielmehr umsetzt „in seelische Energie“ und zu einem „tätigen Wissen“ wird, dann meine ich hierin die Vorstellung jener entschiedenen Individualität zu erkennen, wie sie von Kierkegaard ausgerufen wurde: Das Individuum besteht nicht in blossem Wissen, sondern einzig als „ethische Existenz“; historische Erkenntnis dimmert zum Schein, reines Denken chargiert als „Phantom“. Wahrheit kann eben nur durch Handlung erfahren werden, und alle Probleme des Menschen entstehen in seiner individuellen Tätigkeit und sind ausschliesslich auch in dieser zu lösen. Es leuchtet gleichsam ein emphatischer Absolutismus auf.

Angesichts einer tendenziell im Verfall begriffenen Gesellschaft scheint die Verwirklichung des Glücks zu einer unmittelbar lebensnotwendigen Angelegenheit des banalen Alltags zu gedeihen. Mögen doch, wie von den Essenern Marcus und Jacobs postuliert, die „Urteile über Rassen, Konfessionen oder Klassen mit beschimpfender oder degradie-

render Tendenz“ endlich „von Rechts wegen infamiert werden“! Angesichts des vermaledaiten „Schutthaufens des Irrtums“, den Ernst Bloch in „Geist der Utopie“ (1918) anspricht, kommt es „bei der Organisation des Erdenlebens“ darauf an, dass „das seelische Leben“ sich „über die Vernichtung der Welt hinausschwingt“, auf dass letztthin, so lässt Bloch hernach „Das Prinzip Hoffnung“ (1959) ausklingen, etwas entstehe, „das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“

„Erleben“ wir also, mit Artur und Dore Jacobs „bewegt“, unsere „Wirklichkeit“ und „Schwerkraft“ auf „schwankender Unterlage, auf einer beweglichen Platte, einer gleitenden Decke, einem rollenden Baumstamm oder Ball“, fangen an — als „zukunftsgeöffnete Menschen“, wie wir sie uns, nach Artur Jacobs’ postum von Dore Jacobs edierten Niederschriften, vorzustellen haben — mit der Erkenntnis, dass das „Ende nicht unsere Sache“ sei, wohl „aber der Anfang und das Anfangen“, und dass der geschaut „Abgrund“ unabwendbar zum „schmalen Grat“ gehört, über den „wir wieder zu einem neuen wahrhaftigen Leben gelangen“, das „unser Leben hier“ heisst: „Leben lernen“.

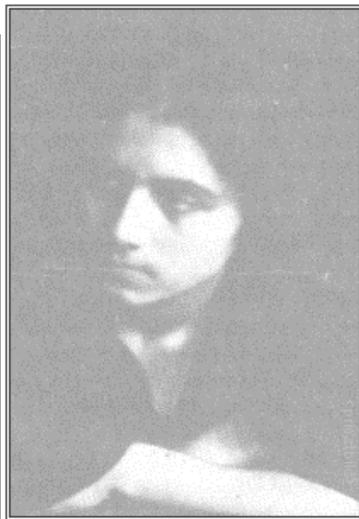
\*\*\*



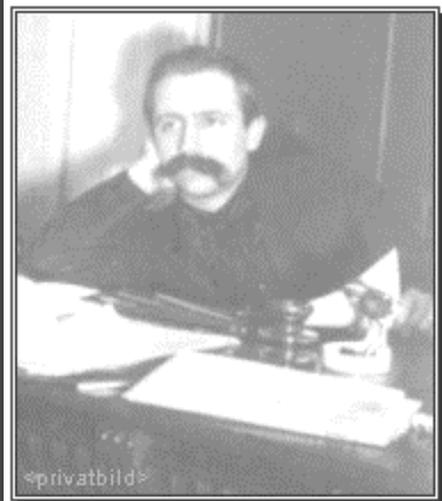
\*\*\*



Um 1910: Ernst Marcus



Dore Marcus



Dr. Artur Jacobs

\*\*\*